Der Neue Don Quixote.

Vierter Band.

Digitized by Google

Der

Neue Don Quixote

von

F. W. Hackländer.

Vierter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1858.

Schnellpreſſendruck der J. G. Sprandel'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Baron Fremont 1

Neununddreißigſtes Kapitel.

Eine Leidenſchaft 23

Vierzigſtes Kapitel.

Der Waldweg 40

Einundvierzigſtes Kapitel.

Eugeniens Mutter 58

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Kirche und Wirthshaus 78

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Entenpforte Numero Vier 95

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Guitarrenklänge 119

Seite

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Mörder! Mörder! 137

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Auf der Polizei 150

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Die Unſchuld ſiegt 177

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Das entwendete Concept 199

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Eugenie und die Freunde 230

Fünfzigſtes Kapitel.

Selbſtquälereien 264

Der Neue Don Quixote.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Baron Fremont.

Die Baronin ſaß bei dem Frühſtückstiſche; neben ihrem Seſſel auf einem Tabouret lag ein aufgeſchlagenes Buch, in das ſie noch einen flüchtigen Blick warf und dann den Kopf herum wandte, den Beiden entgegen, die Hand in Hand in das Zimmer traten.

„Es iſt ein Glück," ſagte Frau von Breda lächelnd, „daß du zur Zeit nach Hauſe gekommen biſt. Ich glaube, Eugenie hätte dich heftig gezankt; ſie muß einen abſonderlichen Appetit verſpürt haben, und das ſchon vor einer Stunde, denn damals meinte ſie ſchon, du könnteſt wohl nach Hauſe kommen."

„Habe ich das geſagt, meine liebe Tante?" fragte das junge Mädchen mit dem Ausdrucke der Ueberraſchung.

„Gerade nicht mit denſelben Worten," entgegnete die Baronin, „aber du fragteſt mich, ob Onkel George häufig vor dem Frühſtück in die Stadt gehe, ob er lange auszubleiben

pflege, und dann ſahſt du auf die Uhr und meinteſt, es müſſe unbedingt ſpäter ſein, als dieſe anzeige."

„O welche Ungeduld!" ſprach Baron von Breda, laut und unbefangen lachend. Doch warf er mit der Schnelligkeit des Blitzes einen Blick auf ſeine Frau, welche aber ſo gleichgültig wie immer, ohne alle Erregung daſaß und in dieſem Augenblicke ihr Papiermeſſer zwiſchen die Blätter des Buches legte, um die Stelle nicht zu verlieren, wo ſie in ihrer Lecture ſtehen geblieben. Dabei ſagte ſie:

„Eugenie iſt ein lieber wilder Vogel, der drückend die Mauern des Hauſes fühlt, beſonders da es ſich dem Frühjahr nähert, deſſen Vorboten, die warmen Winde, ſchon den Schnee weggeſchmolzen und die Bäche vom Eiſe befreit haben. Ich glaube, Kind, du beneideſt jeden, der draußen im Freien iſt. — Wahrhaftig, George," fuhr ſie nach einer Pauſe fort, während welcher das junge Mädchen ſich zu ihr hinab gebeugt und der Baronin mit der vollen Hand über das Haar geſtrichen hatte, „wenn es einmal draußen grün iſt, ſo müſſen wir an einen Aufenthalt auf dem Lande denken. Dann thut uns unſer Wildfang hier nicht mehr gut."

„Nein, nein, liebe Tante," erwiderte Eugenie, „Sie thun mir wirklich Unrecht; wo könnte es mir angenehmer ſein, als bei Ihnen! Unſer Haus wird ja mitten im Grünen ſtehen, und wenn ich noch mehr will, ſo kann ich von meinem Fenſter nach den Bergen drüben ſehen und mir ganz gut einbilden, ich ſei dort und eile unter den dichtbelaubten Bäumen hinweg auf dem weichen Mooſe dahin über Berg und Thal."

Die Zwei hatten unterdeſſen Platz genommen und der Baron ſagte: „Ich fürchte faſt, wenn du zu häufig mit dei-

ner regen Phantaſie nach den Bergen hinaus blickſt, ſo wirſt du Heimweh nach ihnen bekommen, und wenn das iſt, ſo müſſen wir allerdings ein bischen mit dir hinaus gehen, damit du auch die Welt zu ſehen bekommſt. Nicht wahr, Julie?"

„O ja," entgegnete Frau von Breda. „Und davon werde ich alsdann auch profitiren. Onkel George iſt ſchwer zu irgend einer Reiſe zu bewegen, und du kannſt dir was darauf einbilden, daß er dir eine verſpricht."

Sie ſagte das mit dem beſten Humor, und ohne irgend einen anderen Ton in ihre Stimme zu legen.

Während deſſen ſervirte der Kammerdiener die einfachen Schüſſeln, aus denen das Frühſtück beſtand, und Friedrich ſtand an der Thür, die ins Haus führte, um die überflüſſigen Teller wegzutragen.

Eugenie wandte ſich nach ihm um, winkte ihm, näher zu kommen, und fragte ihn nach dem Teller mit den Orangenblüthen.

Der kleine Reitknecht hatte denſelben auf ein Nebentiſchchen geſtellt und brachte ihn jetzt eilig herbei.

„Siehſt du," ſagte der Baron zu ſeiner Frau, „was Eugenie für Sachen macht! Da bricht ſie mir meine koſtbaren Blüthen ab, und weiß doch, wie ſehr ich mich darüber freue, wenn ſie an den Bäumen bleiben."

Ein plötzlicher Schatten fuhr über die ſo heiteren und glücklichen Züge des jungen Mädchens, blieb aber keine Sekunde dort, und dann ſprach ſie fröhlich wie zuvor: „O, Onkel George, du machſt nur Scherz. Nicht wahr, es war nicht dein Ernſt? Wie ſollte ich etwas thun, was dir unangenehm wäre? Gewiß nicht, gewiß nicht! Nein, die Sache iſt ſo:

der Gärtner wollte mir dieſe Blüthen geben, und da rief ich Friedrich, er möchte ſie für die Tante auf den Frühſtückstiſch beſorgen."

Der Groom hatte nicht übel Luſt, ſich ſo weit zu vergeſſen, die Ausſage der jungen Dame zu bekräftigen. Doch begegnete er glücklicherweiſe einem Blicke des Herrn, der zufällig aufſchaute, weßhalb er ſich beeilte, den ſchon aufgeſperrten Mund ſchleunigſt wieder zufallen zu laſſen.

„Ich war im Wintergarten," fuhr Eugenie fort, „und ſprach mit Herrn Brenner; ich erinnerte ihn daran, daß wir uns häufig draußen geſehen, vor Jahren, und daß er mich bei Papa verklagt, als ich einmal die Hunde losgelaſſen und mit ihnen in den Wald gegangen war, um zu jagen; ich denke noch gerne daran."

„Und das hat dir damals Freude gemacht, mein Kind?" fragte Frau von Breda. „Sieh, das begreife ich nun nicht. Ich leſe gern von den Jagden fremder Länder und kann mich dabei für dieſes oder jenes Abenteuer intereſſiren; auch amuſirt es mich, eine gut geſchriebene Streiferei durch unſere Wälder in einem Buche zu finden; aber ſelbſt dergleichen mitzumachen — ich weiß wohl, es gibt Damen genug, die das gern thun — das wäre mir unmöglich. Ja, wenn ich einmal im Frühjahr oder Sommer, was zuweilen vorkommt, durch den Wald fahre oder eine intereſſante Gegend bereiſe, ſo macht es mir das größte Vergnügen, dabei aus einer Lecture zu erfahren, was ein Anderer ſich beim Betrachten dieſes Waldes, dieſer Gegend gedacht."

„Du biſt ſehr genügſam, Julie," meinte der Baron, „und glücklich in deiner Genügſamkeit."

„Ja, glücklich, weil ich im Grunde wenig Bedürfniſſe habe; darin beſteht das wahre Glück.“

„Wir dagegen,“ wandte ſich Herr von Breda an Eugenie, „möchten lieber mit eigenen Augen erfahren, wie es in der Welt ausſieht, und wollen dann meinetwegen ſpäter etwas Geſcheidtes darüber leſen, um uns dadurch wiederholt alle ſchönen Momente ins Gedächtniß zurückzurufen.“

„Es iſt ſchade,“ nahm die Baronin nach einer Pauſe das Wort, „daß du vergangenen Herbſt deine Jagden nicht ſelbſt abgehalten haſt, wie du das ja ſonſt zu thun pflegteſt. Du hätteſt ja ein paar Bekannte einladen können, und es würde Eugenie gewiß ſehr amuſirt haben, einige Zeit da draußen in dem romantiſch gelegenen Jägerhauſe all das Getümmel mit zu erleben.“

Der Baron ſchaute lächelnd auf das junge Mädchen, und als er ſah, wie ſie ihn fragend anblickte, zuckte er mit den Achſeln und antwortete ſeiner Frau: „Ja, wenn du eine Freude daran gehabt hätteſt, Julie, ſo würde mich das allerdings ſehr amuſirt haben.“

„Ich?“ meinte Frau von Breda. „Gott ſoll mich bewahren! Du weißt wohl, daß das vollkommen gegen meinen Geſchmack iſt. Dazu muß man Neigung haben wie Eugenie. Ich verſichere dich, Kind,“ wandte ſie ſich an dieſe, „ein paar Tage lang habe ich es einmal probirt, als hier gebaut wurde und George mich bat; da waren wir draußen auf dem Jägerhauſe.“

George von Breda ſpielte mit ſeinem Meſſer auf dem Teller und verſank, während ſeine Frau ſprach, in tiefes Nachſinnen.

„Es war ein kaltes, unheimliches Wetter, fußhoch lag

der Schnee auf dem Boden, sowie dick auf den Zweigen der Bäume und drückte sie ordentlich tief herab. Dazu war die Kälte so stark, daß die Fensterscheiben fast den ganzen Tag gefroren waren. Nun denke dir dazu das alte steinerne Haus, in welchem so lange keine Feuer gebrannt hatten — es war unbehaglich über alle Beschreibung. In dem weiten Kamine des großen Salons lagen in Einem fort den Tag über und den Abend die dicksten Baumklötze und flammten und prasselten wie ein Wachtfeuer, und Alles fand sich da schon Morgens früh, namentlich aber bis in die späte Nacht zusammen. Und nicht bloß die Herren Jäger, nein, auch die Hunde hatten da freie Entree."

Der Baron blickte einen Moment in die Höhe und sah, wie die Augen des jungen Mädchens vor Vergnügen leuchteten, als die Tante dieses für sie so abschreckende Bild entwarf.

„Ich mußte die Wirthin machen," fuhr Frau von Breda fort, „und mich auch zuweilen den Gästen zeigen. Dabei danke ich nur meinem Schöpfer, daß ich mich nicht überreden ließ, mit der wilden Jagd hinaus zu ziehen. Weißt du noch, George, wie du und Helfenberg mich mit aller Gewalt überreden wolltet, an jenem Morgen mit euch zu reiten?"

Der Baron nickte mit dem Kopfe.

„Ich sage dir, Kind," wandte sich Frau von Breda abermals an Eugenie, „das hätte dich von all dergleichen Liebhabereien für Zeitlebens curirt. Der Lärm vom frühen Morgen an! Ich war herzlich froh, wenn sie endlich in den Wald hinaus gezogen waren, und war dann erst vergnügt, als ich nach ein paar Tagen die Erlaubniß erhielt, nach Hause zu fahren. — Habe ich übertrieben?" fragte sie den Baron.

Dieſer zuckte mit den Achſeln und entgegnete: „Jedes nach ſeinem Geſchmack; vielleicht, daß Eugenie doch Freude daran gefunden hätte.“

Während ſeine Frau vorhin dem jungen Mädchen von dem Förſterhauſe erzählt, hatte ſich George träumend mit demſelben Gegenſtande, nur ganz anders, beſchäftigt. Auch er hatte ſich in Gedanken nach dem alten Jagdſchloſſe verſetzt und ſah den großen Saal vor ſich mit ſeinem weiten Kamine, in welchem die mächtigen Holzblöcke praſſelten und flammten; auch die Hunde, welche ſeine Frau ſo ſehr verabſcheute, lagen auf dem Boden, den Kopf auf die Vorderpfoten gedrückt, und in ihren großen, glänzenden Augen ſtrahlte der Wiederſchein der Flamme. Eugenie hätte mich begleiten ſollen, dachte er dabei. — Und nun ſah er das ſchöne Mädchen auf dem alten Stuhle von geſchnitztem Eichenholze ruhen, den Kopf in die Hand gelehnt, mit den lebhaften Augen vor ſich hinſchauend und gern anhörend, was von der heutigen Jagd erzählt wurde.

Und dann trat der andere Morgen vor ſeine Phantaſie. Der Himmel war klar und die Luft kalt; aber ſie erſchien lachend mit ſanftgeröthetem Geſichte auf der Treppe des Schloſſes und ſchwang ſich mit ſeiner Hülfe in den Sattel. Dann zogen ſie dahin, aber er war an dem Tage ein ſchlechter Jäger; ſie plauderte ſo vergnügt und ritt auch ſo dicht neben ihm, daß es ihr gar keine Mühe machte, ihre kleine Hand auf die Mähne ſeines Pferdes zu legen; er drückte zuweilen die ſeinige darauf, um ſie vor der Kälte zu ſchützen, und ſo ritten ſie einen einſamen Waldpfad, plaudernd, lachend, Eins das Andere anſchauend.

So träumte er. Und dann krachte es im Gebüſche, ſo

daß ſie ſich erſchreckt an ihn ſchmiegte, wo er dann nicht anders thun konnte, als ſeinen Arm ſchützend um ihre ſchlanke Geſtalt zu legen.

Da ſprang der weiße Hirſch vorbei und ſchreckte ihn aus ſeinen Träumereien empor. —

„Nächſten Herbſt," ſagte Frau von Breda, indem ſie ſich von ihrem Stuhle erhob, „mußt du unbedingt die Sache einmal mitmachen."

„Und dann werden Sie mich begleiten?" fragte ſchüchtern das junge Mädchen.

„Ich? Nein, Gott ſoll mich bewahren! Wie ſchon vorhin geſagt, habe ich an einem Mal vollkommen genug gehabt."

Sie griff mit der Hand in die Orangenblüthen, nahm ein paar und roch daran.

„Ein wunderbarer Duft," meinte ſie. „Wenn man das riecht und die Augen ſchließt, ſo iſt es gerade, als wenn man in Italien wäre, ruhend am Meere unter einem der prachtvollen Bäume, die dort im Freien wachſen und ihre weiten Aeſte über uns hinſtrecken. Ich leſe ſehr gern darüber."

„Und ich möchte das gar zu gern ſelbſt erleben," ſagte Eugenie, indem ſie ebenfalls eine der Blüthen nahm, ſie zwiſchen ihren Fingern rieb und dann zu Boden fallen ließ.

„Wer weiß," meinte der Baron, der an den Kamin getreten war und eine Cigarre anzündete, „ob du das nicht noch alles zu ſehen bekommſt! Du biſt jung, dir ſteht unter gewiſſen Verhältniſſen die Welt offen; wahrhaftig, ich würde mich freuen," ſetzte er mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu, „wenn wir uns ſpäter einmal wiederſehen und du mir als-

dann von all dem Schönen erzählen würdeſt, was du erlebt — was dich gefreut."

„Ich danke, Onkel George, für deinen guten Wunſch," verſetzte Eugenie, „aber am ſchönſten wäre es, wenn wir alles das zuſammen erleben könnten. Ich bin überzeugt, die Tante wird ſich auch noch einmal zum Reiſen entſchließen, und, nicht wahr, dann nehmt ihr mich mit?"

Sie warf dabei einen freundlichen Blick auf Onkel George und beugte ſich dann nieder, um ihre Tante auf die Stirn zu küſſen, die ſich in ihren Fauteuil niedergelaſſen und das Buch wieder ergriffen hatte.

Der kleine Reitknecht hatte unterdeſſen den Moment wahrgenommen, wo alle Drei dem Frühſtückstiſche den Rücken wandten, ſich raſch gebückt und die Blüthe vom Boden aufgehoben, welche die junge Dame ſo eben zwiſchen ihren Fingern zerdrückt. Daran wäre nichts Auffallendes geweſen; daß er ſich aber dabei ſcheu umſah und ſie alsdann haſtig in die Taſche ſteckte, hätte beinahe die Aufmerkſamkeit des Barons erregt, der unabſichtlich in dem Spiegel über dem Kamine die Bewegung des Grooms ſah, während er ſich ſeine Cigarre anzündete. Doch dachte er begreiflicherweiſe nicht weiter daran, um ſo weniger, da in dieſem Augenblicke der Kammerdiener eintrat und den Baron von Fremont meldete, der den Damen ſeine Aufwartung zu machen wünſche.

Frau von Breda blickte fragend auf den Hausherrn, der die Achſeln zuckte und dann dem Kammerdiener antwortete: „Es wird uns angenehm ſein."

Ein paar Minuten darauf wurde die Thür geöffnet, und der Gemeldete trat herein.

Er ſchien ſich den Rath ſeines Freundes, des Herrn von Tondern, zu Nutze gemacht zu haben, denn er trug eine andere Weſte mit weniger auffallenden Knöpfen; auch waren ſeine Bewegungen äußerſt ruhig und ſein Geſicht faſt ernſt, als er ſich nach dem Befinden der Frau von Breda erkundigte. Nur während er Eugenien eine tiefe Verbeugung machte, blitzte es ſo freundlich auf ſeinem Geſichte, daß ſeine weißen Zähne ſichtbar wurden. Dem Baron reichte er die Hand und ließ ſich auf einen Fauteuil nieder, den ihm der kleine Reitknecht auf einen Wink des Herrn von Breda hinſchob.

Nachdem Baron Fremont erfahren, daß ſich ſämmtliche Anweſende des beſtens Wohlſeins erfreuten, auch dagegen verſichert, daß er ſelbſt durchaus keinen Grund zu irgend einer Klage habe, ſagte er: „Beinahe wäre ich vor Ihrem Hauſe wieder umgekehrt, denn ich zog meine Uhr hervor und bemerkte, daß es eben erſt Elf vorbei ſei; ich fürchtete, Sie beim Frühſtück zu überraſchen.“

Er hatte bei dieſen Worten ſchon angefangen, die goldene Kette um ſeinen Finger zu wickeln, ließ ſie aber augenblicklich wieder fahren, da er ſich noch zur rechten Zeit des Geſprächs von heute Morgen erinnerte.

Die Baronin gab auf Fremont's Bemerkung zur Antwort: „Und wenn Sie uns wirklich beim Frühſtück überraſcht hätten, ſo ſähe ich darin gerade kein Unglück. Sie hätten vielleicht ein Couvert acceptirt oder ſich nichts daraus gemacht, ſo zu aſſiſtiren. Wir hätten auf jeden Fall dabei gewonnen.“

„Gnädige Frau ſind zu freundlich für mich geſinnt,“ verſetzte Fremont geſchmeichelt. „Doch hätte ich heute auf keinen Fall ein Couvert acceptiren können, da ich noch vor

Kurzem bei Ihnen auf ähnliche Art zum Diner kam. Man könnte ja wahrhaftig glauben," setzte er lachend hinzu, „ich mache absichtlich zu gewissen Zeiten meine Besuche."

„Und wenn dem so wäre," sagte George von Breda in freundlichem Tone, „was läge daran? Auch ich war Garçon und weiß mich aus jenen Zeiten zu erinnern, daß ich bei manchen Bekannten lieber à la fortune du pot speiste, als auf eine förmliche Einladung; vorausgesetzt nämlich, daß mir das Haus angenehm war."

„Diese Voraussetzung kann für mich nirgendwo vollkommener eintreffen, als hier bei Ihnen," sagte der Baron mit einer Verbeugung gegen Frau von Breda und indem er einen schüchternen Blick auf Eugenie wagte, die an der Seite ihrer Tante saß und deren Buch in der Hand hielt. „Von allen Häusern, die ich kenne, gibt es gewiß keines, wo ich mich angenehmer und behaglicher finde, als hier bei Ihnen."

„So beweisen Sie das durch die That," versetzte Frau von Breda, „und kommen häufiger als bisher."

Nachdem sich Fremont abermals und sehr freundlich verbeugt, wandte er sich an die junge Dame und sprach: „Mein verehrtes Fräulein, Sie scheinen ja eine eifrige Leserin zu sein; kaum vom Frühstücktisch aufgestanden, haben Sie das Buch schon wieder in der Hand! Das gute Beispiel Ihrer Frau Tante muß sehr auf Sie eingewirkt haben."

„Ich darf dieses Lob nicht annehmen," erwiderte das junge Mädchen; „es ist das Buch, in welchem meine Tante gelesen, das ich hier in der Hand halte. Ich möchte aber in der That," setzte sie launig hinzu, „daß deren vortreffliches Beispiel wirklich mehr auf mich eingewirkt hätte, als

es der Fall ist. Nicht wahr," wandte sie sich an Frau von Breda, „darin muß ich mich noch recht ändern?"

„Das ist Sache des Geschmacks, liebes Kind," sagte diese. „Es ist nicht Jedermann gegeben, sich so anhaltend und unaufhörlich mit Lectüre zu beschäftigen. Ich bin sogar weit entfernt davon, dies als allzu vortheilhaft für uns selbst, noch weniger aber als angenehm für die Umgebung zu bezeichnen. George hat mich früher oft darüber gezankt."

„Das ist wahr, mein Kind," mischte sich der Hausherr ins Gespräch; „aber bei den vielen vortrefflichen Eigenschaften, die du hast, kann man dir den kleinen Fehler der Lesewuth allenfalls zu Gute halten. Und doch hat es mich anfänglich einigermaßen genirt."

„O, er sagt: anfänglich, dieser gute George!" lachte Baron Fremont, „das glaube ich wohl. Verzeihen Sie mir, gnädige Frau, aber es muß auch für einen jungen Ehemann ziemlich fatal sein, wenn er sieht, daß sich sein besseres Ich den Büchern mehr zuwendet, als seiner eigenen liebenswürdigen Persönlichkeit. Hahaha! das würde mich sehr verdrießen!"

Er ließ bei diesem Lachen alle Zähne sehen, wickelte seine Uhrkette auf und ab, ohne sich des Wortes des Herrn von Tondern zu erinnern, und setzte lustig hinzu: „Also, Baron, das kann einen anfänglich recht geniren?"

Herr von Breda zuckte mit den Achseln und entgegnete in etwas trockenem Tone: „Das kommt eigentlich alles darauf an, ob man mit sehr viel Anforderungen in die Ehe tritt."

„Nun, das sollte ich doch meinen," sagte Baron Fremont; „ich für meinen Theil würde, glaube ich, mit ziemlich

vielen auftreten, dagegen aber auch die meiner zukünftigen Frau auf ehrliche und redliche Weiſe zu erfüllen ſuchen."

„Ja, lieber Fremont," verſetzte lachend der Hausherr, „du biſt auch ein ganz vortrefflicher Charakter, eine Ausnahme von jeder Regel, und wie ich dich kenne, könnte dich auch nur die heftigſte Liebe dazu bewegen, eine Frau zu nehmen, obgleich du beinahe alt genug wäreſt, um dieſen vernünftigen Gedanken auch unter etwas weniger Leidenſchaft zu faſſen."

Der Baron ſeufzte ein klein wenig und blickte zu Boden, doch wagte er es nicht, die junge Dame anzuſchauen; denn er fühlte wohl, daß das Auge ſeines Freundes forſchend auf ihm ruhte.

„Bei alle dem bin ich überzeugt," nahm Frau von Breda mit ſehr gutmüthigem Tone das Wort, „daß der Baron ein vortrefflicher Ehemann werden wird; er iſt häuslich, er führt als Garçon ein ſehr geregeltes Hausweſen, und ſeine Aufmerkſamkeit gegen die Damen iſt genugſam bekannt. Wahrhaftig, Herr von Fremont, wenn ich noch viel in die Welt ginge, ſo würde ich mich damit beſchäftigen, für Sie eine Frau zu ſuchen. Ich glaube, man kann Sie mit gutem Gewiſſen empfehlen."

„Und ich bin überzeugt," antwortete ſchnell der Baron, „daß Ihre Hand glückbringend iſt und es für mich vom größten Segen wäre, wenn Sie ſich meiner in der That annehmen wollten."

Er lächelte dabei verbindlich, ſchaute aber die Baronin mit einem ſo eigenthümlichen Blicke an, daß die kluge Frau alsbald verſtand, hinter ſeinen Worten ſtecke etwas mehr als gewöhnliche Galanterie.

„Das brauchſt du ihr nicht ernſtlicher zu ſagen," bemerkte heiter George von Breda; „ich verſichere dir, eine Heirath zu Stande zu bringen, iſt für jede Dame eine der liebſten Beſchäftigungen, und wenn du dir meine Frau zur Unterhändlerin erbitteſt, ſo läßt ſie, wenigſtens für eine Zeit lang, ſelbſt ihre Bücher im Stich und begibt ſich ſogar wieder in die Geſellſchaft."

„Das würde ich auch thun," meinte die Frau vom Hauſe. „Vertrauen Sie mir ganz, Baron," ſetzte ſie lächelnd hinzu, indem ſie ſich in ihren Fauteuil zurücklehnte und die Hände über einander legte.

Eugenie hatte das Buch ihrer Tante geöffnet und las mit großer Aufmerkſamkeit darin.

„Es ſcheint," ſprach Baron Fremont etwas verwirrt, „Sie nehmen meine leichte Aeußerung von vorhin für Ernſt. Ja, wenn ich ſo die Sache recht betrachte," fuhr er nach einer Pauſe fort, während welcher er vergeblich verſucht, in das Auge des jungen Mädchens zu blicken, „ſo iſt es doch ſo allein in der Welt ein zweckloſes Leben. Gewiß, gnädige Frau, ich will dieſe Angelegenheit recht aufmerkſam überlegen, bin aber verſichert, wenn ich eines Tages vor Sie hinträte und Sie um Ihre Hülfe bäte, da würden Sie ſich Ihres halben Verſprechens gar nicht mehr erinnern wollen."

George von Breda, den dieſes Geſpräch etwas Weniges langweilen mochte, ging an die Thür des Wintergartens, um ſeine ausgebrannte Cigarre in einen auf der Terraſſe ſtehenden Kübel zu werfen.

Das junge Mädchen, bisher ſehr vertieft in ihre Lectüre, hob den Kopf etwas in die Höhe und blickte Onkel George nach, was aber Baron Fremont nicht zu bemerken ſchien; denn

er hatte ſich bei den letzten Worten, die er ſprach, gegen die Baronin gewandt, welche ihm jetzt zur Antwort gab:

„An meinem guten Willen ſoll es gewiß nicht fehlen, beſter Baron. Aber ich bemerkte vorhin, daß ich gar nicht mehr in die Welt gehe und deßhalb aus allen Connexionen bin, ſonſt —"

„Dieſes Sonſt," unterbrach Baron Fremont die Dame etwas auffallend lächelnd, „iſt mir genug, und nehme ich es als ein Verſprechen Ihrer Hülfe an. Alſo wenn ich einſtens um Ihre Vermittlung nachſuche, und Sie können mir Ihre Hülfe leihen trotz Ihrer wenigen Connexionen, ſo wollen Sie bereit dazu ſein?"

„Mit größtem Vergnügen," entgegnete Frau von Breda, „und möchten Sie nur recht bald kommen!"

Obgleich dieſes Geſpräch im Tone ſcherzhafter Converſation geführt worden, ſo war es doch der Frau vom Hauſe, als klinge durch dieſen Scherz etwas Ernſtes, und nach dem letzten Worte, das ſie geſprochen, blickte ſie forſchend auf den Baron, der den Kopf erhoben hatte und augenſcheinlich mit großem Intereſſe nach Eugenien hinblickte, die jetzt, wo die Unterhaltung der Beiden einen Moment ſtockte, das Buch ſinken ließ und zu ihrer Tante ſagte:

„Sie müſſen mir dieſen Band ſpäter einmal erlauben; ich habe da eine wirklich intereſſante Schilderung einer Beſteigung des Aetna angefangen."

„Alſo laſen Sie dennoch?" fragte der Baron, und man hätte glauben können, einen etwas pikirten Ton zu vernehmen, wenn ſeine Frage nicht mit einem freundlichen Lachen begleitet geweſen wäre.

„Ich vergaß wahrhaftig, dir eine Cigarre anzubieten,"

ſagte der Hausherr, von der Terraſſe zurückkommend. „Verzeihe mir und mache meinen Fehler wieder gut, indem du ſo ſchnell wie möglich eine nimmſt.“

„Hier bei den Damen nie,“ erwiderte galant der Andere; „wenn du mir aber erlaubſt, einen Blick in deinen Wintergarten zu werfen, ſo acceptire ich mit großem Danke.“

Dabei hatte er ſich erhoben und nahm eine Cigarre, die ihm George von Breda augenblicklich reichte, indem dieſer dabei ſprach: „Das verſteht ſich von ſelbſt, wenn es dir Vergnügen macht; der Garten fängt an, ſich wieder zu beleben, die warme Sonne bricht ſchon mächtig herein und zaubert uns hier einen Vorfrühling.“

„Gib mir mein Buch, liebe Eugenie,“ ſagte die Tante. „Der Baron wird mich entſchuldigen. Du kannſt auch mit den Herren gehen, wenn du willſt.“

Das junge Mädchen ſchaute einen Moment in die Höhe, und ihre Augen trafen zufällig einen Blick von Onkel George, worauf ſie der Frau von Breda das Buch reichte, ſie auf die Stirn küßte und dann an der Seite des Hausherrn, der den Baron Fremont voranließ, der Terraſſe zuging. Dabei legte ſie leicht ihre Hand auf ſeine Schulter.

Die Drei traten in den Wintergarten, und Baron Fremont ließ ſich mit einer bewundernswürdigen Geduld wieder einmal die ganze Einrichtung deſſelben, ſo wie jede neue Pflanze und alles, was in den letzten Tagen empor geblüht war, zeigen.

Es gehört in der That viel Freundſchaft und guter Wille dazu, einem Gartenliebhaber in ſeinem Enthuſiasmus nur halbwegs zu folgen; denn alles das, was dieſer mit dem größten Intereſſe betrachtet und uns zeigt, ſehen wir für

etwas ſehr Gewöhnliches und ſchon oft Dageweſenes an. Für uns iſt die Hyacinthe oder die Roſe eines fremden Gartens eben nur eine Blume wie jede andere; wir kennen ja nicht die Geſchichte ihres Lebens, daß zum Beiſpiel das Tiefe, Dunkelblaue der Hyacinthe etwas ganz Abnormes iſt, und daß der Roſenſtock, der jetzt ſo freundlich blüht, kaum von einer langwierigen Krankheit erſtanden iſt, und daß ihm nur durch die ſorgfältigſte Pflege das Leben gerettet wurde. Für den Gartenliebhaber iſt das aber von nicht minderem Intereſſe, als daß jetzt die großen Fenſter des Gewächshauſes hermetiſch ſchließen, und daß der Springbrunnen, deſſen Röhren auf unbegreifliche Art hartnäckig verſtopft waren, nun wieder ſeinen klaren vollen Strahl luſtig in die Höhe wirft. Für uns aber iſt das ebenſo gleichgültig, als wenn wir erfahren, daß der Sand unter unſeren Füßen außerordentlich weit hergeholt werden mußte, und daß die Tulpen nicht recht gediehen ſind, weil der Gärtner ſie nachläſſiger Weiſe in ein Beet geſteckt, deſſen Erde ſauer geworden.

Der gute Baron Fremont hatte es aber bei ſeinem Spaziergang durch den Wintergarten mit zwei Enthuſiaſten zu thun; denn an all die Sachen, auf die ihn der Hausherr nicht aufmerkſam machte, vergaß Eugenie nicht, dieſen zu erinnern. Und da kamen ganze Geſchichten über eine kränkliche Roſe, über die Farbe der Hyacinthen, über nicht ſchließende Fenſter und alles, was wir vorhin erwähnt, zum Vorſchein. Dabei war es indeſſen ſonderbar, daß ſich Baron Fremont heute all der unbekannten Sachen lebhafter erinnerte, als er je zuvor gethan.

Das junge ſchöne Mädchen war aber auch gar zu reizend

in ihrer Natürlichkeit, in ihrer kindlichen Freude über irgend ein Pflänzchen, zu welchem ſie ſich niederbeugte, über eine frühe Roſe, die ſie, Gott mochte wiſſen, zum wie vielten Male, mit der größten Bewunderung betrachtete und mit ihren friſchen Lippen faſt berührte, über das klare Waſſer des Springbrunnens, in das ſie leicht ihre weißen Finger tauchte, kurz, über alles, was ſie ſah und worauf ſie nur irgend die leuchtenden Blicke ihrer ſchönen glänzenden Augen warf. Und wie anmuthig und elaſtiſch ſchwebte ſie jetzt mit ihrer feinen und doch wieder ſo vollen Geſtalt vor den Beiden dahin; wie war Alles an dieſem wunderbaren Weſen ſo voll Symmetrie! Welch ein Duft der Friſche, Lieblichkeit und Unſchuld lag um ihre Geſtalt, glänzte von ihren Lippen, aus ihren Augen, aus ihrem vollen dunklen Haare!

Als Baron Fremont ſie ſo betrachtete, ſich innig über ihr Weſen freute und dabei dachte, warum er eigentlich am heutigen Morgen den Beſuch gemacht, da begriff er nicht, wie ihm früher alle dieſe Vorzüge, die ganze Lieblichkeit des jungen Mädchens entgangen waren. Wahrhaftig, es verurſachte ihm ein gewiſſes bitteres Gefühl, wenn er an ſeine Verhandlungen mit Tondern dachte und ſich jenes Teſtamentes erinnerte, durch welches er ſich erſt veranlaßt geſehen hatte, ſich Eugenien zu nähern. Er ſchämte ſich faſt bei dieſem Gedanken, und zuweilen ſtieg, wenn auch ſehr leiſe, der Wunſch in ihm auf, er möchte lieber gar keine Kenntniß haben von dem Vermächtniſſe des Grafen. — Und gleich darauf machte ihm eben das Vermächtniß wieder zu ſchaffen, ja, er konnte ſich nicht verhehlen, daß er eine kleine eiferſüchtige Regung fühlte. Was konnte Helfenberg veranlaßt haben, einer jungen

Dame, die er so wenig kannte, den größten Theil des Besitzthums, worüber er disponiren konnte, zu hinterlassen?

Als er so dachte, betrachtete er anscheinend mit großer Aufmerksamkeit einen riesenhaften Camelienbaum, den ihm George gezeigt und der, mit Hunderten roth geschwellter Knospen bedeckt, fast bis an das Dach des Glashauses stieß; in Wahrheit aber schaute er bei den Zweigen vorbei auf Eugenie, die sich an der anderen Seite befand, ihre Hände zusammengelegt hatte und mit dem Ausrufe: „Das ist doch in der That wunderbar schön!" das Gesicht erhob und, von einzelnen Lichtern der durch die Blätter hereinbrechenden Sonne übergossen, wie verklärt dastand, wie eine himmlische Erscheinung, wie ein Wesen aus einer anderen, glücklicheren, reineren und besseren Welt.

Bei diesem Anblick beantwortete er sich selbst die Frage, mit der er sich vorhin beschäftigt, und sprach zu sich: Beim Himmel! wenn ich ein so trauriges Loos hätte, wie der arme Graf Helfenberg, und dieses Mädchen einmal so sähe wie jetzt, da würde ich ihr am Ende auch mein bischen Vermögen hinterlassen, um ihr eine sorgenfreie Existenz zu bereiten.

Auch George von Breda hatte Eugenie einen Augenblick lächelnd betrachtet, und bei diesem Lächeln erinnerte sich Fremont an die Vermuthungen Tondern's, die dieser neulich bei Helfenberg ausgesprochen.

Bah! sprach er zu sich selber, Tondern ist ein exaltirter Mensch wie immer, ein Narr. Ich möchte seine Augen sehen, wenn er ein so prachtvolles Mädchen im Hause hätte. Daß man die mit Wohlgefallen anblicken muß, versteht sich doch von selbst, und daß da Einem das Herz warm wird, wenn man sie anschaut, nicht minder. Ja, wahrhaftig, ich

traute Keinem in der ganzen Welt, als gerade George von Breda, diesem kalten, theilnahmlosen Menschen. — Was das andere Geschlecht anbelangt, setzte er hinzu, da war er immer ein Klotz, ein Eiszapfen, der wilde George. Ja, wenn man ihn so hoch zu Pferde dahinfegen sah, oder wenn er in eine Gesellschaft trat mit der ritterlichen prachtvollen Gestalt, dem schönen Kopfe mit der hohen ernsten Stirn, da mußte man unwillkürlich denken: das ist ein vollkommener Eroberer, ein ganz gefährlicher Kerl. — Und was hat es ihm genützt? Freilich ging er auch kalt und stolz bei den schönsten Mädchen vorüber und gab sich nicht einmal die Mühe, die bezeichnendsten Blicke der prächtigsten Weiber freundlich zu beantworten. — Es war seine Schuld. — Was hat der Eroberer erobert? Eine Frau, die ziemlich älter ist als er. — Allerdings eine brave, charmante Frau — sehr reich, aber ernst und unerquicklich. — Und wenn der wilde George in der That nicht so ein gefühlloser Kerl wäre und hier Feuer gefangen hätte, da brauchte man nur das ruhige, sinnige Auge jenes Mädchens zu betrachten, um aller Besorgniß enthoben zu sein. — Nein, Tondern, du hast eine schlimme Zunge, du bist und bleibst ein boshafter Kerl. Das ist ein herrliches, liebenswürdiges, wunderbar prächtiges Mädchen. — O meine zweitausend Thaler! seufzte er nach einem vollkommen verständlichen Ideengange.

Wenn auch Baron Fremont in solche Gedanken vertieft neben George von Breda und Eugenien ging, so verhinderte ihn das doch nicht, der jungen Dame von Zeit zu Zeit ein galantes, liebenswürdiges Wort zu sagen und die Bemerkungen des Hausherrn mit: „charmant! superb! magnifique!“ zu beantworten und diesen so auf den Gedanken zu bringen,

als intereſſire er ſich in der That für Roſen, Hyacinthen, Gewächshaus-Fenſter, ſpringende Waſſer, Sand im Wege und ſaure Erde, was Breda gar nicht erwartet.

Endlich traten die Drei wieder über die Terraſſe in den kleinen Eßſalon zurück, wo Baron von Breda überraſcht war, ſeine Frau noch immer leſend am Kamine zu finden. Gewöhnlich zog ſie ſich gleich nach dem Frühſtück in ihr Zimmer zurück, ſelbſt wenn der Hausherr Beſuch von irgend einem ſeiner Freunde hatte.

Baron Fremont ergoß ſich in Lobeserhebungen über den prachtvollen Wintergarten, über den magnifiquen kleinen Eßſalon, über das ganze Haus, wo man immer etwas Neues und Schönes finde, und ſagte am Schluſſe ſeiner zahlreichen Complimente, während er hartnäckig die goldene Kette um den Zeigefinger herum wickelte und zugleich ſeine Zähne wie die eines Negers blitzten: „Es hat mir aufs Neue wieder ſo wohl bei Ihnen gefallen, gnädige Frau, daß ich, vielleicht nicht zu Ihrer angenehmen Ueberraſchung, recht bald wieder erſcheinen werde. Und dann," ſetzte er ſüß lächelnd hinzu, „werde ich vielleicht in der vorhin erwähnten Angelegenheit von Ihnen Rath, vielleicht auch Hülfe verlangen."

Die Baronin verbeugte ſich ſehr freundlich, und George von Breda ſagte: „Wenn das dein Ernſt ſein ſollte, lieber Freund, ſo thu mir die Liebe und wähle eine Stunde, wo ich nicht zu Hauſe bin, denn du weißt —"

„O, ich weiß vollkommen," fiel ihm der Andere ins Wort. „Dieſe Erinnerung hätteſt du dir ſparen können, ich werde mir alsdann eine Audienz bei deiner Frau erbitten."

„So iſt es recht, Fremont, ganz allein," antwortete der Hausherr.

„Ganz allein,“ ſprach die Baronin. Und da Baron Fremont zu ſeinem Erſtaunen zu finden glaubte, daß etwas wie eine Frage in ihren Worten lag, ſo verſetzte er mit einem Blick auf Eugenie, welcher der Frau des Hauſes nicht entging:

„Auf keinen Fall darf George bei unſerer wichtigen Unterredung zugegen ſein.“

Herr von Breda ſchüttelte ihm lachend die Hand, und Fremont ging fort, nachdem er ſich beſtens bei den Damen empfohlen.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Eine Leidenſchaft.

Eugenie hatte das Zimmer verlaſſen, und da die Baronin noch keine Miene machte, ſich in ihre Appartements zurückzuziehen, ſo nahm George von Breda eine neue Cigarre und ließ ſich ſeiner Frau gegenüber nieder. Dieſe hatte ihr Buch auf den Schooß gelegt und blickte gedankenvoll vor ſich hin.

„Es iſt ein guter Kerl, dieſer Fremont," ſagte der Baron nach einer Pauſe.

„Ich halte ihn auch für einen zuverläßigen und geordneten Mann," gab ſeine Frau zur Antwort. „Auch hat er Vermögen?" fragte ſie.

„Er hat ſein anſtändiges Auskommen, das er durch Sparſamkeit zu vermehren trachtet. — Was um ſo lobenswerther bei ihm iſt," fuhr Herr von Breda nach einem augenblicklichen Stillſchweigen fort, „da er häufig einen guten Freund um ſich

hat, der gerade das Gegentheil von dem iſt, was man Ordnung und Sparſamkeit nennt."

„Du meinſt den Herrn von Tondern? Hoffentlich nimmt er dieſen zum abſchreckenden Beiſpiel. Ich halte dieſen Tondern für keinen guten Charakter."

George von Breda zuckte leicht mit den Achſeln und ſagte. „Tondern iſt einer von den Leuten, die man um ſich duldet, weil ihre Unarten mit der Politur der ſogenannten eleganten Geſellſchaft bedeckt ſind, weil ihr Betragen wohl unangenehme Schärfen, aber keine Ecken hat, weil ſie, wenn auch verwunden, doch nirgendwo anſtoßen, Leute, die Jener erträgt als pikante Säure der Unterhaltung, Dieſer, weil er ſie fürchtet."

„Und du meinſt nicht, daß er mit dieſen wenig empfehlenswerthen Eigenſchaften einen Einfluß auf den Baron übt?"

„Wenn er auf irgend etwas von dem Baron Einfluß ausübt, ſo iſt es hauptſächlich deſſen Börſe, und ſelbſt da wird dieſer Einfluß ein mäßiger ſein, denn Fremont iſt in der That, wie du vorhin bemerkteſt, ſparſam. Er hat überhaupt ganz gute Eigenſchaften."

„So wird er alſo," meinte Frau von Breda nach einem kleinen Nachdenken, „keinen ſo üblen Ehemann abgeben? Abgerechnet etwas Geckenhaftes hier und da, was ihm eine kluge Frau abgewöhnen kann, iſt ſein Aeußeres nicht übel, und ſein Benehmen in der Geſellſchaft läßt auch nichts zu wünſchen übrig."

Der Baron warf die Aſche ſeiner Cigarre in den Kamin und antwortete: „Es wäre für Fremont allerdings paſſend, wenn er eine convenable Partie fände, er würde alsdann auch aus den Händen Tonderns kommen. Doch hat er, fürchte ich,

zu lange ein unabhängiges Junggeſellen-Leben geführt, um Ketten, wenn auch Roſenketten, zu tragen. Aber immerhin wäre es ein vernünftiger Gedanke, wenn er wirklich einen ſolchen hätte. Aber ich glaube nicht daran. Auch wäre es ſchwer, eine paſſende Partie für ihn zu finden."

„Hat er viel Vermögen?"

„Er iſt, wie geſagt, nicht übermäßig reich, aber er wird ſo viel haben, daß er ſogar mit einer Frau, die ihm wenig oder nichts zubringt, anſtändig leben kann."

„Nun, da hätten wir eine große Auswahl," ſprach die Baronin. — „Du haſt wahrhaftig Recht, George," unterbrach ſie ſich lachend, „daß ſo eine Partie zu arrangiren für jede Frau ein wahres Vergnügen iſt. Da wäre zum Beiſpiel eine der Töchter des Finanzminiſters; zu jung wären ſie nicht mehr für Fremont."

„Nein, wahrhaftig, zu jung wären die nicht," verſetzte George kopfſchüttelnd, „und auch nicht zu hübſch. Mit dieſer Propoſition würdeſt du ihm wenig Vergnügen machen. Fremont iſt in gewiſſer Beziehung ein Geſchäftsmann und ein Kenner, er würde ſich am Ende durch ein immenſes Vermögen einnehmen laſſen; im anderen Falle müßte aber die, welche man ihm vorſchlägt, ein untadelhaft ſchönes Mädchen ſein."

„Was meinſt du zu Fräulein von S.?"

„Die wäre nicht ſo unrecht, aber denke an die Wittwe-Mutter, die müßte er nolens, volens mitheirathen, und das kann man dem guten Fremont wahrhaftig nicht zumuthen. Du mußt ſchon andere Candidaten vorſchlagen. — Ich glaube," fuhr er heiter fort, „daß dieſe Paſſion, Heirathen zu ſtiften, anſteckend iſt; ich fände mich am Ende auch darein. Bleibt es doch obendrein auch etwas Anerkennenswerthes, das

Glück ſeiner Mitmenſchen zu beſorgen. Laß alſo weiter hören."

„Emma von W."

Der Baron zog die Augenbrauen in die Höhe, nahm die Cigarre aus dem Munde und pfiff den Anfang eines Parademarſches.

„Nein, nein," ſagte er alsdann, „Fremont iſt Civiliſt und hat durchaus keine militäriſche Neigung."

„Seht, wie ihr Männer boshaft ſeid! Jetzt hat das arme Mädchen eine leichte Liaiſon ohne Reſultat mit einem eurer guten Freunde gehabt —"

„Mit Cavallerie-Offizieren ohne Vermögen," ſagte Herr von Breda mit ſcharfer Betonung; „auch keine leichte Liaiſon, ſondern ein paar ſehr ſchwere Leidenſchaften. Und was die Chronique scandaleuse anbelangt, ſo kennt die Niemand beſſer als Fremont und ſein guter Freund Tondern. Nein, Julie, damit mußt du uns nicht kommen. Blättere um, blättere um."

„Dürfte es keine Wittwe ſein?"

„Das iſt Geſchmacksſache. Wittwen ſind gefährlich. Der Selige einer Wittwe, ſo ſchlimm er auch geweſen ſein mag, iſt in der zweiten Ehe immer ein Engel, und es iſt ſehr unangenehm, hören zu müſſen: Ja, damals war es doch ganz anders!"

Frau von Breda nickte mit dem Kopfe, und ihre Züge überflog ein ſchalkhaftes Lächeln.

„Gut denn," ſagte ſie, „ich will zugeben, daß deine Ablehnungsgründe bis jetzt richtig waren. Nun will ich dir aber eine Partie für Fremont vorſchlagen, an welcher du durchaus

nichts zu mäkeln haben wirſt, vorausgeſetzt, daß du Mangel an Vermögen nicht als Hinderniß betrachteſt."

„Das wäre Fremonts Sache."

„Ich nenne dir ein junges Mädchen von ſeltener Schönheit, gut erzogen, rein wie ein Engel."

„Wie alt iſt deine Schönheit?" fragte der Baron.

„Bald neunzehn Jahre."

„Du verſprichſt ungeheuer viel."

„Pfui, George! für das Mädchen ſtehe ich ein. Ich ſage dir: jung, ſchön, vortrefflich erzogen, herzensgut, hat noch nie eine Liaiſon gehabt."

„Neunzehn Jahre alt? — So nenne mir dieſes Wunder."

„Eugenie," ſprach die Baronin und blickte ihren Mann lächelnd an.

Kam die Nennung dieſes Namens dem Baron ſo unerwartet oder hatte er ſich die Finger verbrannt — genug, er ließ ſeine Cigarre zu Boden fallen und ſtieß ſie dann, wie erzürnt über ſein Ungeſchick, in die Aſche des Kamins.

„Eugenie?" wiederholte er fragend und verſuchte dabei zu lächeln; doch wollten ſeine Lippen nicht recht aus einander, vielmehr preßten ſie ſich heftig zuſammen, nachdem er kopfſchüttelnd wiederholt: „Eugenie? — Welche Idee!"

„Iſt ſie nicht jung und ſchön?"

Herr von Breda blickte ſtarr in die Gluth und nickte faſt unmerklich mit dem Kopfe. Er hatte ſich gewaltſam gefaßt, und als er nun abermals den Verſuch machte, zu lächeln, gelang ihm das wirklich nicht ganz ſchlecht.

„Herzensgut und gebildet?"

„O gewiß, o gewiß!"

„Rein wie ein Engel und hat noch nie eine Liaiſon gehabt," fuhr die Baronin fort.

„Ich wollte den ſehen, der anders ſpräche!" murmelte Herr von Breda zwiſchen den Zähnen.

„Nun denn!"

Nahm der Baron dieſes: nun denn? nicht als Frage auf, oder hatte er es nicht gehört — genug, er ſtarrte vor ſich nieder, nagte an der Unterlippe, und ſeine Augenbrauen zogen ſich finſter zuſammen. „Das kann dein Ernſt nicht ſein, Julie," ſagte er auf einmal mit herber Stimme. „Dieſer Fremont, ein alter, verlebter Junggeſelle, ah! du treibſt deinen Spaß mit mir! — Es war ein Vorſchlag, um mich lachen zu machen, nicht wahr, Julie?"

Damit ſah er ſeine Frau fragend, faſt bittend an, während er mit der rechten Hand durch ſein Haar fuhr und einen tiefen Athemzug that.

„Eugenie ſich verheirathen! Welche Idee!"

„Nun, dieſe Idee," verſetzte Frau von Breda mit großer Freundlichkeit, „liegt doch bei einem Mädchen von ihrem Alter recht nahe. Ich würde mich wahrhaftig freuen, wenn ſie eine gute Partie machte. Und du gewiß nicht minder, George, du, der ſo vielen und gerechten Antheil an ihr nimmt."

„Ja — ich — der ich ſo vielen und gerechten Antheil an ihr nehme," wiederholte der Baron mechaniſch. „Eugenie ſich verheirathen? — Unſer Haus verlaſſen? — Ich muß dir geſtehen, Julie," fuhr er gefaßter fort und mit einem außerordentlich weichen Tone, „daß ich daran noch nie gedacht habe. Dieſe Idee iſt mir neu, deßhalb hat ſie mich überraſcht — ſehr — ſehr überraſcht."

Frau von Breda nahm ihr Buch, welches neben ihr auf-

geſchlagen auf dem Stuhle lag, legte ihr Papiermeſſer hinein und ſchloß es leiſe. Dann ſagte ſie mit einem herzlichen, freundlichen Blick auf ihren Mann: „Ich weiß wohl, George, du haſt dich an das gute Mädchen gewöhnt; ich gewiß nicht minder, und als ich ihren Namen nannte, that ich es nicht, um etwas zu ſagen, was dir unangenehm wäre. Dabei bleibt es aber immer doch natürlich, auch in der Art von Eugeniens Zukunft zu ſprechen. — Du haſt vorhin alles Mögliche zum Lobe Fremonts geſagt; du haſt ihn ſelbſt für eine gute Partie erklärt.“

„Aber mit Eugenien?“

„Warum nicht mit ihr? Sie hat leider kein Vermögen und wird dankbar dafür ſein, wenn man ihr eine gute Verſorgung arrangirt.“

„Arrangirt, arrangirt! Eine gute Verſorgung!“ murmelte der Baron zwiſchen den Zähnen und ſetzte dann heftig hinzu: „Ob aber Eugenie Fremont lieben kann, danach fragt ihr bei euren Arrangements natürlicherweiſe nicht.“

„Weißt du denn, daß ſie ihn nicht lieben kann?“ fragte die Baronin heiter. „Geh, George! Es war ja ein Vorſchlag wie ein anderer; wie kannſt du das ſo ſchwer nehmen?“

„Ein ſolcher Vorſchlag, von Jemand gemacht, der ſich vorgenommen hat, eine Partie zu arrangiren,“ entgegnete der Baron mit leiſer Stimme, „kann ernſt werden, gefährlich. Wenn du dir das in den Kopf geſetzt haſt, ſo wirſt du Fremont encouragiren — du wirſt gegen Eugenie hier und da ein Wort davon fallen laſſen. Du wirſt ihr beweiſen,“ fuhr er lauter fort, „daß dieſer Fremont eine vortreffliche Partie für ſie iſt; er hat Vermögen, ſie iſt arm, ſehr arm. — Man

muß ihr das Letztere gehörig begreiflich machen; man muß ihr dabei ſagen, es ſei ihre Schuldigkeit, für ſich ſelbſt zu ſorgen und ihren Verwandten nicht immer zur Laſt zu fallen. Das arme Geſchöpf wird das begreifen und am Ende alles thun, was man von ihr verlangt, um gegen uns, ihre Verwandten, nicht gar zu anſpruchsvoll zu erſcheinen. O, ich kenne das!"

„Aber du kennſt mich nicht," ſagte die Baronin mit ſanfter Stimme, während ſie aufſtand, zu ihrem Manne trat und ihm ihre Hand leicht auf die Schulter legte. „Du kennſt mich nicht, George; nein, gewiß nicht, wenn du mir zutrauſt, ich ſei im Stande, ſo mit Eugenien zu ſprechen. — Blicke auf, blicke auf! Sage mir, alles das ſei Scherz geweſen, und ich will dir entgegnen, daß ich im Ernſte nicht daran gedacht habe. Glaubſt du denn, es würde mir ſo leicht, das gute Kind zu verlieren? Nur bin ich ruhiger als du und denke mir oft, es iſt beſſer, ſich nach und nach an etwas Unangenehmes zu gewöhnen, das doch wahrſcheinlich einſtens eintreten muß."

George von Breda machte eine gewaltige Anſtrengung, um einigermaßen heiter in die Höhe zu blicken; der Athem ſtockte in ſeiner Bruſt, er mußte ihn mühſam an ſich ziehen; doch that er das gewaltſam, damit ſein Herz momentan etwas erleichtert würde.

„Du haſt Recht, Julie," ſagte er nach einer Pauſe; „dein Vorſchlag hat mich allerdings überraſcht; und doch iſt es, wie du geſagt: es wird einſtens ſo kommen, man muß ſich daran zu gewöhnen ſuchen. — Aber Fremont," ſetzte er lebhafter hinzu, „Fremont nennſt du mir in dieſer Beziehung nicht wieder. Wenigſtens nicht ſo bald wieder,"

ſprach er, ſich bezwingend; „man muß das doch vorher genau überlegen.“

„Ueberlege du dir das, George,“ gab Frau von Breda mit einem herzlichen Blicke zur Antwort; „es ſoll deine Sache ſein, und ich erwarte von dir darüber das erſte Wort.“

Sie reichte dem Baron ihre Hand, die dieſer an ſeine Lippen drückte, und verließ darauf den Eßſalon, indem ſie zurückſchauend mit ihrem gewöhnlichen ruhigen Tone ſprach: „Du wirſt ausreiten, nicht wahr, Georg? Ich wollte mit Eugenien ſpazieren fahren. — Aber wir ſpeiſen zuſammen?“

„Um fünf Uhr,“ erwiderte der Baron, während er vor dem Kamine ſitzen blieb.

Lange ſaß der Baron da, unbeweglich, und blickte in die ſpielenden Flammen. Zuweilen flog ein unheimliches Lächeln über ſeine Züge, das aber mit einem Male wieder verſchwand, um einem finſteren Ausdruck Platz zu machen, der, ein Wiederſchein ſeiner Gedanken, ſich plötzlich über ſein Geſicht ergoß. Dann biß er die Zähne zuſammen, ſeufzte aus voller Bruſt, und während dies geſchah, neigte ſich ſein Haupt langſam herab, und da er zu gleicher Zeit die Hände erhob, ſo verbarg er gleich darauf ſein Geſicht in denſelben und blieb ſo ziemlich lange, ohne ſich zu rühren, ſitzen.

Es mußten gewaltige, ja, ſchreckliche Gedanken ſein, die ihn während dieſer Zeit quälten; denn zuweilen zuckte der ſonſt ſo harte Mann zuſammen, wie ein Anderer mit weichem Gemüth wohl zu thun pflegt, wenn er die Thränen nicht mehr zurückhalten kann, die ihm furchtbare Seelenleiden auspreſſen.

Aber das Auge des Barons von Breda war vollkommen

trocken, als er nach längerer Zeit wieder den Kopf erhob und abermals ſtarr vor ſich niederblickte.

„So iſt es denn wahr," murmelte er zwiſchen den Zähnen, „ſo iſt denn das nicht mehr zu leugnen, was ich mir ſelbſt ſchon häufig wegzuſcherzen ſuchte, was ich zuweilen lachend verwarf: — ich liebe dieſes Mädchen, nicht wie ein gewöhnlicher Menſch liebt, ſondern mit einer Raſerei, mit einer Leidenſchaft, vor der ich ſelbſt zurückſchaudere. — Ja, ich liebe ſie, und da mir das nun einmal klar geworden iſt, da ich ohne irgend eine Täuſchung den Abgrund vor mir ſchaue, den ich mir mühſam ſelbſt zugedeckt, ſo iſt es trotz allem Elend, das mich erfüllt, als ſei mir eine Centnerlaſt vom Herzen gerollt. — Ja, ich ſehe klar, furchtbar klar, und bin glücklich, daß ich klar ſehe, denn ich haſſe alle Täuſchung. — Eugenie, Eugenie!"

Wieder verſank er in düſteres Nachſinnen, und auf ſeinem Geſichte wurden abermals ein trübes Lächeln und finſtere Schatten ſichtbar.

Es iſt etwas Zauberhaftes dabei, ſprach er zu ſich ſelber nach einer langen, langen Pauſe: Das arme Mädchen iſt, ohne es zu wollen, eine böſe Zauberin. Und gegen dieſen Zauber, fuhr er ſchaudernd fort, kann nicht Himmel noch Hölle helfen. Das fühle ich jetzt, wo ich vollkommen klar ſehe. Es iſt eine Liebe, die mich nach und nach überſchlichen und die mich um ſo gewaltſamer gefaßt, da ich, nicht an ſie glaubend, ihr nicht gleich kräftig entgegen trat; es iſt ein Funke, den ich nicht beachtete, den ich mit der Aſche der Vernunft zudeckte, und von dem ich glaubte, er glimme nicht mehr fort, da ich mir ſelbſt vorſpiegelte, die Gluth ſei erſtickt, weil ich ihren Schein nicht mehr ſah, oder es ſei ein ganz anderes,

harmloſes Gefühl geweſen. — Ein harmloſes Gefühl? — ich Thor, der ich doch ſchon ſeit langer, langer Zeit froh und entzückt aufathmete, wenn ich ihre wunderbare Geſtalt ſah, wenn ich in ihr göttliches Auge blickte; der ich doch ſo ſeltſam zuſammenzuckte, wenn mich ihre warme Hand berührte, wenn mich der ſüße Hauch ihres Mundes traf! — Ja, ich zuckte zuſammen; ich, dem die kleinſte Hand gleichgültig war, der den ſchönſten weiblichen Körper für eben nichts weiter anſah, dem viele, o ſehr viele glänzende Augen vergeblich gelächelt! — Ich, der ich nie mit irgend einer Innigkeit an ein weibliches Weſen dachte, finde jetzt auf einmal, daß all mein Denken, all mein Thun bei dieſem Mädchen verweilt. Ah, das iſt entſetzlich! Das iſt ein fürchterliches Leiden, und nirgend, nirgend Heilung dafür!

Und doch eine Heilung, fuhr er nach einiger Zeit fort, während welcher er in ſich zuſammen geſunken da geſeſſen, wenigſtens der Verſuch einer Heilung — wie man auch eine Wunde, die der giftige Biß einer Schlange erzeugt, mit glühendem Eiſen ausbrennt. Man hat alsdann das Seinige gethan und erwartet ruhig den Ausgang; ſchlägt das Mittel an — gut, ſo vegetiren wir weiter, hat es nicht gewirkt, ſo fühlen wir nach einiger Zeit, daß wir verloren ſind. Wir ſpüren das Gift ſtärker als zuvor in unſerem wild ſchäumenden Blute, wir machen eine kleine Raſerei durch, um dann endlich, vielleicht nach namenloſen Leiden, in der That gänzlich kurirt zu ſein. O Eugenie, Eugenie!

Und dieſes Mittel hat mir Julie gezeigt, arglos wie ſie iſt. — Und warum ſollte ſie nicht arglos ſein? War ich es nicht ſelbſt bis auf dieſen Augenblick? ſagte ich es mir nicht vor einer Stunde noch, als das herrliche Mädchen mir ſo lieb

in die Augen ſchaute, als ich ihre beiden Hände ergriff, als ich — thöricht genug war, ſie mit meinen Lippen berühren zu wollen? — Ja, geſagt habe ich es mir freilich, aber gedacht habe ich anders; ich will und kann das nicht leugnen. O, ganz anders! — War mir doch zu Muth, fuhr er nach einem tiefen Seufzer fort, als müßte ich vor ihr niederſinken und ſähe dann, wie ſie, indem ſie auf mich mild herabblickte, immer höher aufwärts ſchwebte, hoch, hoch, weit und unerreichbar, wo wir die himmliſchen Engel zu ſehen wähnen, die mild und verſöhnlich auf unſere namenloſen Leiden niederſchauen. Ja, das Mittel, welches Julie vorſchlug, hat mir endlich die Augen geöffnet, hat mich gezwungen, klar zu ſehen. Aber dieſes Mittel, für mich qualvoller als alle Leiden — nie — nie — nie — nie!

Der Baron fuhr mit der Hand über das Geſicht, ſchaute einen Augenblick um ſich, ſtützte dann den Kopf auf die rechte Hand, wobei er im wachen Zuſtande fortfuhr zu träumen: Ja, ich liebe ſie, ich liebe ſie unendlich, bis zur Raſerei. — Ein Wort, worüber ich oft gelacht habe, und das ich jetzt in dieſer Anwendung ſo ſehr richtig finde. — Sie iſt mir Alles: ich wüßte nicht, wie es mir möglich wäre, ihren Anblick zu entbehren! Meine ſüße Zauberin! — meine Heilige! — Und während ich fühle, wie dieſe Leidenſchaft, dieſe unglückliche Leidenſchaft, dieſe raſende Leidenſchaft mir langſam das Herz zerdrückt und ich doch nicht von ihr laſſen kann und mich wie ein Verbrecher nahen ſoll, einen Blick aus dieſem göttlichen Auge zu erhaſchen, die Berührung ihrer warmen Hand, den duftigen Hauch ihres Mundes, — während alles das für mich ſüße Genüſſe ſind, die ich liſtig ſtehlen und vor aller Welt verbergen muß, ſoll ein Anderer, ein Fremont, mit dem Rechte des Beſitzes

ihre Hand ergreifen, sie vertraulich an sich ziehen, ihre Stirn, ihren Mund zu küssen! — O, diese wunderbare Stirn, diesen frischen, unaussprechlich schönen Mund!

Bei diesen Gedanken vergrub Herr von Breda seine Finger in die Haare, er starrte nicht mehr finster, sondern mit einer furchtbaren Wildheit vor sich nieder, wobei seine Augen flammten, seine Lippen krampfhaft zuckten; dann sprang er von seinem Sitze in die Höhe, heftig ausrufend: „Nein, nie! Bei allen Teufeln, nein! Nicht dieser Fremont — nicht er — o Gott, Keiner, Keiner!"

Ein tiefer Seufzer rang sich aus seiner Brust los, und man hätte deutlich sehen können, welche Mühe sich dieser harte, gewaltige Mann gab, um die entsetzlichen Gedanken, die ihn quälten, zu verbannen und seine gewöhnliche Ruhe wieder zu gewinnen. Er verbarg die rechte Hand auf der Brust und ging mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab. Nach und nach wurde er weicher und dann auch ruhiger; seine Züge glätteten sich wieder; doch konnte man an dem matten Strahl seines Auges, sowie an seinen bleichen Lippen sehen, wie er gekämpft und gerungen, wie er gelitten.

Und sein Kampf war vergeblich gewesen; er hatte nicht gesiegt. Jetzt trat er an den Kamin zurück, legte den rechten Arm auf das Gesimse desselben und dachte mit einem trüben Lächeln weiter: Wie oft habe ich in früheren Zeiten gespottet, wenn mir Dieser oder Jener sprach von den wunderbaren Augen eines Mädchens, von ihrem Blick, der ihn bezaubert und bethört; von dem Ton ihrer Stimme, deren verwirrenden Klang er nicht im Wachen und nicht im Träumen los werden könne! Wie habe ich fast verächtlich mit den Achseln gezuckt, wenn

mir irgend Einer mit bebenden Lippen versicherte, all sein Glück, all sein Denken und Fühlen liege nur in ihr, nur in dem Mädchen, das er liebe, das er anbete! — Und dieses Wort anbeten, wie lächerlich erschien es mir! o, wie so lächerlich damals! Und mit welch schrecklicher Wahrheit fühle ich jetzt den Begriff dieses Wortes! Ja, anbeten, feiernd hinauf schauen zu ihr, das ist der richtige Ausdruck. Süß zusammen fahren beim Klang ihrer Stimme, ohnmächtig sein wie ein Knabe, wenn sich ihre Lippen öffnen und sie weich deinen Namen nennt. Erschrecken vor dem Blitz ihrer Augen, die eigenen schließen, wie um den himmlischen Glanz länger fest zu halten. — Ja, anbeten — anbeten! ihr reines Herz, ihr liebendes Gemüth! — Seligkeit, Seligkeit, zu ihren Füßen liegen zu dürfen, lange, lange in ihre Augen zu blicken, fort und fort, unverwandt. Dann ihre Hände zu ergreifen und sich langsam empor heben zu lassen an ihr klopfendes Herz, während ihre Blicke sich in die meinigen versenken, unser Denken und Fühlen Eins ist, unser Herzschlag derselbe, sich mit jeder Sekunde steigernd, bis zu jenem seligen Augenblicke, wo sie schamerröthend flüstert: Ja, ich liebe dich. — Das ist Anbetung, die zum Himmel führt.

So könnte es sein, fuhr er fort, indem er sich aufrichtete und die rechte Hand weit von sich abstreckte. Aber es ist nicht so und wird nie so werden. Es sind Träume, denen ich nicht einmal nachhängen darf. O, es ist doch so entzückend, angenehm träumen zu dürfen! — Als ich noch ein junger Mensch war und in die Schwadron trat, da hatte ich auch meine Träume, und deren Endpunkt war, später einmal an der Spitze eines schönen Reiterregiments gegen den Feind fliegen zu dürfen. O, wie glücklich war ich in jenen Träumen! wie

malte ich mir mit aller Phantasie jeden Schritt aus, der mich dem ersehnten Ziele näher führte! Und ich durfte das thun, ich durfte Tage lang daran denken; ich hatte das Recht, mir jedes Mittel zu vergegenwärtigen, das mich meinem Glücke näher bringen könne. Und jetzt, wo mir etwas Anderes vorschwebt, das ich noch weniger erreichen kann, als das, wovon ich in der Jugend geträumt, jetzt habe ich nicht einmal das Recht, daran zu denken. — Ah, wie würden sie lachen, wenn sie erführen, der wilde George, der so oft über sie gespottet, fühle nun selbst schaudernd, daß auch seine Stunde geschlagen! er denke fort und fort an ein schönes Mädchen, er würde sich glücklich schätzen — was! glücklich schätzen? — er würde selig sein, wenn ein wohl reizendes, aber — würden sie achselzuckend hinzusetzen — an sich unbedeutendes Geschöpf ihm die Hand reichte und zu ihm spräche: Ich liebe dich! — Wie sich die Zeiten ändern! —

„Hahaha, wie sich die Zeiten ändern!" wiederholte er wild und krampfhaft lachend. „Ja, sie ändern sich sehr; und es ist mir doch, als sei nicht nur mein Geist verstört, sondern als habe das Gift auch meinen Körper ergriffen. Wahrhaftig, ich wanke, statt fest aufzutreten."

Dabei fuhr der Baron trübe lächelnd ein paar Mal mit der Hand über die Stirn und nahm sich alsdann gewaltig zusammen, um mit festem Schritt durch das Zimmer zu gehen und auf die Estrade hinaus zu treten.

Da lag der Wintergarten vor ihm mit seinem saftigen Grün, mit seinen Hunderten von Blumen und Blüthen. Aber Alles erschien ihm anders, beinahe farblos, beinahe grau; es war ihm, als hätte die Hand eines Zauberers den glänzenden Schmelz von all den duftigen Blumen weggewischt. Das

Grün der Bäume erſchien ihm ſo tief dunkel und ſchwarz, und der Waſſerſtrahl der Fontaine, der bisher ſo luſtig und vergnügt geplätſchert, ſchien jetzt im Niederfallen ein melancholiſches Lied zu ſingen.

Baron Breda ging durch das Gewächshaus hindurch, und Andreas, der Gärtner, der ihn kommen ſah, öffnete die Seitenthür, welche nach dem Platz vor dem Hauſe führte, wohin ſich der Baron in tiefe Gedanken verſunken begab.

Dort führte der Jockey das große geſattelte Pferd umher, und näherte ſich augenblicklich ſeinem Herrn, ſobald er ihn gewahr wurde.

Dieſer trat dicht an Lord hin, fuhr mit der linken Hand ſanft über den glatten Hals, nahm dann mechaniſch die Zügel und erhob den Fuß, um ihn in den Bügel zu ſetzen.

„Gnädiger Herr," wagte der Groom zu ſagen, indem er ſich ſtatt an den rechten Steigbügel zu hängen, wie er in ſeinem Dienſteifer ſonſt wohl zu thun pflegte, zögernd auf der linken Seite des Pferdes ſtehen blieb; „gnädiger Herr haben Hut und Reitpeitſche vergeſſen."

George von Breda fuhr aus ſeinen Träumereien empor und nickte leicht mit dem Kopfe, worauf Friedrich dem Kammerdiener winkte, der unter dem Hauſe ſtand und eilig hinein ſtürzte und nicht nur das Vergeſſene, ſondern auch Handſchuhe und Paletot ſeines Herrn brachte.

Dieſer wies den Letzteren zurück, und nachdem er den Hut aufgeſetzt und die Handſchuhe angezogen hatte, ſchwang er ſich in den Sattel des Pferdes und lenkte dann daſſelbe dem Hofthore zu.

„Onkel George, Onkel George!“ rief hinter ihm eine fröhliche, wohlklingende Stimme.

War es zufällig, daß der Baron in dieſem Augenblicke Lord in Galopp ſetzte und zum Hofe hinaus jagte, oder that er es vielleicht abſichtlich, um jene Stimme nicht zu vernehmen — genug, es geſchah, und in der nächſten Sekunde waren Pferd und Reiter in der Biegung des Weges verſchwunden.

Vierzigſtes Kapitel.

Der Waldweg.

Der Baron George von Breda ließ ſein Pferd nicht lange galoppiren; nach einigen Minuten zog er die Zügel an, und da er Lord ſcheinbar gehen ließ, wohin dieſer wollte, ſo wandte ſich das Thier einem ihm ſehr bekannten Wege zu und ſchritt die Landſtraße hinauf, von deren Höhe man die Stadt überblicken konnte. Wie es hier faſt immer, ſonſt aber auf eine Bewegung des Reiters, geſchah, ſtand Lord auch dieſes Mal aus Gewohnheit ſtill und wandte ſich halb rückwärts.

Der Baron ſchaute auf; da lag die Stadt im hellen Sonnenglanze, der aber nicht kräftig genug war, um die kalten Dünſte, die überall auf den Straßen aufgeſtiegen waren, niederzudrücken, ſo daß es ausſah, als leuchteten einzelne Dächer und verſchiedene höhere Gebäude aus einem trüben Waſſerſpiegel empor, was um ſo eigenthümlicher erſchien, da die Höhen rings umher, namentlich die fernen Berge, mit

Tannen bewachsen, sich so scharf und klar von dem hellen Himmel abzeichneten. — Dort lag auch sein Haus, er sah aber nichts als die Spitze des Daches, auf derselben eine hohe Stange, an der eine rothe Fahne flatterte. Das Wrack eines Schiffes, das eben von den gefräßigen Wellen verschlungen wird! so dachte er, als er das sah, und murmelte in sich hinein: „Dann wäre Alles, Alles vergessen, und wir hätten Ruhe.“

Lord schritt weiter, dem Thale zu, das wir bereits kennen, und unten im Grunde bog er von der großen Straße links ab, in den verwahrlosten Waldweg, wo sich Ruheplätze befanden, die keine Ruheplätze mehr waren, und wo die Regenfluten sich andere Straßen gewühlt hatten; in diesen Waldweg, der einstens eine breite Passage gewesen, dem aber jetzt nach und nach die Sträucher rechts und links neugierig näher gerückt waren, gewiß in der Absicht, so bald als möglich das ganze Terrain zu überziehen, und so den zudringlichen Menschen diesen Raum wieder abzugewinnen.

Oft hatte sich der Baron über diesen schrecklich verwahrlosten Weg geärgert, und hatte zuweilen seinem Schwager, dem Herrn von Braachen, darüber Vorstellungen gemacht, ja, sich angeboten, für ihn die Straße wieder herstellen zu lassen. Doch hatte der alte Herr jedes Mal freundlich mit dem Kopfe geschüttelt und still lächelnd gesagt: „Lassen wir den Weg, wie er ist, bester Freund; das ist wie so Vieles in der Welt, unverhofft nach und nach gekommen; aber wir haben uns daran gewöhnt, und jetzt ist mir die Wildniß sogar lieb geworden. Betrachte ich sie doch in meiner Einsamkeit wie eine Art Schutz; denn wenn zudringliche Leute von der großen Chaussee auf diesen Seitenpfad blicken, da denken sie

achſelzuckend und mit vollem Rechte: Bei den Leuten da drinnen muß nicht viel zu holen ſein. So bleiben ſie mir vom Halſe." —

„Man könnte ja das Ganze mit einem feſten Thore abſchließen," hatte darauf der Baron entgegnet, der alte Herr ſich aber alsdann mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit auch gegen dieſen Vorſchlag geſträubt. — „Es paßt ſo zum Ganzen," hatte er faſt bittend geantwortet, und dann hinzugeſetzt: „ich glaube auch nicht, daß es Eugenien großes Vergnügen machen würde, wenn wir den Weg wieder herſtellten. Seit ſie da iſt, iſt er ſo langſam verfallen, und es war ihr immer ein lieber Spielplatz, ſo lange ich denken kann."

Daran dachte heute George von Breda, als er im langſamſten Gange des Pferdes, dem er vollkommen die Zügel ließ, durch den vernachläßigten Waldweg ritt.

„Es iſt ein ſeltſames Mädchen," hatte der alte Herr, der ſein Kind über Alles liebte, weiter geſprochen. „So ſehr ſie auf Ordnung in ihren Zimmern ſieht und bei meinen koſtbaren Töpfen — denn die hält ſie in Ordnung wie der beſte Gallerie-Inſpektor — ſo macht ihr die Wildniß des Weges Vergnügen. Habe ich ſie doch ſchon ſelbſt wie einen kleinen Kobold lachen ſehen, wenn ſie am Eingang auf die Chauſſee, hinter einem Gebüſche verborgen, zuſchaute, wie Beſucher, die kamen, zweifelhaft waren, ob der Weg auch wirklich zu uns führe. Und dann hat ſie hier ihre Lieblingsplätze, wo ſie halbe Tage mit ihren Büchern war, bald las, bald träumte."

Auch daran dachte der einſame Reiter, als er bei den zuſammengeſtürzten Ruheplätzen vorüber kam.

„Ich verſichere Sie, Schwager," hatte Herr von Braachen

oftmals gesagt, der es außerordentlich liebte, von seiner Tochter zu reden, „das ist ein ganz sonderbares Kind; wenn rechts oder links am Wege ein neues Reis aufschießt, das pflegt sie, als wenn es ein kostbarer Baum wäre."

George von Breda betrachtete dahin reitend alle Stauden an der Straße mit dem größten Nachsinnen. War es ihm doch, als sähe er ihre leichte elastische Gestalt durch die Stämme schlüpfen und bemerkte, wie ihre feinen Finger durch die Zweige führen.

Namentlich hatte Herr von Braachen durchaus nichts von einer Wiederherstellung der beiden Pfeiler an der kleinen Brücke wissen wollen, die am Ende des Waldweges lagen, wo dieser auf den ehemaligen Park mündete.

„Das hat Eugenie," sagte er lachend, „geradezu verboten; da darf man keinen Stein anrühren, den Platz liebt sie über alle Maßen. Sie sagt, es sei ihr Thurm, ihr Luginsland, wo sie nach den Freunden ausschaue, die zum Besuche kommen. Und das werden Sie selbst am besten wissen," hatte er hinzugesetzt, „denn unter zehn Mal, wo Sie kommen, lieber Schwager, sitzt das Mädchen neun Mal auf der Steinbank an dem Wassergraben und wartet auf Sie; sie freut sich ungeheuer, wenn sie Ihr Pferd von Weitem galoppiren hört."

An der kleinen Brücke bei den beiden verfallenen Steinpfeilern hielt der Reiter sein Pferd an und dachte am lebhaftesten an das, was ihm der alte Herr so oft über den verfallenen Waldweg gesagt und was er selbst erlebt. Ja, wenn er in seinen Erinnerungen Jahre zurückging, und sich seine vielen Ritte hieher vergegenwärtigte, so dachte er wieder, was er auch damals immer gedacht: Ob das Kind wohl auf der kleinen Steinbank sitzen wird? Und darauf

ließ er ſein Pferd in vollem Laufe gehen und freute ſich jedes Mal, wenn er ein helles Gewand durch die Zweige ſchimmern ſah.

Das war anfänglich die kleine Eugenie, die in die Hände ſchlug und ihm entgegen jubelte, und wie ſie auch nach und nach empor wuchs und ein ſchönes blühendes Mädchen wurde, ſo ſaß ſie nicht minder auf der kalten Steinbank und rief ihm faſt jedes Mal entgegen: „Onkel George, du warſt lange nicht da!“ oder: „Onkel George, du kommſt heute recht ſpät!“ Das Kind hatte er alsdann vor ſich aufs Pferd genommen, und wie hatte ſie ſich gefreut, wenn er dann über die hallende Brücke hinweg durch den verwilderten Park im vollen Galopp mit ihr bis vors Haus ſprengte!

Endlich war Eugenie zu groß geworden, um ſie vor ſich aufs Pferd zu nehmen, und da machte er ihr häufig das Vergnügen und ließ auf ihre Bitten den Reitknecht abſteigen, ſaß aber häufiger ſelbſt ab, und dann ritt ſie auf ſeinem Sattel oft ſo wild davon, daß ihm Angſt und bange wurde.

Während der Baron alles dieſes vor ſeinem Geiſte vorüber gehen ließ, war er auch heute wieder von ſeinem Pferde abgeſtiegen, und wie in gänzlicher Vergeſſenheit ſchaute er um ſich her, ob ſie nicht hervortreten würde, den Hals des Pferdes ſtreicheln, und, wie das ſchöne Mädchen in der letzten Zeit oft zu thun pflegte, ihren Arm in den ſeinigen ſchieben, um fröhlich plaudernd mit ihm nach dem Schloſſe zu gehen.

Aber ſie konnte ja nicht da ſein; hatte er doch ihren Ruf vernommen, als er vom Hauſe weggeritten, und geſtand ſich jetzt, daß er abſichtlich davon geſprengt war, ohne ſich umzu-

ſchauen. Er ſetzte ſich auf die kleine Steinbank, genau auf denſelben Platz, wo ſie gewöhnlich geſeſſen, und da es ihm warm geworden, nahm er ſeinen Hut ab und lehnte die heiße Stirn an die kühlen Steine des Pfeilers. — Ah! ſie mußten wohl feucht ſein, dieſe kalten Steine, denn als ſich George von Breda nach längerem Hinträumen mit einem Male wieder aufrichtete, war ſein Geſicht naß geworden — natürlicher Weiſe von den naſſen Steinen. — So ſchien er ſelbſt zu glauben, denn er faßte unwillkürlich mit der Hand dorthin, ſagte aber darauf plötzlich, wie ſich beſinnend, mit einem ſehr ſchmerzlichen Ausdruck in den Zügen: „Es iſt das keine Schande; hat doch der harte Stein, an den ſie ſo oft ihr Haupt gelehnt, ebenfalls geweint. Gewiß mit vollem Rechte; denn ſie iſt lange, lange nicht hier geweſen, und wer kann ihre Abweſenheit ruhig ertragen?“

Hierauf ſtand er langſam auf, hängte den Zügel von Lord über den Arm und trat über die Brücke in den verwilderten Park. Die Fläche mit einzelnen Partien alter, rieſenhafter Bäume kam ihm heute ausgedehnter vor als ſonſt, was natürlich war, da auch das Unterholz nun ſeine kahlen Aeſte zeigte und ſo eine weitere Ausſicht geſtattete. Die Natur ſchien ſtill zu ſtehen und ſich zu beſinnen, ob es jetzt genug mit dem Winter und ob man jetzt ſo weit auf das Frühjahr hoffen könne, um die zarten Gräſer und Knospen aus ihrem Gefängniß zu entlaſſen. Der Sonnenſchein der letzten warmen Tage war verführeriſch geweſen, weßhalb man hier und da ſchon ein vorwitziges Gras ſah und ſelbſt in der Entfernung an den Bäumen zu bemerken glaubte, wie ein eigener Schimmer, ein Duft ſich um die nackten Aeſte gewoben

hatte und anfing, deren ſcharfen Contouren ihre Härte zu nehmen.

Dieſer Duft des Vorfrühlings hat etwas unausſprechlich Angenehmes, ja, Rührendes — das unmerkliche Oeffnen dieſer Tauſende von Knospen, ein Blinzeln der Blätter durch die ſchützende Umhüllung, eine Frage an den Wind, der vorüberſtreicht, ob es jetzt nicht bald genug ſei mit Schnee und Eis. — Und dieſer Flor, dieſer Duft wechſelt bei gnädigem Frühjahr von Tag zu Tag aus leichtem Grau ins Bräunliche, dann in Dunkelviolet, das täglich maſſiger wird und zuletzt einen ſanften, Anfangs unbeſtimmten grünen Schimmer zeigt. Bis hierhin reichen die erſten ſchüchternen Verſuche der kindlichen Blätter; haben ſie das erſt glücklich überwunden, dann können ſie ſich vor Freude nicht mehr halten, reißen gewaltſam die Knospen aus einander und purzeln ſo vergnügt heraus, daß man oft, namentlich nach einem warmen Regen, in der That glauben möchte, man könne ein fröhliches Juchhei hören.

Der Baron von Breda hatte ſchon oft hier auf dieſem Platze den Winter ſchwinden, den Frühling kommen ſehen. Und jedes Mal hatte er mit der ganzen Natur ſo gern das behagliche Gefühl getheilt, welches durch alles, was da lebt und webt, hindurch zu ſtrömen ſcheint. Heute dagegen war es ihm zu Muth, als ſollte der Herbſt kommen, und das rührte wohl daher, weil er ſich gern eines Tages des letztvergangenen prachtvollen Herbſtes erinnerte, wo er ſich auf derſelben Stelle befunden, wo die Sonne gerade ſo am Himmel geſtanden wie jetzt; wo ſie auch drüben ihre goldenen Lichter auf die mächtigen Stämme der Bäume gezeichnet, wo ſie das gelbe Laub am Boden erglühen ließ wie heute, wo ein ebenſo

leiſer Wind die vetrockneten Blätter vor ſich hinflattern ließ und mit den Gräſern ſpielte, deren glatte Fläche dann ſo eigenthümlich im Sonnenlichte glänzte. Ja, die ganze gelbgraue Färbung war an jenem Herbſttage geweſen wie heute, und doch hatte George von Breda damals, wenn auch ſinnend, doch freudig, faſt glücklich den langen Winter mit ſeinen Nebeln, ſeinem Schnee und Eis entgegengeſehen, während er heute, wo ſich Alles zu einem fröhlichen Erwachen anſchickte, tief betrübt und unglücklich dem kommenden Frühjahr entgegen ſah.

O, warum tragen wir in unſerem armen Herzen die Trauer überall hin und nehmen den Frieden von Wald und Thal durch unſere kleinen und großen Leiden!

Indem George von Breda langſam weiter ſchritt, ſann er darüber nach und ſuchte vergeblich zu ergründen, ob die Unterredung mit ſeiner Frau heute Morgen, Eugenie und den Baron Fremont betreffend, ſo ohne allen Grund aus deren Kopf entſprungen ſei, ob Fremont über dieſes Projekt noch gar nicht nachgedacht oder ob er durch ein Wort, einen Blick, den Frau von Breda aufgefaßt, dazu Veranlaſſung gegeben habe. Er hatte nichts bemerkt und ſagte ſich kopfſchüttelnd: Was mich beruhigt, iſt, daß Fremont ein vortrefflicher Rechner iſt und mir ſchon oft geſagt hat, es würde für ihn nicht angehen, eine Frau ohne Vermögen zu heirathen. — Spekulirt er vielleicht, weit vorausſehend, auf das Geld meiner Frau und denkt, ich würde den gutmüthigen Onkel machen und mich bei Lebzeiten ſchon beerben laſſen? — Für Eugeniens Glück? — — Ah, das iſt ein Gedanke, der mich beim erſten Ergreifen toll machen könnte und doch wieder etwas Tröſtliches hat. — Ich habe von meiner Frau nie etwas erbeten, ſetzte er düſter nach-

ſinnend hinzu, aber wenn eine Heirath mit Fremont das Glück des Mädchens ausmachen könnte, da würde ich ſie auf meinen Knieen anflehen, als Mutter für ſie zu ſorgen. — Ja, wenn Eugenie Fremont liebte! — Bah, Unſinn! ſie kennt ihn nicht. — Das heißt, ſie ſah ihn oft genug, und wer vermag das Herz eines Mädchens zu ergründen! — Dieſer Fremont! weg, weg mit dieſen hölliſchen Gedanken! Denke ich ſo oder denke ich ſo, es iſt für mich Alles gleich entſetzlich. — Wohin ich blicke, finſtere Nacht.

Der Baron hatte bei dieſen Gedanken ſeine Hände erhoben und drückte ſie feſt an ſeine Schläfe, als er mit einem Male, obgleich durch den weichen Grasboden gedämpft, den Galoppſchlag der Hufe eines ihm entgegen kommenden Pferdes vernahm. Raſch blickte er auf und ſah in demſelben Augenblicke auch ſchon einen Reiter einige Schritte von ſich pariren und hörte eine luſtige Stimme, die ihm zurief:

„Da kann man Jemand ſehen, der ſeine Zeit nach allen Richtungen zu genießen verſteht. Es iſt bei Gott eine vortreffliche Idee, an dieſem herrlichen Tage im milden Sonnenſchein, nachdem man ſich müde geritten, zu Fuß zu gehen. Man kann immer von dir lernen.“

Es war Herr von Tondern, der alſo ſprach und dabei, ungenirt aus dem Sattel rückend, den rechten Steigbügel vom Fuße fallen ließ.

„Es wird Einem faſt zu warm,“ fuhr er fort, indem er ſeinen Hut abnahm; „wenn man ſcharf reitet, ſo ſpürt man wahrhaftig ſchon die Kraft der Sonne. — Aber wo willſt du hin? — doch ich brauche das eigentlich nicht zu fragen,“ meinte er lächelnd; „du biſt im Begriff, deiner liebenswürdigen Schwägerin einen Beſuch zu machen.“

George von Breda nahm ſich zuſammen, nickte mit dem Kopfe und entgegnete: „Um das zu wiſſen, brauchſt du allerdings nicht viel von deinem gewöhnlichen Scharfſinn aufzuwenden. Du ſiehſt mich in den Grenzen des Gutes; dort zwiſchen den Bäumen blickt das rothe Gebäude hervor.“

„Es iſt wahrhaftig ſchade,“ gab Tondern zur Antwort, „daß du nicht früher geritten biſt; wir hätten die kleine Tour zuſammen machen können.“

Er ſchlug dabei, außerordentlich gleichgültig ausſehend, mit der Reitpeitſche nach einem welken Blatte, das den Winter überdauert hatte und nun vor dem Hauche des Frühlings herabflatterte.

„Du warſt auch dort?“ fragte George von Breda.

„Ja, ich habe einen Beſuch gemacht,“ entgegnete Tondern, „was ich leider nur in großen Zwiſchenräumen thue. Und ich ſage jedes Mal: leider! ſo oft ich von dort komme. Deine Schwägerin iſt und bleibt doch eine höchſt intereſſante, eine geiſtreiche Frau. Schade, daß ſie ſich von der Welt zurückzieht. Ich bitte, ihr zu bemerken,“ fuhr er luſtig fort, „daß ich mit Entzücken von ihr geſprochen. Es iſt das ein Freundſchaftsdienſt., den du mir erzeigen kannſt, und ſtehe ich zu allem Gleichen gern bereit.“

„Und wenn ich es thue, was kann es dir nützen?“ ſagte der Baron mit einem ernſten Blicke.

„Nützen? nützen?“ fuhr der Andere lachend fort. „Den Teufel! du kennſt meine Schwäche, guter George, mit der ganzen Welt auf gutem Fuße zu ſtehen. Und dann, Scherz bei Seite, ich verehre deine Schwägerin!“

„Seit wann?“ fragte der Baron von Breda ziemlich kurz, da ihn ein unangenehmes Gefühl bei der Begegnung Ton-

dern's, des vertrauten Freundes vom Baron Fremont, gerade auf dieſem Terrain überſchlichen.

„Seit wann? komiſche Frage! Haſt du je aus meinen Reden oder aus ſonſt etwas entnehmen können, daß ich Frau von Braachen nicht nach Verdienſt verehre? — Aber, Teufel! lieber George, du ſiehſt verdrießlich aus, du biſt ſchlechter Laune — was fehlt dir?"

„Mir? ganz und gar nichts," gab der Baron zur Antwort, indem er mit ſeinem gewöhnlichen, ruhigen Geſichtsausdruck den Andern feſt anſchaute. „Meine Laune bleibt ſich, Gott ſei Dank! immer gleich. Ich ſpazierte langſam dahin und dachte an Dies und Das."

Als er dies geſagt, ärgerte er ſich über ſich ſelbſt, weil ſeine Worte wie eine Entſchuldigung klangen, die er Tondern gegenüber am allerwenigſten nothwendig zu haben glaubte.

„Ja, nachdenkend warſt du," meinte Tondern; „ich ſah dich ſchon lange, ehe du mich bemerkteſt, du gingſt ſehr gebückt und berührteſt mit den Händen deine Stirn. Du haſt vielleicht Kopfweh?"

„Auch ein wenig. — Alſo ich finde meine Schwägerin zu Hauſe?" fragte er nach einer kleinen Pauſe.

Herr von Tondern hatte mit dem rechten Fuß nach ſeinem Steigbügel geangelt und antwortete, indem er ſich darauf wieder in den Sattel zurecht ſetzte: „Alles zu Hauſe; ich habe den alten Herrn mit einem Scherben glücklich gemacht, wodurch ich zweien Menſchen eine freilich ganz verſchiedene Emotion verurſacht, deinem Schwager, der ſich darüber gefreut, und unſerm unruhigen Legationsrath, der ſich ärgern wird, da ich ihm das Geſchirr entwendet. — Man muß ſich in der Welt zu helfen wiſſen," ſetzte er laut lachend hinzu.

„Jeder nach ſeinem Geſchmack," meinte George von Breda. — „Behüte dich Gott!"

Damit grüßte er mit der Hand und ſchritt neben ſeinem Pferde dem Hauſe zu.

Herr von Tondern blieb noch einen Augenblick halten, um dem Baron kopfſchüttelnd nachzuſchauen, dann galoppirte er davon, indem er zu ſich ſelber ſprach: Was Teufel iſt dem George in die Krone gefahren? Sollte Fremont ein verfluchter Kerl geweſen ſein, ſollte er vielleicht allzu bemerkbar gegen Eugenie den Niedlichen geſpielt haben? Es ſähe ſeiner Dummheit ähnlich. Und wenn dem ſo iſt, hat er vielleicht in aller Einfalt klug gehandelt. — Gott iſt zuweilen ſtark in den Schwachen.

Er ließ ſein Pferd ſo viel wie möglich ausgreifen, um den für ihn ſo langweiligen Waldweg recht bald hinter ſich zu haben.

Als George von Breda dem Hauſe näher kam, blieb er einen Augenblick ſtehen, wandte ſich um und dachte ſeinerſeits: Was hatte Tondern hier zu ſchaffen? Mir ſcheint es wahrhaftig, als wenn Julie nicht ohne Einwirkung von jener Heirath geſprochen. Sollte da nicht am Ende ein kleines Complot beſtehen? — Ah, wir wollen das bald erfahren.

Kurze Zeit darauf hatte er den Hof erreicht und fand François, der ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit eilfertig herbeigekommen war, um dem Baron das Pferd abzunehmen. Doch dankte ihm dieſer mit einer kurzen Handbewegung, und da er nicht Luſt hatte, den edlen Lord der Pflege des Italieners zu überlaſſen, ſo brachte er das Thier ſelbſt nach dem Stalle und ſorgte dort für daſſelbe, ehe er in das Haus eintrat.

Der Beſuch war indeſſen ſchon von droben bemerkt worden, und Herr von Braachen bewillkommte ſeinen Schwager an der Hausthür.

Das Aeußere des alten Herrn war nach dem Winter gerade ſo, wie es vor demſelben, als wir ſeine Bekanntſchaft gemacht, geweſen war; nur ſchien ſein ziemlich nachläſſiger Anzug noch etwas mehr von der Farbe des Roſtes angenommen zu haben, und ſein Geſicht war faſt noch grünſpanartiger geworden; doch glänzten ſeine Augen in der bekannten Herzlichkeit und Güte. Er hatte ſich gerade mit ſeinem roth carrirten baumwollenen Schnupftuche beſchäftigt, das er nun eilig in eine der Taſchen ſeines Rockes zurückbrachte, um beide Hände dem Gaſte darreichen zu können.

„Freut mich außerordentlich, freut mich recht ſehr, daß Sie wieder einmal kommen, nach uns zu ſehen. Das ſoll aber kein Vorwurf ſein, denn Sie waren vorige Woche noch hier, ſondern ich will Ihnen damit nur anzeigen, wie angenehm für uns es immer iſt, ſobald Eins von euch kommt, vor allen Sie. — Was macht denn Eugenie?“ fragte er darauf mit großer Herzlichkeit, beantwortete ſich aber gleich darauf dieſe Frage ſelbſt, indem er hinzuſetzte: „Sie wird vollkommen wohl ſein; war ſie es doch vorgeſtern, als ſie mit Ihrer Frau da war. Nun, habt ihr noch nicht genug an dem Wildfang? Daß ſie in dem Hauſe, wo ſie iſt, einen gehörigen Lärm macht“ — das ſprach er faſt traurig, obgleich er dabei lächelte — „weiß ich am beſten; denn ſeit ſie nicht mehr da iſt, iſt es bei uns ſehr ſtill geworden, feierlich, wie in einer Kirche. — Das macht aber auch der Winter,“ meinte er gutmüthig; „jetzt wird es ja Frühjahr, da kommen mehr Leute zu Beſuch, und dann ſingen die Vögel wieder, das belebt.“

Damit waren die Beiden durch das verfallene Haus die Treppe hinauf geſtiegen und hatten ſich dem Zimmer der Frau von Braachen genähert, die ihrem Schwager entgegen kam, ihm die Hand reichte und ebenfalls ihre Freude ausſprach, ihn zu ſehen.

Dem alten Herrn hatte der Baron auf ſeine Fragen und Reden nicht viele Antworten gegeben, höchſtens dazu mit dem Kopfe genickt, und erwartete derſelbe auch nicht viel Anderes; er liebte es, das, was er dachte, oft ohne gar zu viel Zuſammenhang, in Worten von ſich zu geben, und Eugenie hatte ihn in dieſer, einigermaßen üblen Gewohnheit noch beſtärkt, da ſie ſich in ihrer Liebe und Güte alle Mühe gab, die laut ausgeſprochenen Gedanken ihres Vaters durch ihre Bemerkungen im Zuſammenhange zu erhalten.

Alle Drei, der Baron, der alte Herr und Frau von Braachen, traten nun in das uns bekannte Zimmer mit dem einzigen großen Fenſter, welches auf die ſchöne Waldpartie und den ſtillen, dunklen See ging.

Sowohl im Zimmer ſelbſt, als draußen in der Landſchaft war Alles beinahe ebenſo, wie wir es damals geſehen: die entlaubten Bäume, heute im gleichen Lichte, mit denſelben phantaſtiſchen Zeichnungen auf ihren weißgefleckten Rinden, die gewundenen Fußpfade, ſich geheimnißvoll in dem Dickicht verlierend, der Nachen, unbeweglich an derſelben Stelle, ſich in dem klaren Waſſer ſpiegelnd, — nur Eines fehlte heute: ihr liebes Auge, ihre ſchöne Geſtalt, ihre helle, klare Stimme mit dem vergnügten Lachen, kurz, das Leben, welches ſie, wie der alte Herr ganz richtig ſagte, in das Haus zu bringen pflegte, wo ſie ſich befand. Es war allerdings ein wenig ſtill und feierlich in dem alten Gebäude.

Frau von Braachen ſetzte ſich vor ihren Kamin, und Baron Breda ließ ſich ihr gegenüber nieder. Sie ſah nicht ſo aus, wie das letzte Mal, wo er da geweſen; ihr Teint war noch durchſichtiger, der Blick müder und der krankhafte Reif um die Augen hatte ſich noch dunkler gefärbt; auch huſtete ſie leicht in das Sacktuch hinein.

George von Breda wandte ſeinen Kopf gegen den alten Herrn, der ſich im Hintergrunde des Zimmers befand, dort aufmerkſam etwas betrachtend, und ſagte: „Was machen die Sammlungen, Schwager? Haben Sie was neues Intereſſantes gefunden?“

„Bis heute nicht,“ gab dieſer zur Antwort. „Sie wiſſen ja, es geht mir wie den Kindern, Sommers ſuchen ſie Steine, aber wenn der Boden zugefroren iſt, müſſen ſie es bleiben laſſen; ich kann mit ihnen ſingen:

Winterzeit — harte Zeit,
Schnee, der liegt da weit und breit.

Aber heute,“ fuhr er triumphirend fort, „bin ich für langes Darben entſchädigt worden. Schauen Sie her.“

Er kam aus ſeinem Winkel hervor und hielt in der Hand einen kleinen irdenen Krug von äußerſt zierlicher Arbeit.

„Das iſt echt,“ ſagte er mit ſtrahlenden Blicken, „ein etruskiſches Gefäß, mit wunderbaren Verzierungen; Herr von Tondern hat es mir gebracht — ein charmanter, angenehmer Mann.“

Baron Breda ſchaute nicht ohne Abſicht fragend auf ſeine Schwägerin, die mit einem ſehr gleichgültigen Blicke bemerkte: „Tondern war vor wenigen Augenblicken hier; Sie

müſſen ihm ja begegnet ſein. Er hat das kleine Gefäß mitgebracht."

„In der That etwas Koſtbares," ſagte der alte Herr mit beſtimmtem Tone, indem er ſeinen Schatz mit großer Aufmerkſamkeit in den Händen drehte und von allen Seiten betrachtete. „Aber das Merkwürdigſte und für mich Intereſſanteſte an der Sache iſt die ſeltſame Art und Weiſe, wie Herr von Tondern zu dieſer kleinen Vaſe gekommen."

Der Baron, welcher die ſeltſame Art und Weiſe genau kannte, konnte ſich nicht enthalten, über die Worte ſeines Schwagers zu lächeln.

„Wiſſen Sie," fuhr dieſer fort, wobei er leicht mit dem gekrümmten Finger auf das Gefäß klopfte und ſich an dem Klange deſſelben erfreute, „wenn man das von Italien daher ſchickt, ſo hat es am Ende für uns kein übermäßig großes Intereſſe. Aber was glauben Sie wohl? — es iſt hier gefunden."

„Hier gefunden?" fragte Herr von Breda.

„Hier gefunden!" wiederholte triumphirend der alte Mann. „Herr von Tondern hat mir das ausführlich erzählt; es war ein reiner Zufall, welcher ihm die kleine Vaſe in die Hände ſpielte. Er iſt nämlich den Weg durch den Wald hieher geritten; man kommt da bei einer Niederung vorbei, wo ich ſchon oft die untrüglichſten Spuren einer Römerſtraße geſehen. Da, in dieſer Niederung, befindet ſich eine Lehmgrube, wo gerade Arbeiter beſchäftigt waren, welche dieſes kleine Gefäß ausgruben im Augenblicke, als Herr von Tondern vorbei ritt. Iſt das nicht merkwürdig?"

„Höchſt merkwürdig!"

„Daher iſt mir die Vaſe auch von ſo großem Werth,

denn wo sich das fand, da steckt noch viel mehr verborgen, und ich habe mir fest vorgenommen, nächstes Frühjahr, soweit meine Mittel reichen, dort Nachgrabungen anzustellen. Vielleicht stößt man auf eine römische Niederlassung, eine Villa, ein Bad oder etwas dergleichen. Denken Sie sich nur, wenn ich das Glück hätte, etwas Ordentliches zu finden, einige Statuen, einen prachtvollen Mosaikboden oder so etwas."

Baron von Breda schüttelte mit dem Kopfe und antwortete, nicht ohne Beziehung, dem alten Herrn, wobei er aber Frau von Braachen von der Seite anblickte: „Nehmen Sie sich vor dem Tondern in Acht, bester Schwager, das ist ein Schalk; wer weiß, ob das Gefäß echt ist!"

„Was das anbelangt," versetzte der alte Herr mit einem mitleidigen Lächeln, „so bin ich sehr competent; es ist echt, wie nur irgend etwas echt sein kann."

„Zugegeben; aber ich glaube nimmermehr, daß Tondern es in der angegebenen Lehmgrube gefunden hat; der hat sich einen Spaß machen wollen und Sie zu Nachgrabungen veranlassen, an einem Orte, wo Sie in Ihrem ganzen Leben nichts finden. Er hat nun einmal die üble Angewohnheit, überall seine Späße zu treiben und die Leute irre zu führen."

Die Dame des Hauses erhob ihren Blick und ließ ihn eine Sekunde über das Gesicht des Barons schweifen; dann nahm sie ihr Taschentuch vor den Mund und hustete leicht hinein.

George von Breda war die Unterhaltung über das kleine Gefäß recht willkommen gewesen; es gewährte ihm Zeit, sich zu sammeln, seine Emotion zu verbergen, ruhig zu scheinen und auch wirklich ruhiger zu sein; er fühlte, daß das seiner Schwägerin gegenüber nothwendig war.

Der alte Herr hatte ſeine Vaſe hoch empor gehoben, ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Daß die echt iſt, darauf will ich mein Leben laſſen. Was das Andere anbelangt, ſo kann es ſein, kann aber auch nicht ſein. — Ich glaubte," ſetzte er zögernd und mit einem faſt bittenden Blick auf ſeine Frau hinzu, „man ſollte im Frühjahr doch einmal in der Lehmgrube nachgraben laſſen."

„Das würde ich auch thun," meinte dieſe in ſehr ruhigem Tone. „Vielleicht findeſt du doch etwas Intereſſantes."

Auf das hin verließ der Hausherr, eine alte, ſehr unbekannte Melodie ſummend, das Zimmer, um ſeinen Schatz zu anderen ähnlichen Dingen zu bringen, worunter ſich aber ziemlich viele werthloſe Scherben befanden.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Eugeniens Mutter.

Frau von Braachen beugte ſich gegen das Kaminfeuer, um einen Holzklotz, der auf einer Seite verkohlt war, umzuwenden. Der Baron nahm ihr die Zange aus der Hand und brachte das Feuer wieder in Ordnung.

„Zu Hauſe ſteht wohl Alles gut?“ fragte ſie, nachdem ſie ſich in den Fauteuil zurückgelehnt hatte.

„Alles gut, — Eugenie iſt wohl.“

„Und Julie?“

„Befindet ſich ebenfalls vortrefflich; ſchreibt, lieſt viel —“

„Ja, ja,“ unterbrach ihn die Baronin, „iſt mit ihren Gedanken immer auswärts und kennt deßhalb Indien, oder was weiß ich ſonſt, beſſer als den Fleck Erde, auf dem ſie ſteht und geht.“

„Das würde Ihnen Julie nicht glauben, wenn Sie ihr das ſagten,“ meinte lächelnd Herr von Breda; „ſie behauptet, gerade mit Hülfe ihrer Bücher lerne ſie das Leben und Treiben,

das ſie umgibt, am beſten kennen; ſie ſagt, eine gute Lecture ſei wie ein richtig geſchliffenes Glas oder wie ein vortrefflicher Spiegel, der uns alle krummen Linien des wirklichen Lebens augenblicklich zeige.“

„Mir ſind meine eigenen Augen lieber,“ ſagte die Dame. „Eugenie war mit meiner Schweſter vorgeſtern da.“

„Ich weiß es. — Hatten ſie etwas Wichtiges?“ fragte er nach einer Pauſe, während welcher er einen lauernden Blick auf das ſich vollkommen gleich bleibende Geſicht ſeines Gegenübers geworfen.

„Was uns ſehr wichtig iſt,“ entgegnete Frau von Braachen mit einem ganz kleinen Lächeln, „darüber zuckt ihr Männer häufig die Achſeln.“

„Nicht immer; Sie kennen mich genug, um zu wiſſen, daß, was Ihnen, beſte Schwägerin, in Betreff Eugeniens wichtig erſcheint, mir nicht unwichtig ſein kann.“

„Habe ich denn wirklich geſagt,“ gab Frau von Braachen nach einem kurzen Stillſchweigen zur Antwort, „daß wir etwas Wichtiges verhandelt?“

George von Breda fühlte wohl, daß er lange nicht ſo vollkommen Herr über ſich ſelbſt ſei wie ſonſt, ja, daß er ſehr unruhig ſei, daß ſein Herz, von einem heftigen Leiden bewegt, bald langſamer, bald ſchneller ſchlage; ja, er glaubte gewiß zu ſein, daß zuweilen eine flammende Röthe über ſein Geſicht fahre. Er holte hier und da mühſam Athem und preßte jetzt, ärgerlich über ſich ſelber, ſeine Lippen feſt auf einander, indem er dachte: Warum bin ich eigentlich heute hieher gegangen? In der friſchen, kalten Luft würde mir wohler ſein.

Durch dieſes Nachdenken, in welches er verſunken war,

hatte er die Frage der Baronin nicht beantwortet, was ſie als abſichtlich geſchehen anſah und vielleicht gerade deßhalb fortfuhr: „Uebrigens, beſter George, iſt es ja immer von größerer oder minderer Wichtigkeit, was eine Mutter ihrer Tochter zu ſagen hat, namentlich wenn ſie, wie ich, dieſe Tochter ſelten ſieht und in der Zwiſchenzeit Muße genug hat, über die Zukunft ihrer Tochter nachzudenken.“

Sie hatte das mit einem viel herzlicheren und wärmeren Tone geſagt, als alles, was ſie vorher geſprochen, und ſich dabei in ihrem Lehnſtuhl aufgerichtet, wobei ſie ihrem Schwager feſt, doch nicht unfreundlich in die Augen blickte.

„Daß Ihnen die Zukunft Eugeniens vor Allem wichtig iſt, begreife ich vollkommen, und iſt es ja bei mir gerade auch ſo der Fall.“

„Davon bin ich überzeugt,“ erwiderte Frau von Braachen mit weicher Stimme, „und deßhalb — — will ich etwas mit Ihnen ſprechen, George.“

Der Baron fühlte, wie ſich bei dieſen Worten ſein Herz krampfhaft zuſammenzog, wie all das Leid, mit dem er heute ſchon ſeit langen Stunden gekämpft, wieder mit erneuter Gewalt über ihn herzufallen drohte. Er beugte ſich zu dem Kaminfeuer hinab und machte ſich dort etwas ſehr Unnöthiges mit der Zange und dem Schüreiſen zu ſchaffen. — Ja, dachte er, Tondern war nicht ohne Abſicht hier. Die Sache iſt furchtbar gut eingefädelt, man hat mich umſtellt, man zwingt mich, ich brauche nur noch Ja zu ſagen. Und ſollte auch Eugenie darum wiſſen und mir verſchwiegen haben? — Entſetzlich, ah!

Er biß ſich die Lippen faſt blutig, und doch mußte das ſchmerzerfüllte Ah! ſeinem Gegenüber hörbar ſein, denn Frau

von Braachen ſagte plötzlich: „Sie haben ſich gebrannt, George?“ —

— „O nein, es iſt nichts,“ gab der Baron nach einer Pauſe zur Antwort. „Unbedeutend. — Sie wollten mit mir ſprechen? Laſſen Sie hören?“

Bei dieſen Worten lehnte er ſich in ſeinen Stuhl zurück, machte eine furchtbare Anſtrengung, ruhig zu ſcheinen, was ihm auch ziemlich gelang. Er ſchlug langſam ſeine Arme über einander.

„Sie wiſſen, George,“ ſagte Frau von Braachen mit einer leicht zitternden Stimme, „daß ich von jeher Ihre gute und treue Freundin war. Könnte es auch anders ſein nach den vielen Beweiſen von Herzlichkeit und Freundſchaft, die Sie uns gegeben, mir und meiner Schweſter, noch ehe wir Eine Familie bildeten? — Daß Sie mich,“ fuhr ſie mit einem trüben Lächeln fort, „für unzuverläſſig, vielleicht für leichtfertig hielten und deßhalb eine gewiſſe Scheu vor mir hatten, weiß ich wohl, kann es Ihnen auch nicht übel nehmen. Dagegen aber glauben Sie mir, George, — glauben Sie es mir um Gottes willen! — daß ich mich nie mehr zu einem Manne hingezogen fühlte als zu Ihnen. Ich, eine alte verlebte Frau,“ ſagte ſie achſelzuckend, „kann Ihnen ohne alle Nebenanſichten wohl etwas wiederholen, was Sie ja längſt ſchon wiſſen, und ich thue es nur aus dem Grunde, um Sie zu überzeugen, daß ich Sie immer noch herzlich verehre, daß ich wahr, offen und ehrlich für Sie denke, daß ich bei jedem Schritte, den ich thue, nur für Ihr Wohl beſorgt bin.“

„Das wollten Sie mir ſagen?“ fragte der Baron. „Ge-

wiß, daran habe ich nie gezweifelt; ich bin Ihnen dankbar dafür."

Sie ſchüttelte mit dem Kopfe, indem ſie erwiderte: „Das war nur eine Einleitung."

„Ich dachte es mir," ſprach er kaum hörbar.

„Was ich Ihnen ſagen wollte," fuhr die Frau fort, „betrifft die Zukunft Eugeniens."

„Und dazu hielten Sie die Einleitung von eben für nöthig?"

„Ja, ich hielt ſie für nöthig," verſetzte ſie mit einem feſten Blicke.

„Aha. — So bitte ich, fahren Sie fort."

Die Dame that einen tiefen Athemzug, huſtete darauf leiſe in ihr Tuch und ſprach: „Eugenie iſt kein Kind mehr; ſie iſt in den Jahren, wo man an ihre Zukunft denken muß; und wenn ich mich dabei meiner ſchwachen Kräfte erinnere, ſo fühle ich wohl, daß es eben nur bei dem Denken bleiben wird."

Ein bitteres Lächeln flog bei dieſen Worten über ihre bleichen Züge.

„Ganz richtig," bemerkte der Baron, als ſie einen Augenblick ſchwieg; „und wo unſere Kräfte nicht ausreichen, bedienen wir uns der Kraft unſerer Freunde. Ich hoffe, Sie rechnen mich dazu."

„Ja wohl; allein ich habe ſonſt keine Freunde."

— Die Baronin hatte nach dieſen Worten ihr Tuch leicht an den Mund gedrückt, ſich in den Stuhl zurückgelehnt, und es ſchien ihr ſchwer zu werden, das zu ſagen, was ſie ſagen wollte.

George von Breda hatte ſeine Arme, die er bisher auf

der Bruſt gekreuzt hatte, langſam niederſinken laſſen, ſeine Finger drückten die weiche Lehne des Fauteuils zuſammen, und es war ihm lieb, daß er das thun konnte, denn es beruhigte ihn, und er brauchte die Beruhigung, da er an dem Schlage ſeines Herzens fühlte, was die Frau ihm gegenüber im nächſten Augenblicke ſagen würde.

„Eugenie — ſollte ſich verheirathen.“ —

— „Allerdings, ſie ſollte ſich verheirathen,“ gab er mit leiſer Stimme zur Antwort. — „Ich finde das vollkommen richtig,“ hatte er die Kraft, mit einer außerordentlichen Ruhe hinzuzuſetzen; „aber —“

„Wo eine paſſende Partie für ſie finden, meinen Sie?“

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Sprechen wir ehrlich und offen zuſammen,“ entgegnete der Baron nach einer längeren Pauſe. „Wir ſind ja alte gute Freunde,“ fügte er ſeltſam lächelnd hinzu. „Warum ſollten wir uns alſo falſch behandeln? — Die Partie wird ja bereits gefunden ſein.“

Seine Stimme zitterte hörbar, als er das ſagte, und zu gleicher Zeit fühlte er wohl, daß alles Blut aus ſeinem Kopfe zurück nach ſeinem Herzen ſtrömte.

Frau von Braachen legte, wie es ſchien, abſichtlich den Kopf in ihre rechte Hand und blickte vor ſich nieder, als ſie verſetzte: „Niemand kennt unſere Verhältniſſe beſſer als Sie, George. Sie wiſſen, daß ich nur durch die Hülfe meiner Schweſter eine etwas geſicherte Exiſtenz habe. Wenn ich Ihnen das ſo anſcheinend ruhig ſage, ſo wollte ich, ich könnte Sie dabei einen Blick in mein Herz thun laſſen und Ihnen zeigen, wie es zerriſſen iſt von gerechten Vorwürfen über mein vergangenes Leben. Doch was hülfe es, wenn ich verzweifeln

wollte? Was hinter uns liegt, bringt ja kein Schmerz, keine Reue mehr zurück. — Alſo genug davon, ich bin arm; Eugenie iſt ein armes Mädchen, ſie wird zufrieden ſein, eine nur halbwegs erträgliche Exiſtenz zu finden."

„Und iſt Eugenie ſchuld daran," fragte Herr von Breda in kaltem, ſchneidendem Tone, „daß ſie nun ſo in der Welt daſteht, um mit einer halbwegs erträglichen Exiſtenz zufrieden ſein zu müſſen? Hat dieſes arme Geſchöpf nicht auch vielleicht ein klein wenig Recht, zu verlangen, daß man nicht nur für ihre Exiſtenz ſorge, ſondern auch für ihr Glück? — Und kann es dieſes herrliche Mädchen, kann es Eugenie, Ihre Eugenie, unſere Eugenie, mit ihrem warmen Herzen glücklich machen, wenn Sie, die Mutter, eine Partie für ſie finden, die Ihnen annehmbar erſcheint, da ſie Ihrer Tochter eine halbwegs erträgliche Exiſtenz ſichert? — Sie ſollten ja am beſten wiſſen, welches Unglück es bringt, wenn man eine Verbindung eingeht, ohne daß das Herz zuſtimmt. Sie ſollten das wiſſen!"

„Ja ich weiß es," entgegnete ſie, und ihre Worte waren klanglos.

„Und obgleich Sie es wiſſen," fuhr er heftiger fort, „wollen Sie in Ihrer Tochter Ihr eigenes Leben und vielleicht noch ſchlimmer wiederholen?"

„Eugenie iſt gut und feſt."

„O, das iſt ſie! Bei Gott, das iſt ſie!" rief er faſt leidenſchaftlich aus. „Aber es gibt Herzen, die, was Feſtigkeit anbelangt, von ſich glauben, daß ſie zu den außerordentlichen gehören, und deren Stunde ebenfalls kommt, die doch in Verhältniſſe gerathen können, in Lagen, wo ihr feſter Charakter vor dem Hauch eines Mundes dahin

ſchmilzt, — wo ihr ſtarkes Herz nachgeben oder brechen muß."

Er hatte zu viel geſagt, aber er konnte ſeine Worte nicht mehr zurück rufen. — —

„Ja, es gibt ſolche Herzen," verſetzte die Baronin mit ruhiger, aber ebenſo klangloſer Stimme wie vorhin, „ja, es gibt dergleichen, George, welche nachgeben oder brechen müſſen, welche die Liebe zu ſpät kennen lernten, und als ſie ſie erkannten, ſich ſchaudernd in Ketten und Banden fühlten, an die ſie früher nicht gedacht, deren Druck ſie nicht empfunden."

Sprach die Frau ihm gegenüber, die Frau mit dem glühenden Herzen und dem oft ſo eiskalten Aeußeren, ſprach ſie mit Beziehung auf ſich ſelbſt oder vielleicht mit Beziehung auf ihn? Es überfuhr Herrn von Breda ein ſeltſamer Froſt, als er das dachte, und er grub ſeine Finger in die Lehne des Fauteuils, er machte eine faſt übermenſchliche Anſtrengung, um wieder etwas Ruhe zu gewinnen, nur ein wenig, um es möglich zu machen, ihr in das ſehr bleiche Geſicht zu ſchauen und ſie mit ſtockendem Athem zu fragen: „Wozu die Reflexionen, Henriette? Wozu das Hervorrufen von Gefühlen, die jedem, der ſie begreift, ſchrecklich ſein müſſen? — Bah!" fuhr er nach einem augenblicklichen Stillſchweigen mit einem erzwungenen und doch ſehr trüben Lächeln fort, „laſſen wir Phantaſie und Gefühl aus dem Spiel; bleiben wir bei der Sache — bei dem Geſchäft."

Frau von Braachen ließ den Kopf auf die Bruſt herabſinken und antwortete nicht.

Es folgte eine lange Pauſe, welche beide Theile dazu anwandten, ſich möglichſt wieder zu ſammeln.

„Sie ſprachen vorhin," ſagte alsdann George von Breda, „von der Nothwendigkeit, für Eugenie eine Exiſtenz zu gründen; nun, ich meine doch, die hätte ſie vorderhand und vielleicht auch ziemlich angenehm und ſorgenfrei im Hauſe Ihrer Schweſter gefunden. Betrachten wir ferner Eugeniens Alter, ſo meine ich doch, es ſei durchaus nicht dringend, ſo mit großer Sorge an ihre — Verheirathung zu denken, beſonders nicht an eine Verheirathung, die ihr, wie Sie vorhin ſelbſt ſagten, nur eine halbwegs erträgliche Exiſtenz ſichert. Warum denn eine ſolche überſtürzte Heirath? Ich weiß wohl, man ſagt, es ſei das die Beſtimmung eines jeden Mädchens. — Nun ja, halten wir dieſe Beſtimmung meinetwegen im Auge. Warum aber — um im Geſchäftsſtyl fortzufahren," ſetzte er mit einem ſehr ernſten, faſt feindſeligen Blicke hinzu — „heute Zehn nehmen, wenn ich vielleicht morgen Hundert bekommen kann? Sie ſehen, Frau Schwägerin, auch ich verſtehe zu rechnen. Warum," fragte er heftiger, „einem jungen Mädchen, deſſen Herz noch an nichts dergleichen denkt, ſo früh, ſo ſehr früh die harmloſen Freuden der Jugend nehmen und ſie ihr ſchönes Daſein mit einem Leben vertauſchen laſſen, das uns oft neben wenig Freuden eine Menge von Täuſchungen bietet? Täuſchungen, die wir für Wirklichkeit halten, zu denen wir hoffend und freudig aufblicken, wie das Kind zur bunten Seifenblaſe, um uns, wenn eine in leeres Nichts zerſpringt, wieder vertrauensvoll einer anderen zuzuwenden, wobei aber unſer Herz vertrocknet und wir alt werden."

Der Baron ſagte dieſe Worte eben ſo ſehr, um die Mutter Eugeniens zu überzeugen, als auch, um ſich mehr und mehr zu ſammeln, während er alſo ſprach. Er hatte auch wirklich einen ziemlichen Theil ſeiner ſonſt ſo unverwüſtlichen

Ruhe wieder erlangt, als dieſelbe abermals durch die Entgegnung ſeiner Schwägerin gänzlich zerſprengt wurde.

„Wer zweifelt," ſagte ſie, „an der angenehmen Exiſtenz, die Eugenie in Ihrem Hauſe hat? Ich bin feſt überzeugt, ſie wird ſich dort in jeder Hinſicht wohl fühlen, nur zu wohl. Aber halten Sie es nicht für billig, daß man ſich auch nach ihren Anſichten erkundigt? Wiſſen Sie denn, George, ob ſie den Plan einer Verheirathung ſo weit von ſich werfen wird?"

„Ja, das iſt — etwas Anderes," brachte George von Breda nach einem tiefen Athemzuge mühſam hervor. „Daran habe ich freilich nicht gedacht. Ah! Baronin, Sie manövriren klug mit mir, Sie führen Ihre beſten Truppen zuletzt ins Feld, um mich vollkommen aufs Haupt zu ſchlagen."

Dabei biß er die Zähne krampfhaft auf einander und ſprang ſo heftig von ſeinem Sitze in die Höhe, daß der leichte Fauteuil hinter ihm eine Strecke zurück rollte.

Frau von Braachen blickte empor, und da ſich bei der heftigen Bewegung ihres Schwagers keine allzugroße Ueberraſchung auf ihrem Geſichte malte, vielmehr ſich dort Schmerz und Kummer zeigte, ſo konnte man annehmen, ſie habe wohl gewußt, daß der letzte Streich, den ſie geführt, ihn ſo heftig treffen müſſe. Sie huſtete leicht in ihr Tuch und ſagte nach einer Pauſe: „Es iſt das nur eine Vorausſetzung, George, aber —"

„Aber — aber," entgegnete er in leidenſchaftlichem Tone, „es iſt das eine Sache, die vielleicht heute noch eine Phantaſie, Sie und Julie aber morgen, übermorgen zur Wahrheit machen werden. O, es iſt nicht ſo ſchwer, das Herz eines armen Mädchens, das — ja, in gewiſſer Beziehung allein in

der Welt zu ſtehen glaubt, wenn auch nicht umzuſtimmen, doch für etwas zu gewinnen. Man muß das nur klug und umſichtig und mit einer gewiſſen Feinheit anfangen; und darin ſind Sie Meiſterin, Henriette. — Sagen Sie mir um Gottes willen," fuhr er heftiger fort, indem er ſeine Hände über einander ſchlug und ſeine Schwägerin mit einem flammenden Blicke anſah, „glauben Sie denn in der That, daß es möglich ſein wird, Eugenie dahin zu bringen, daß ſie dieſen Fremont liebt? — Nie, nie, nie, nie!"

„Ich ſprach den Namen nicht aus," ſagte die Frau vom Hauſe; „jetzt aber, da Sie ihn genannt, muß ich Ihnen geſtehen, daß ich eine Verbindung meiner Tochter mit Baron Fremont für ein Glück halten würde."

Sie ſagte das in ſehr kaltem und ruhigem Tone, doch zitterte dabei ihre Stimme, obgleich faſt unmerklich.

„Ja, für ein Glück für uns, für das Mädchen, — — für Sie, George."

Die letzten Worte, welche die Dame ſprach, trafen den Baron mit furchtbarer Gewalt; er ſtarrte ſie einen Moment mit weit aufgeriſſenen Augen an, dann wandte er ſich mit einem Male um, trat haſtig ans Fenſter, lehnte den Arm auf eine der Kreuzſtangen deſſelben, drückte den Kopf gegen die kalten Scheiben und blickte, von entſetzlichen Empfindungen zerriſſen, auf die ſtille Landſchaft hinaus, auf den dunklen, unbeweglichen See.

Schon war die Sonne tief hinab geſunken, und wie ſie ſich dem Horizonte zuneigte, hatten ihre Strahlen ſcheinbar an Kraft zugenommen. Das am Mittag ſo hell glänzende Licht war tiefer gefärbt, goldig, glühend; ja, die leuchtende Kugel, die man jetzt von dem Fenſter aus in weiter Ferne

zwiſchen den Bäumen hervorblitzen ſah, erſchien wie eine tiefrothe Flamme; das liebe, glühende Weltauge blitzte noch einmal mit verdoppelter Herrlichkeit und Kraft über die Erde dahin, ehe es für heute verſchwand, um der kalten, dunkeln Nacht Platz zu machen.

In dieſen Ausdruck innigſter Zärtlichkeit miſchte ſich etwas wie Trauer, wie Wehmuth des Abſchiedes. Und das ſchien auch die ganze Landſchaft zu empfinden, denn es war, als beeiferte ſich jeder Baum, jeder Strauch, das ſtille Waſſer des See's, — nicht zu vergeſſen ein menſchliches Augenpaar, in dem Thränen funkelten, — ſich dieſem letzten, glühenden Blicke noch einmal zuzuwenden, den letzten Kuß der untergehenden Sonne zu empfangen.

Und ſo glänzte es denn ringsum wie Gold und wieder Gold; es funkelten die Zweige; es war der Boden mit einem prachtvollen Schimmer bedeckt; das Waſſer des See's ſchien röthlich angeſtrahlt, und an den Wänden des vor wenigen Augenblicken noch ziemlich dunkeln Gemaches, auf den Zügen eines ſo ergreifend düſteren Geſichtes ſtieg es mit einem Male auf, leuchtend und ſtrahlend wie eine neue Morgenröthe. — Und doch wollte es Abend werden. Nicht nur draußen in der Natur, nicht nur in dem Zimmer des ſtillen Hauſes, ſondern auch in dem Herzen des Mannes, der am Fenſter lehnte und ſtill und gedankenvoll in die ruhige Landſchaft hinausblickte. —

Aber ſie that ihm wohl, dieſe Ruhe, ſie erweichte ſein hartes, trotziges Herz, ſie überzog es mit tiefer Wehmuth; ſie ließ ihn denken, daß, wenn es auch jetzt Abend werde und dem ſtrahlenden Tage eine kalte, dunkle Nacht folge, auch dieſe ja ihre ſtillen, geheimnißvollen Sternbilder habe, die mit ihrem

ſanften Lichte ſo geeignet ſind, das Toben in der Menſchenbruſt zu beruhigen. Und dann — glänzte ihm aus dem goldenen Strahl da unten auch wieder etwas wie Hoffnung entgegen, daß der Nacht abermals ein Tag folgen würde, wenn auch nicht ſo heiter und glückſelig wie der letztvergangene, aber doch wieder mit neuem Lichte, bekannte Gegenſtände erhellend und mitleidig erzählend von geſtern, daß es nicht ſo habe ſein können und daß man eigentlich froh ſein müſſe, wenn die Nacht erſcheine, um mit ihrem dunkeln, Alles ausgleichenden Schleier unter lieblichen Träumen ein allmäliges Vergeſſen zu bringen.

Das alles dachte George von Breda, als er an dem Fenſter lehnte und ſeine brennende Stirn gegen die kühlenden Scheiben drückte. — Er fühlte, wie ſich eine Hand ſanft auf ſeine Schulter legte, wandte aber deßhalb den Blick nicht ins Zimmer zurück; er vernahm eine leiſe Stimme, welche zu ihm ſprach, aber ſein Kopf blieb an dem Fenſter lehnen.

„George," ſagte Frau von Braachen, die an ſeine Seite getreten war, „es iſt ſchon eine Reihe von Jahren, daß Sie in unſer Haus kommen; damals ein wilder, glänzender Offizier, hielten Sie es für überflüſſig, ſich das Thor öffnen zu laſſen, Sie ſetzten lachend über die Barriere hinweg und erſchreckten mich ein wenig, mich, die ich damals mit der kleinen Eugenie vor der Thür ſaß, die freudig in ihre Händchen ſchlug über den kecken Reiter, welcher, nachdem er abgeſtiegen war, mit einem Male ſanft und freundlich wurde wie das Kind ſelber, und dann mit ihm ſpielte, fröhlich und unverdroſſen alle ſeine kindiſchen Launen ertragend, der ſich ſo in Kurzem die Gunſt des ziemlich verlaſſenen Mädchens errang, der der Abgott des zuweilen recht wilden Kindes wurde."

Er machte eine kleine Bewegung, blickte aber nicht um.

„Wir ſprachen damals viel von Ihnen," fuhr die Frau mit noch leiſerer Stimme fort, „das Kind und — ich, ſehr viel, ſehr viel. Es war uns ein Feſttag, wenn Sie kamen, und ſo ging das fort, mehrere Jahre lang. — Da fingen Sie an, wie ein treuer Freund ſich um die traurigen Angelegenheiten unſeres Hauſes zu bekümmern; Sie gaben mir gute Rathſchläge, Sie halfen meiner Schweſter ihre Sachen ordnen, Sie arbeiteten für uns ebenſo unverdroſſen, ebenſo liebreich in ernſten Stunden, wie Sie ſich in anderen mit Eugeniens beſchäftigten. — Hätten Sie das nicht gethan, George, es wäre vielleicht beſſer geweſen. — Aber ich ſah es gern, es freute mich, wenn ich Sie ſo ſah, jetzt unermüdlich mit dem Kinde ſpielend, jetzt ihm ſeine kleinen Unarten verweiſend; hörte ſie doch auf Niemand ſo wie auf Sie, und wenn ich ihr oft ſagte: es freut mich, Eugenie, daß du das und das nicht mehr thuſt, ſo antwortete ſie mit leuchtenden Blicken: George hat es mir ja verboten; jetzt thu' ich es gewiß nicht mehr."

Ein tiefer Seufzer, der ſich ſeiner Bruſt entrang, war das einzige Zeichen, daß er ihre Worte vernahm, daß er ſie tief fühlte.

„Ich möchte Ihnen noch mehr ſagen, George," fuhr Frau von Braachen nach einer längeren Pauſe fort, „aber ich wage es kaum. Und doch, warum ſollte ich nicht ehrlich gegen Sie ſein? — Da kam die Zeit, wo durch Ihre Hülfe unſere Angelegenheiten geordnet waren; Sie hatten ſich an uns gewöhnt, Sie ſchätzten meine Schweſter, Sie betrachteten unſer Haus als das Ihrige, es war Ihnen nicht unangenehm, in eine nähere Verbindung mit uns zu treten. — Als ich das erſte

Mal davon vernahm, war die Sache ſo gut wie abgemacht; Julie war zufrieden. Ich, George — ja, warum ſollte ich es verſchweigen? — ich bebte, als ich die Nachricht erfuhr, mich bewegten Kummer und Schrecken. Dabei brauche ich Ihnen wohl nicht zu wiederholen," ſetzte ſie mit ſtärkerem Tone hinzu, „wie ich Sie ſchätzte, wie ich Sie verehrte. — Aber — ich hatte alles das mit anderen Augen angeſehen. — Ich hatte Unrecht, das weiß ich jetzt ganz genau; aber es war doch ſo. — Ich habe mich nicht leicht über irgend etwas in der Welt getäuſcht. Da aber habe ich mich getäuſcht, o, entſetzlich getäuſcht! — Julie," ſprach ſie kaum hörbar, „hätte nicht heirathen ſollen. Warum auch? Sie iſt ziemlich älter als Sie, ſie lebt für ihre Papiere, ihre Bücher. Das hätte ſie alles noch mit viel größerer Ruhe gekonnt."

Der Baron wehrte mit der Hand von ſich, als wollte er nichts mehr hören.

„Damals," fuhr Frau von Braachen fort, ſprach aber ſo leiſe, daß es wie ein kaum hörbares Flüſtern klang, und es erſchien, als rede ſie zu ſich ſelber, „damals war Eugenie ſchon vierzehn Jahre. Sie vielleicht dreißig."

„Henriette!" rief der Baron mit lautem, ſchneidendem Tone, „halten Sie ein mit Ihrem entſetzlichen Reden! Halten Sie um Gottes willen ein! ich könnte wahnſinnig werden! Wenn Sie denn — ins Teufels Namen! — die entſetzliche Wunde in meinem Herzen ſehen, warum wühlen Sie mit ſo grauſamer Luſt darin herum?"

„Man ſchneidet zuweilen tief, wenn man heilen will," ſagte ſie in ruhigem Tone.

„Mich heilen?" rief er mit wildem Lachen; „mich wollen Sie heilen? O, Sie überaus kluger und verſtändiger Arzt!

Sie wußten, daß ich mir ſelbſt Jahre lang das Gift tropfenweiſe einflößte, Sie ſahen, wie es ſich meinem ganzen Körper mittheilte. Sie fühlen wohl, Henriette, wie ich davon ergriffen bin, unrettbar ergriffen — und Sie wollen mich mit Worten heilen!"

„Mit Wort und That," ſagte ſie in entſchloſſenem Tone, und dabei ließ ſie langſam ihre Rechte von ſeiner Schulter herabſinken und faßte ſeine Hand, die ſie lange und herzlich drückte. „Ja, George, mit einer raſchen That. Und deßhalb muß Eugenie, und muß — dieſen Fremont heirathen."

Er wollte ſeine Hand gewaltſam losreißen, ſich gegen die Baronin wenden, doch hielt ihn die ſchwache Frau kräftiger, als man es von ihr hätte glauben ſollen.

„Ach," rief er aus, „Sie ſind ein kaltes, hartherziges Weib! Es iſt bei Gott gefährlich, wenn man mit Ihnen zu thun hat!"

Dabei knirſchte er wild mit den Zähnen.

Frau von Braachen trat einen Schritt zurück, ließ ſeinen Arm los und faltete ihre Hände. Ihr Blick war unendlich kummervoll, als ſie zur Antwort gab: „Ich bin nicht kalt, noch hartherzig, George. — Sie ſagen das, weil ich Eugenie aus Ihrem Hauſe fortnehmen will. Iſt ſie denn mit meinem Willen dorthin gegangen? Habe ich ſie freiwillig ziehen laſſen? — Nein, nein, tauſend Mal nein! Ich war klüger als Sie, George, ich ſah heller; ich wußte wohl, daß es ſo kommen mußte; Sie hatten freilich keine Ahnung davon."

„Wovon? beim allmächtigen Gott, Henriette?" rief er außer ſich.

„... Daß Sie damals ſchon das arme Mädchen liebten,

ohne es ſelbſt zu wiſſen. Aber ich, George, ſah das ganz deutlich. Und deßhalb wollte ich ſie nicht von mir laſſen; deßhalb ließ ich mich ſchon damals von Ihnen hartherzig und egoiſtiſch nennen. — O, wenn ich Beides doch damals mehr geweſen wäre!"

Das rief ſie mit ſchmerzvollen Tönen und preßte beide Hände vor das Geſicht.

Es dauerte einige Sekunden, ehe ſich die Baronin wieder ſo weit gefaßt, um ſich aufs Neue an George von Breda zu wenden, der abermals am Fenſter lehnte und wieder in die dunkler werdende Gegend hinausblickte. Drüben zwiſchen den Bäumen ſah man noch einen einzigen leuchtenden Streifen, der keine Wirkung mehr auf die Farbe der Landſchaft ausübte. Dieſe war kalt und grau geworden.

Die Dame ließ ihre Hände von dem Geſichte herabſinken, und man ſah auf ihren bleichen, eingefallenen Zügen deutliche Thränenſpuren. Frau von Braachen hatte wohl viel Unglück, viel Jammer erlebt, aber ſie hatte äußerſt ſelten geweint.

„. . . Das Unglück iſt noch größer, als wir Beide es wiſſen wollen, — der Abgrund, an dem Sie, George, und das arme Mädchen auf ſchlüpfrigem Wege wandeln, tiefer und gefährlicher, als Sie glauben."

Der Baron hatte ſich mit einem heftigen Ruck aufgerichtet und ſtarrte ſie dann mit blitzenden Augen an, wobei der Ausdruck eines jähen Schreckens über ſeine Züge flog, und er ſich raſch nach dem Innern des Zimmers wandte.

„Denn auch Eugenie —!" rief ſie ſchmerzlich aus.

Doch ließ George von Breda ſie ihren Satz nicht beendigen; er ſtürzte zur Thür hin, riß ſie auf und eilte die

Treppen hinab nach dem unteren Veſtibül, wo er, ſtatt ins Freie zu gehen, tief athmend ſtehen blieb, denn er wollte den Leuten des Hauſes ſeine Emotion nicht zeigen, und ſah noch zur rechten Zeit, daß François, der Kammerdiener, mit ſeinem glatten Lächeln im Geſicht an der Hausthür lehnte und jetzt auffallend ehrerbietig zurücktrat, als er Jemand kommen ſah, den er an der hohen Geſtalt wohl für den Baron von Breda erkannte. Glücklicherweiſe war es in dem Veſtibül ſo dunkel, daß man keine Geſichtszüge mehr unterſcheiden konnte.

„Der gnädige Herr befehlen Ihr Pferd?" ſagte der Italiener ehrerbietiger, als man es ſonſt an ihm gewohnt war. „Darf ich nach dem Stalle gehen, es zu holen?"

„Ich danke Ihnen," erwiderte George von Breda, der ſich gewaltſam gefaßt; „ich will das ſelbſt beſorgen. Wenn Sie mir aber droben Hut und Reitpeitſche holen wollen, die ich vergaß, wird es mir angenehm ſein."

François flog nach einer tiefen Verbeugung die Treppen hinan, holte das Verlangte und erſchien gerade vor der Stallthür, als Herr von Breda die Zügel Lords, der in die kalte Abendluft hinaus wieherte, ordnete, um aufzuſteigen.

Der alte Herr droben trat wenige Augenblicke nachher in das Zimmer der Baronin und traf ſie vor dem Kamine ſitzend. Sie hatte den Kopf tief auf die Bruſt herabgeſenkt und hielt ihre Hände gefaltet.

„Iſt George ſchon fort?" fragte er.

Sie erhob ihren Kopf und ließ ihn langſam wieder ſinken.

„Das iſt ſchade," fuhr der alte Herr heiter fort, „denn ich verſichere dich, Henriette, er hat dem guten Tondern Unrecht gethan. Als ich die kleine Vaſe ſorgfältig unterſucht und geputzt, fand ich im Innern ein Klümpchen Maſſe, das

unzweifelhaft Lehm aus unſerer Gegend iſt.“ Er trat ans Fenſter und ſchaute in den Abend hinaus. „Mich freut das außerordentlich,“ meinte er händereibend, „da will ich, ſobald es die Witterung erlaubt, in der Lehmgrube ſorgfältig nachgraben laſſen. — Es wird dir auch Vergnügen machen, nicht wahr, liebe Henriette?“

„O ja,“ gab dieſe zur Antwort; aber es klang wie ein tiefer Seufzer.

„Dann kommt auch Eugenie häufiger hieher,“ ſprach er vergnügt, „und das iſt mir ſehr lieb, denn Niemand kann die Sachen, die wir finden werden, ſo aufſtellen wie ſie.“

Hierauf lehnte er ſich an dieſelbe Scheibe, vor welcher auch George von Breda wenige Augenblicke vorher geſtanden, und indem er an eine Menge koſtbarer Krüge dachte, die er zuverſichtlich finden, ſowie an ſeine geliebte Tochter, die ihm beim Aufſtellen und Putzen helfen würde, ſang er mit leiſer, zitternder Stimme:

Où peut-on être mieux
Qu'en sein de sa famille!

George von Breda jagte in den dunkeln Abend hinaus über den weiten Raſenplatz vor dem Hauſe, bei den weißen Göttern und Thiergeſtalten vorbei, die ihn ſo geheimnißvoll anzublicken ſchienen. Sein Pferd ſprengte über die kleine Brücke bei der Bank an den Steinpfeilern vorüber, in immer tollerem Laufe. Er dachte nicht daran, die Zügel anzuziehen; er ſah auch nicht die herabgeſtürzten Figuren rechts und links, und bemerkte nicht die Brücke, nicht den Steinpfeiler, an welchen er vor ein paar Stunden ſein Haupt gelehnt, nicht die Raſenbank, wo ſie ſo oft geſeſſen. Sein ganzes Denken und Fühlen war durch zwei Worte ausgefüllt, die er oft halblaut vor ſich

hinſprach, und, wenn er ſie dann ſelbſt vernahm, davor ſchauderte und die Hand auf das wild klopfende Herz drückte.

Er bog, ohne es zu wiſſen, in den Waldweg ein, er ließ die zerſtörten Ruheplätze hinter ſich — er dachte nur an die beiden Worte, und wenn er zuweilen an den Himmel empor blickte, auf deſſen dunkler Fläche Tauſende von Sternen hervorſprangen, immer andere, immer neue, ſo war es ihm, als zeigten ihm all die leuchtenden Punkte in Flammenſchrift die beiden Worte. — Er verließ den Waldweg, erreichte die Höhe der Chauſſee; da lag die Stadt vor ihm, mit einem ſilbernen Schleier bedeckt, auf dem ſich leuchtende Stickerei — die Lichter an den Häuſern und auf der Straße — zeigte.

Lord drängte heftig nach Hauſe, und ſein Herr ließ ihn gewähren; dachte er doch nur an die beiden Worte. — Roß und Reiter erreichten den Hof; jetzt ſah der Letztere das Gewächshaus matt erhellt von dem Lichterſchein, der aus dem Eßzimmer hervordrang.

Der Baron ſtieg langſam vom Pferde, warf dem kleinen Groom die Zügel zu und ſchritt, ohne den Wintergarten zu berühren, nach dem Haupteingange des Hauſes, gebückt, tief nachſinnend, ſchmerzlich bewegt und doch mit klopfendem Herzen.

— Auch Eugenie! —

Wenige Augenblicke darauf meldete der Kammerdiener der Frau von Breda, der gnädige Herr ſei mit heftigem Kopfweh nach Hauſe gekommen und laſſe ſich beim Diner entſchuldigen; es ſei aber durchaus nichts Schlimmes, er bedürfe nur etwas Stille und Ruhe.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Kirche und Wirthshaus.

Für uns gibt es Sonntag-Nachmittage, die wirklich etwas sehr Langweiliges, ja, Trauriges haben. Worin das liegt, können wir nicht genau sagen; machen es die geschlossenen Läden und in Folge hiervon die Ruhe und Stille auf den Straßen; machen es die Schaaren geputzter Leute, die mit allen Fortbewegungsmitteln — auf ihren eigenen Füßen, zu Wagen, per Eisenbahn, eben diese Straßen so eilig zu verlassen trachten, als müsse ihnen irgendwo ein Unglück passiren, wenn sie dablieben; kommt es, weil in diesen Stunden nirgendwo Musik und Gesang erschallt, so daß selbst die unermüdliche Klavierspielerin uns gegenüber keinen Ton hören läßt und wir in diesen Feierstunden nichts von dem eben erwähnten vernehmen, als vielleicht vom Hinterhause her einzelne quiekende Töne einer Flöte, was um so weniger zu unserer Erheiterung beiträgt, als wir uns wider Willen bemühen müssen, diese einzelnen Töne an einander zu reihen,

um ſchaudernd zu erfahren, daß der junge Menſch da im Hinterhauſe — wir kennen ihn wohl, er hat flachsblonde Haare, eine rothe Naſe, nicht vom Trinken, ſondern von einem hartnäckigen Stockſchnupfen, und ſeine zehn bläulichen, dick aufgelaufenen Finger ſind eben ſo viele Exemplare von Froſtbeulen — die Melodie ſpielt:

Mich fliehen alle Freuden.

Ja, und wir glauben, dieſe Melodie kommt aus ſeines Herzens tiefunterſtem Grunde; zweimal in die Kirche gehen an einem Sonntag und Abends noch eine Betſtunde beſuchen, das iſt zu viel für einen jungen Menſchen, der ſich die ganze Woche auf den Sonntag gefreut, für ein Gemüth, dem die Verführung ſchon nahe trat, indem ſie ihm zuflüſterte von harmloſen Spaziergängen zur Zeit der Betſtunde! — Ihn fliehen alle Freuden; er hat ſich in das kalte Magazin zurückgezogen, wo ihn der Prinzipal, der über der Straße wohnt, nicht hören kann, unter der Angabe, ſein Herz an dem Aeußeren ſüßer Zucker- und Roſinenfäſſer ſowie träumeriſcher Kaffeeſäcke zu erfreuen.

Wir finden den Sonntag-Nachmittag vielleicht langweilig, weil wir ſehen, wie er ſo wahrhaft auffällig gefeiert wird, weil wir ſo manchem unterdrückten Gähnen begegnen, während der Mund ſpricht: Ach, wie ſind dieſe Feierſtunden ſo köſtlich! Wir finden ihn langweilig, weil man ſich bemüht, ſelbſt die unſchuldigen Freuden der anderen Tage aus ihm zu verbannen, und weil es Leute gibt, die ſich ein Vergnügen daraus machen, an dieſem Tage alle die freundlichen Blüthen niederzutreten, die ſonſt unſer Leben ſchmücken; weil man will, daß der Sonntag nicht mehr ſein ſoll ein Feiertag,

an dem wir uns freuen dürfen, wenn wir ſechs Tage ehrlich und rechtſchaffen gearbeitet, ſondern ein Trauertag, an dem wir in uns gehen und mit Schrecken all der Sünden gedenken ſollen, deren wir uns in der ganzen Woche ſchuldig gemacht.

„Ja, ſo ein Sonntag-Nachmittag iſt unſinnig langweilig," ſagte auch der Jäger Brenner, der in ſehr aufrechter Haltung und ſtattlich angethan mit ſeinem dunkelgrünen Jagdrocke an der Seite eines viel kleineren Mannes durch die Straßen ſchritt. „Wahrhaftig, über alle Maßen langweilig, und nicht nur hier in der Stadt, ſondern auch draußen auf dem Lande hat der Tag für unſer einen etwas Melancholiſches. Wenn ich ſonſt durch den Wald gehe, da iſt doch die Stille, die mich traurig machen kann, zuweilen von irgend etwas unterbrochen; ich höre das Knarren eines Holzwagens, das Knallen der Peitſche, auch zuweilen einen Schuß — bumms dich! und das finde ich angenehm und behaglich."

Der kleine Mann, der neben dem Jäger fortſchritt, hatte ein einigermaßen eingefallenes Geſicht, eine ſehr lange und ſpitze Naſe, und trug den Kopf gebückt, wobei er aber nicht unterließ, mit ſeinen lebhaften Augen ſcharf nach den ihm Begegnenden zu blinzeln, worauf er ſich zuweilen veranlaßt ſah, ſein Haupt noch tiefer herab zu neigen oder ganz auf die Seite zu wenden. Auch eilte er raſcher und unaufhaltſamer vorwärts als der Jäger trotz ſeiner viel längeren Beine, der hier und da ſtehen blieb, ein Haus betrachtete und alsdann verdrießlich murmelte:

„Auch wieder geſchloſſen! Ja, das muß wahr ſein, ſie gönnen einem Chriſtenmenſchen, der doch ſeine Pflicht gethan hat, auch nicht das geringſte Vergnügen. Aber Ihr,

Schwörer, ſcheint Euch wahrhaftig darüber zu freuen, daß ſämmtliche Wirthshäuſer verſchloſſen ſind, und Ihr thut daran ſehr unrecht, denn ich habe meinen Theil des Contraktes mit beſtem Willen erfüllt und auch mit redlichem Herzen, und es iſt Eure Schuldigkeit, das nun Eurerſeits auch zu thun."

„Es ſollte mich freuen, wenn Ihr die Wahrheit ſprächet, Herr Brenner, und Ihr in der That mit beſtem Willen und mit redlichem Herzen mich in die Kirche begleitet hättet."

„Darauf könnte ich ſchwören," entgegnete der Jäger in beſtimmtem Tone; „und es hat mir wohl gethan."

„Nun, das freut mich," ſagte Meiſter Schwörer, wobei er den Kopf etwas ſchief auf die Seite neigte, um auf dem Geſichte des neben ihm Gehenden zu leſen, ob dieſer wohl die Wahrheit ſpreche.

Und in der That waren die Züge des Jägers offen wie immer und ohne eine Spur von Ironie.

„Doch habt Ihr den Vertrag nicht ganz richtig eingehalten," ſagte der Schneidermeiſter mit einem feinen Lächeln.

„Wie ſo?"

„Nun, Ihr ſolltet mich begleiten, und ich habe Euch begleitet."

„Ah ſo!" lachte der Jäger. — „Ja, in die Kirche, die Ihr vorgeſchlagen, dahin gehe ich nicht. Was T——." Zum Troſte des Schneidermeiſters verſchluckte er das Wort noch zur rechten Zeit. „Könnt Ihr mir zumuthen, eine Predigt anzuhören, wo ich, ſtatt gute Lehren zu vernehmen, von A bis Z mit Grobheiten bedient werde, von denen ich mir an anderem Orte nicht den hundertſten Theil ruhig gefallen

ließe? Ich weiß wohl, daß ich kein Lamm bin und meine tüchtigen Fehler habe, will auch verſuchen, mich zu beſſern; aber ſo läßt man ſich das doch nicht ins Geſicht werfen. Einmal war ich eine Viertelſtunde lang da und hatte mehr als genug. Was habe ich da alles hören müſſen!"

Meiſter Schwörer ſchaute erſtaunt in die Höhe.

„Wenn Ihr wirklich," fuhr der Jäger erboßt fort, „Eure Sünden auf dem Gewiſſen habt — es iſt ja wohl Niemand rein davon — nützt es Euch da etwas, wenn Ihr nun ſtill halten müßt und Euch ſagen laſſen, daß Ihr das niederträchtigſte und ſchlechteſte Geſchöpf ſeid, das da auf Erden kriecht und fliegt? Daß ein Affe nicht ſo boshaft iſt, ein Eſel nicht ſo faul, ein Ochs nicht ſo dumm und ein Bock nicht ſo unanſtändig? Ja, das ſagen ſie Euch; aber, wohlgemerkt, ohne Einem Troſt dabei zu geben. Wenn ich einen Jägerburſchen hinter die Ohren ſchlage und ihm ſage: Himmelſakr —"

„O, Herr Brenner!" bat der Schneider.

„Und ihm alſo ſage: Biſt du ein rechter Kerl, deſſen Gewehr nicht losgeht? ſo ſetze ich gleich darauf auch hinzu: An der und der Schraube wird's fehlen, und da kann der Sache abgeholfen werden. — Aber hört Ihr je von ſo Einem ſagen, an welcher Schraube es Euch eigentlich fehlt? — Gott bewahre! da wird das Kind mit dem Bade ausgegoſſen. Was ſoll ich mir da ſagen laſſen: wenn ich ſpreche, ſpreche der Satan aus mir, und meine Zunge ſei von der Hölle entzündet, und ſoll mir vormalen laſſen, wie die Teufel ausſehen, groß wie ein Berg, blutroth angeſtrichen, mit einem langen Schweif verſehen, deſſen Ende mir von Jugend auf vertraulich oberhalb der Schulter liegt, wie der Strick um den Hals des Gehenkten. — Nein, Meiſter Schwörer, Hoff-

nung ſoll man Euch laſſen und Troſt ſollen ſie Euch geben; ſagen ſoll man: Ihr habt freilich das und das gethan, aber wir wollen Manches auf die Umſtände rechnen, unter denen es geſchehen; wer ein rechter Mann iſt und kein altes Weib, läßt's in Zukunft bleiben, und damit baſta!"

Meiſter Schwörer ſah ſeinen Nachbar zuweilen mit ängſtlichen Blicken an, wagte aber keine Gegenrede, denn er fürchtete, und wohl nicht mit Unrecht, daß der Jäger ſich durch einen Widerſpruch veranlaßt ſehen könnte, noch lauter zu ſprechen, als er jetzt ſchon that.

So gingen ſie mit einander fort, und es ſtellten die Beiden im Allgemeinen ein komiſches Paar dar; ja, von den gewiſſen gläubigen Seelen hätte irgend eine ſagen können, es ſei etwas Unheimliches dabei; die dürftige Geſtalt des ängſtlich um ſich blickenden Schneiders, der dem Anderen wie durch moraliſchen Zwang folgte; und dieſer Andere, eine lange, ſtarke Figur im grünen Jagdrock mit dem gewaltigen Bart und den blitzenden Augen, jetzt ſchadenfroh lächelnd, jetzt verächtlich auf die Seite blickend oder gar ausſpuckend, wenn ihm irgend Jemand begegnete, von dem er wußte, er gehöre auch zur früheren Partei ſeines Begleiters. Von dieſen waren es aber welche, die das Paar mit Schrecken vorübergehen ſahen und nicht anders dachten, als der lange Mann ſei der Teufel im Waidmannskleid, wie er ja gern zu gehen pflege, den es nach der armen Schneiderſeele gelüſte.

„Da habe ich neulich in einer Zeitung was geleſen," ſprach Herr Brenner, nachdem er eine Zeit lang ſchweigend dahin gegangen, „was mich ganz fuchsteufelswild gemacht hat. Doch muß ich das Ding nicht recht verſtanden haben. Es war da von der Taufe die Rede und hieß, das kleine Kind

das weder etwas verſtehen noch ſprechen kann, ſoll gefragt werden, ob es dem Satan und ſeinen Werken entſage. — Da würde ich ja zugeben, daß mein armes kleines unſchuldiges Kind ſchon von der Geburt an den Teufel im Leib hätte. Denn man kann nur dem entſagen, was man beſitzt. — Wie ſagt doch unſer Herr und die Schrift?" fuhr der Jäger erboßt fort: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen, denn ihnen gehört das Himmelreich. Und das widerſpricht doch dem Anderen ſchnurgerade, denn der Herr würde ſich ſchon gehütet haben, kleine Teufelsbraten einzuladen, wozu ſie unſere neugeborenen Kinder ſtempeln wollen. Seht, das kann mich ganz wild machen."

„Sie haben die Sache wahrſcheinlich falſch aufgefaßt, lieber Herr Brenner," entgegnete Meiſter Schwörer mit ſanfter Stimme. „Das iſt nur ſo eine Formel, wiſſen Sie."

„Formel hin und Formel her!" rief der Jäger heftig. — „Was mich aber am meiſten ärgert, iſt, daß die da die Worte unſeres Herrn in der heiligen Schrift nicht mehr wollen gelten laſſen und ſie geradezu läugnen. Wißt Ihr, Schwörer," unterbrach er ſich mit einem Male, indem er wieder ſtehen blieb, „was mir ſchon oft eingefallen iſt? Wenn unſer Herr heute wieder auf die Welt käme und lehrte, was er damals gelehrt, da fände ſich ſchon eine Partie, die ſchlimmer mit ihm umgehen würde, als damals die Judenſchaft von Jeruſalem."

„Laſſen wir das, lieber Herr Brenner!" bat ängſtlich der Schneider, „ſprechen wir von was Anderem."

„Meinetwegen denn," entgegnete der Jäger, „aber das müßt Ihr mir doch zugeben, daß wir heute Morgens was recht Gutes gehört haben. Der Mann verſteht's; er hielt uns

auch einen gehörigen Spiegel vor, aber indem er ſagt: ſo werdet ihr nicht ſein und auch nicht werden, ſo macht er, daß der, welcher Dreck am Stecken hat, zu ſich ſelber ſpricht: Blitz auch! da muß ich mich in Acht nehmen; denn wenn ich das Ding nicht ablege, ſo könnte es doch am Ende ſchief gehen. — Und dabei blickte er Einem ſo frei und feſt in die Augen, daß, als er davon ſprach, wie durch den Mißbrauch deſſen, was der liebe Gott wachſen ließ — damit meinte er den Wein, Schwörer, das habe ich wohl verſtanden — der Menſch ſich verſündige, daß ich meine Augen niederſchlug, und es war mir gerade, als habe er den Brenner ganz beſonders angeſehen. Ja, ich ſage Euch, der Mann ſpricht wie ein Wald."

„Wie — was?" fragte der Schneidermeiſter verwundert.

„Wie ein Wald," wiederholte der Jäger mit großer Entſchiedenheit; „friſch und fromm, wie es ihm vom Herzen kommt, klingend und wohlthuend, mit einem hallenden Echo, und ſo packt es Euch auch und ſchüttelt Euch mit, wie unter den grünen Bäumen, wenn der Sturmwind durch die hundertjährigen Eichen fährt. — Habt Ihr nie einen Wald predigen hören, Schwörer?"

Der Schneider ſah faſt verwundert in die Höhe und lächelte, als wollte er ſagen: wie kann denn ein Wald predigen?

„Der Wald predigt," fuhr Herr Brenner fort; „das weiß Niemand beſſer, als wir Jägersleute. Nun, Schwörer, Ihr ſollt das genießen, ſobald es einmal ein bischen grün iſt, und dann will ich ein Uebriges für Euch thun, und Nachmittags ſtatt ins Wirthshaus mit Euch in den Wald hinaus gehen. Wir können Frau und Kinder mitnehmen und auch ein paar Flaſchen guten Getränkes. — Alles darf luſtig ſein,

und je luſtiger wir da eben ſind, um ſo beſſer predigt der Wald."

„Es gehört aber doch wohl viel Phantaſie dazu, den Wald predigen zu hören," meinte Meiſter Schwörer mit ſeinem vorigen ungläubigen Lächeln.

„Das könnt Ihr freilich nicht begreifen, armer Schneidermeiſter. Sechs Tage zuſchneiden, bügeln und am ſiebenten von der Kirche in die Betſtunde laufen — für ſolche Leute predigt freilich der Wald nicht. Ueberhaupt," ſetzte er hinzu, während er ſtehen blieb, „ich glaube, Ihr wißt nicht einmal, wie ein Wald ausſieht."

„O doch," verſetzte der Andere, indem er weiter ſchritt und ſeinen Freund durch einen kleinen Stoß des Armes veranlaßte, ihm zu folgen. Er fürchtete nämlich, zu viel Aufſehen zu erregen, wenn er mitten in der Straße bei dem langen Jäger halten bliebe. „O ja," wiederholte er danach, „wir ſind auch zuweilen in den Wald hinausgegangen, früher — an Sonntag-Nachmittagen."

„Ach ſo, früher!" bemerkte Herr Brenner geringſchätzend. „An Sonntag-Nachmittagen — ich verſtehe; Ihr mit den Gläubigen, Lieder eurer Gattung mit lauter Stimme auf dem Wege plärrend, zum Aergerniß aller ordentlichen Chriſtenleute. Ja, ich bin auch einmal früher ſo einer ſauberen Sippſchaft begegnet, und die war ſchuld, daß ich eine große Sünde begangen, denn ich habe an dem Sonntage geflucht, wie lange nicht mehr. — Brrr, ſchrieen die Kerls! ſie hatten mir das Wild auf ſtundenweit weggeſcheucht. — Aber wohin gerathen wir denn eigentlich?" ſagte er, abermals ſtehenbleibend. „Ich glaube, Schwörer, Ihr habt mich im Eifer des Geſpräches aus den belebten Stadttheilen hinaus-

geführt, um Euch nicht mit mir vor den Leuten sehen zu lassen."

„Wie könnt Ihr so was denken?" fragte der Schneidermeister, wagte es aber nicht, aufzublicken, denn er fühlte wohl, daß der Jäger Recht hatte in dem, was er sagte.

„Das wäre nicht klug von Euch gehandelt," fuhr dieser fort, „denn wenn die Leute Euch bei mir sehen, so kann das Eurem Kredit nur nützen. Sie werden sagen: Der Schwörer muß sich geändert haben, denn wenn er noch eine Fledermaus wäre, wie früher, so würde doch der Jäger des Barons Breda nicht mit ihm über die Straße gehen. — Apropos, von meinem Herrn zu reden, ich habe Euch also warm recommandirt und hätte beim Teufel beinahe vergessen, Euch zu sagen, daß Ihr Euch morgen früh um zehn Uhr beim Kammerdiener einfinden sollt, Ihr werdet was zu thun bekommen."

„Das lohne Euch Gott!" sprach der Schneider mit einem dankenden Blicke. „Es ist nothwendig, daß wieder ein bischen Leben in die Werkstatt kommt, ich fange bei der Leere dort an, ganz melancholisch zu werden."

„Aber sagt mir, Schwörer, wo sind wir eigentlich?" fragte abermals Herr Brenner. „Ah, richtig! da ist der Burgplatz; da sind wir in ein schönes Viertel hinein gerathen! Nun, hier ist auch gut sein, und da wir einmal da sind, wollen wir uns nach einer stillen Gelegenheit umsehen. Richtig, da erinnere ich mich einer kleinen Kneipe — es muß dort hinten im dritten oder vierten Hause links sein — die heißt „zum Reibstein" und da haben allerhand lustige Brüder, Maler und solches Zeug, ihre Auflage. Ein guter Wirth," setzte er launig hinzu, „lehnt die Hausthür nur an und hat in den Hof hinaus eine kleine Stube, aus der man draußen weder

Gläſerklang hört, noch ein luſtiges Lied. — Kommt, da iſt der Reibſtein."

Meiſter Schwörer blickte mißtrauiſch an dem alten, düſteren Hauſe empor, das ihm nun der Jäger zeigte, und wollte Einwendungen machen: es ſei doch eigentlich zu früh, jetzt ſchon ins Wirthshaus zu gehen, das ſei auch gegen die Abrede, und was dergleichen mehr war.

Doch hatte der Jäger ſchon die Hausthür erreicht, trat eilig ein, winkte ſeinem Begleiter, ihm zu folgen, verſchwand im dunklen Gange, und da er hier genau Beſcheid zu wiſſen ſchien, ſo befanden ſich die Beiden bald an der Thür des kleinen Zimmers, das wir bereits kennen. Herr Brenner erſuchte den Schneider, einzutreten, während er ſelbſt vorn in die Schenkſtube gehen wollte, um ein Glas Guten zu beſtellen.

Der Schneider, der ſich allein gelaſſen ſah, blieb unſchlüſſig ſtehen; das düſtere Haus und der finſtere Gang mißfielen ihm, und er konnte ſich überhaupt eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, da er im Begriffe war, Sonntag-Nachmittags ins Wirthshaus zu gehen und ſich ſo eines ſträflichen und gottloſen Benehmens ſchuldig zu machen. Da er aber anderntheils den Spott ſeines Freundes fürchtete, öffnete er langſam die Thür des Zimmers, wollte jedoch im nächſten Augenblicke wieder zurücktreten, da er ſah, daß ſich hier ſchon ein Gaſt befand. Dieſer Gaſt ſaß an dem Tiſche, hatte den Kopf in die Hand geſtützt und blickte vor ſich nieder, ſo daß man ſein Geſicht nicht ſehen konnte. Beim Geräuſch der Thür hob er aber den Kopf in die Höhe und ſchaute den Eintretenden an, der nun eine Sekunde wie er-

ſtarrt ſtehen blieb und dann mit einem Ausdrucke des Schreckens wieder zurücktrat.

Er eilte in den dunklen Gang zurück und ſtieß hier an Herrn Brenner, der aus der Schenkſtube kam.

„Wohin? wohin?“ fragte dieſer.

Worauf Meiſter Schwörer mit allen Zeichen der Angſt zur Antwort gab: „Laßt mich aus dem Haus hinaus; es iſt da nicht geheuer; ich habe ja voraus geſagt, daß es nicht gut iſt, an dieſem Tage und zu dieſer Stunde ins Wirthshaus zu gehen. — Da drinnen —!“

Während er das ſprach, verſuchte er bei dem Jäger vorbei zu kommen, deſſen große und breite Geſtalt aber die enge Paſſage ſo vollkommen verſchloß, daß ſelbſt für einen dünnen Schneider kein Ausweg blieb.

„Rappelt's bei Euch wieder einmal?“ rief verwundert Herr Brenner aus, als er ſah, daß der Andere mit ſichtbaren Zeichen der Angſt bei ihm vorbei zu kommen ſtrebte. „Was iſt denn da drinnen? Kommt, Schwörer, ſeid kein Narr! Sitzt vielleicht auf dem Tiſche eine ſchwarze Katze und hat Euch mit feurigen Augen angeſehen? Wer wird ſo furchtſam ſein! Und obendrein am hellen Tage!“

Bei dieſen Worten ſchritt er vorwärts, und ſo ſehr auch Meiſter Schwörer widerſtrebte, ſo mußte er doch mit: es war rechts und links kein Ausweg. Aber zuerſt hinein wollte er um keinen Preis. Er machte eine letzte krampfhafte Anſtrengung, und wäre wahrſcheinlicher Weiſe entwiſcht, wenn ihn nicht der Jäger gefaßt und nun hinein in das Zimmer gezogen hätte.

Als der Letztere ſo mit dem zappelnden Schneider eintrat und den Mann ſah, der dieſen ſo erſchreckt, brach er in ein

wahrhaft brüllendes Lachen aus, wobei er rief: „Kann doch der Schwörer seine albernen Narrenspossen nicht lassen! Hat Sie, Herr Larioz, wieder einmal für den Teufel angesehen!"

Der Angeredete schaute einigermaßen verdrießlich in die Höhe; als er aber Herrn Brenner erkannte, glättete sich sein Gesicht so weit, daß nur ein würdevoller Ernst übrig blieb.

„Nehmen Sie es dem da nicht übel," sagte Herr Brenner, indem er auf seinen Begleiter wies, „aber er hat wahrhaftig geglaubt — doch sprechen wir lieber nicht mehr darüber," unterbrach er sich selber. — „O Schneidermeister, wie kann man so närrisch sein! Das ist Herr Don Larioz, ein sehr braver Mann, und ich schmeichle mir, ein guter Bekannter. — Verzeihen Sie es nur dem Meister Schwörer, daß ihm alte Erinnerungen so lebhaft in den Kopf gestiegen sind. Es ist sonst ein guter Kerl, dieser Schwörer, hat auch, als er noch nicht frömmer war als andere Menschen, seinen guten Stich genäht und einen vortrefflichen Rock gemacht. Dann kam freilich eine für ihn sehr betrübte Zeit; jetzt aber sehen Sie selbst, Herr Larioz, daß er anfängt, sich zu bessern. Es hat mir nicht einmal allzu große Mühe gekostet, ihn an einem Sonntag-Nachmittage ins Wirthshaus zu bringen."

„Das könnt Ihr eigentlich nicht sagen, Herr Brenner," antwortete der Schneider etwas kleinlaut, wobei er den langen Spanier immer noch mit scheuem Blick von der Seite ansah.

„Es ist ein gut Ding, was sich bessert," sagte dieser mit Würde.

Herr Brenner, als ein höflicher Mann, bat um die Erlaubniß, sich an den Tisch setzen zu dürfen, worauf er einen Stuhl herbeizog und seinem Begleiter winkte, ein Gleiches zu thun, was denn auch geschah, doch nahm Herr Schwörer

ſeinen Platz ſo nahe wie möglich an der Thür und ſo weit wie möglich von dem langen Manne entfernt.

Windſpiel, der den guten Wein herein trug, machte ein einigermaßen ernſtes, faſt verdrießliches Geſicht, als er die beiden eben Gekommenen in dem kleinen Zimmer ſah. Doch ſchien er ſich zu beruhigen, als er bemerkte, daß der Eine von ihnen mit Herrn Larioz verkehrte, als ſei er ſchon länger mit ihm bekannt.

„Sie werden mich für undankbar halten, Herr Brenner," nahm Don Larioz nach einer Pauſe das Wort, „daß ich in den letzten Tagen nicht bei Ihnen war, um Ihnen meinen ſchuldigen Dank zu wiederholen für die liebreiche Art, mit der man ſich in Ihrem Hauſe meiner bei meinem Unwohlſein erinnert. Ich habe das tief empfunden, und Sie müſſen nicht glauben, daß ich mich Ihnen nicht außerordentlich verpflichtet fühle."

„O, davon ſprechen Sie nicht!" erwiderte der Jäger; „das war nicht der Mühe werth. Es hat Margarethen ein großes Vergnügen gemacht, hier und da etwas für Sie beſorgen zu können."

„Die Suppen waren vortrefflich," verſetzte der lange Mann mit ernſter Stimme, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog; „ſehr vortrefflich und ſchmackhaft."

Meiſter Schwörer hatte angſtvoll gelauſcht, worüber ſich Jener wohl unterhalten würde, und es fiel ihm eine Centnerlaſt von der Bruſt, als er ihn von Unwohlſein und ſchmackhaften Suppen reden hörte. — Es kann doch nichts Verfängliches dabei ſein, dachte er, denn ſo viel ich weiß, nähren ſich böſe Geiſter nicht von ſchmackhaften Suppen." — Wir können hierbei nicht verſchweigen, daß der Schneider

einen Augenblick vorher vorſichtig unter den Tiſch geſchaut hatte.

„Der Grund übrigens," nahm Herr Larioz abermals das Wort, „warum ich nicht ſchon bei Ihnen war, iſt doch für mich ernſterer Natur. Ich hatte Urſachen halber, die nicht hieher gehören, Differenzen mit dem Herrn Doktor Plager, in deren Folge ich meine Entlaſſung einreichte."

„Oh!" machte Herr Brenner mit einem verwunderten Geſichte.

„Und da mein Weggehen von dem Bureau vielleicht auch auf die Stellung Gottſchalk's Einfluß haben könnte, ſo wollte ich nicht eher darüber ſprechen, als bis die Sache vollkommen geordnet wäre. Herr Doktor Plager will meine Entlaſſung vorderhand nicht annehmen, ich aber nicht bleiben, und ſo befinden wir uns in einer Zwiſchenzeit, die aber in den nächſten Tagen zu Ende gehen muß. Was nun Gottſchalk anbelangt, ſo habe ich, wie Sie wohl wiſſen, den Knaben lieb gewonnen und werde, ſo Gott will, auch ferner für ihn ſorgen können."

„Es iſt das eigentlich ein guter Bube, der Gottſchalk," wagte Meiſter Schwörer ſich in das Geſpräch zu miſchen, fuhr aber doch beinahe zuſammen, als ihm hierauf der Spanier ſeine ſcharfen Augen zuwandte.

„Ja, und hat Glück gehabt," lachte der Jäger, „als Ihr ihn an jenem Abend ſo erbarmungslos ausgeſperrt."

„Sprechen wir nicht davon," bat der Schneider.

„Und warum nicht?" meinte der Andere. „Glaubt mir, Schwörer, das war auch in Eurem Leben ein wichtiger Wendepunkt. Wo wäre es mit Euch hingekommen! — Sie müſſen nämlich wiſſen," wandte er ſich an Herrn Larioz, „daß unſer

Freund da seit jenem Tage reinen Tisch gemacht hat; er hat seine Werkstatt von all den scheinheiligen Lappen rein kehren lassen, hat ein neues Leben angefangen und wartet nun auf eine frische Kundschaft."

„Aber ich warte schon recht lange und ziemlich vergebens," entgegnete Meister Schwörer mit betrübter Stimme. „Habe auch keine rechte Hoffnung mehr, daß das Ding sich machen werde."

„Ich glaube das Gegentheil," sagte heiter der Jäger. „Und darauf hin wollen wir unser Glas austrinken. Ich fürchte, bei Euch will die Gnade noch nicht recht zum Durchbruche kommen, denn statt einen ordentlichen Zug zu thun, schmeckt Ihr da nur so herum, wie ein verschämtes Frauenzimmer. Und der Wein ist gut, das muß man sagen; ich werde mir den Reibstein merken. — Also auf neues Leben und gute Kundschaft!"

Meister Schwörer hob bei dieser Aufforderung schwermüthig lächelnd sein Glas, stieß mit dem Jäger an und that darauf einen Zug, worüber sich dieser halb zufrieden erklärte.

Unterdessen hatte sich Windspiel über die Schultern des langen Spaniers gebeugt und ihm etwas zugeflüstert, worauf dieser mit dem Kopfe nickte und sich langsam erhob.

Der Jäger blickte in die Höhe und sagte mit einem Tone des Bedauerns: „Sie wollen uns doch nicht schon verlassen? Es ist das wahrhaftig schade, denn Sie hätten mit ansehen können, wie mein Freund Schwörer nach und nach aufthauen wird. Ich will jede Wette machen, er verläßt das Haus heiterer, als er hinein gegangen."

„Das zu erfahren, würde mich sehr freuen," gab Don Larioz ernst zur Antwort; „doch habe ich in der That noch

etwas Dringendes zu thun, weßhalb ich mich für dieſes Mal Ihrer angenehmen Geſellſchaft entziehen muß."

Zwingen muß man Niemand, dachte der Jäger, indem er mit gewaltigem Zuge ſein Glas leer trank und ſich alsdann halb von ſeinem Stuhle erhob, um die Begrüßung des Schreibers zu erwidern.

Dieſer nahm ſeinen Mantel und Hut und auch das lange ſpaniſche Rohr, und verließ, von Windſpiel gefolgt, das kleine Gemach.

Hierbei können wir nicht unterlaſſen, zu erwähnen, daß Herr Brenner Recht hatte, als er geſagt, Meiſter Schwörer würde das Haus heiterer verlaſſen, als er hinein gegangen. Es war übrigens ſpät am Abend, als dies geſchah, und dabei hatte ſich der kleine Schneider an den Arm des Jägers gehängt, und verſicherte ein Mal über das andere Mal mit ziemlich ſchwerer Zunge, es ſei und bleibe nothwendig für jeden gläubigen Chriſtenmenſchen, jeden Sonntag ein Mal in die Kirche zu gehen; dann aber auch ein gutes Glas Wein im Wirthshauſe zu trinken, ſei wahrhaftig keine Sünde.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Entenpforte Numero Vier.

Don Lariоz und der kleine Kellner — Letzterer hatte von dem Wirthe einen Urlaub erhalten, da die Künſtler, zu deren Bedienung er hauptſächlich da war, erſt ſpät zu kommen pflegten — gingen mit einander fort, und als ſie auf die Straße gekommen waren, ſchielte der Spanier über die hölzerne Thür hinweg an dem Nachbarhauſe hinauf, wo die Fenſter des Ateliers der Gebrüder Breiberg wie immer dicht verhängt und mit dem Carton geblendet waren. Dabei war es ihm, als bemerkte er im oberen Stocke den Kopf des Herrn Clemens, der höhniſch auf ihn herablächelte, aber gleich darauf wieder verſchwand. Dann betrachtete er im Weiterſchreiten all die finſteren Häuſer des Burgplatzes und ſeufzte halblaut:

„Ja, die Liebe iſt allgewaltig. Als ich zum erſten Male in dieſe Gegend kam, hatte ſie für mich etwas Abſtoßendes;

ich beeilte mich, meine Geſchäfte abzumachen, um die holperige Straße und die in der That unheimlichen Häuſer ſo bald als möglich wieder zu verlaſſen; und jetzt kommt mir alles das ſo ganz anders vor. Ich meine, es gebe keine Stelle auf der ganzen weiten Welt, die ſchöner wäre als der Burgplatz."

„Ja, das thut die Liebe," ſagte ſchwärmeriſch der Kellner.

„Ich finde ſogar eine Aehnlichkeit," fuhr Don Lariez fort, „wenn ich den alten Thurm dort betrachte und dabei an den goldenen Thurm in Sevilla denke."

„Eine allgewaltige Liebe!" ſeufzte Windſpiel.

„Nur iſt es dort etwas heiterer," ſprach der Andere; doch zog er ſtatt bei dieſen Worten freundlich auszuſehen, das Geſicht finſter zuſammen und nahm das Meerrohr, das er in der Rechten trug, leicht und gewandt wie einen Stoßdegen in die Höhe. „Spanien," ſagte er, „iſt ein heiteres Land, ein ſchönes, glückliches Land, ein ritterliches Land. Da würden die Gebrüder Breiberg ſchlechte Geſchäfte machen, da kann man nicht ungeſtraft arme, unglückliche Mädchen mißhandeln, die ſich einen Retter erkoren haben."

„Einen Retter!" ſprach Windſpiel leiſe vor ſich hin.

„Da nimmt dieſer Retter einen Freund mit ſich und macht ohne viel Bedenken einen Entführungsverſuch."

„Einen Entführungsverſuch!" flüſterte der Kellner, und es ſchauerte ihn beinahe vor Wonne.

„Man wirft eine Strickleiter hinauf bei finſterer Nacht."

„Eine Strickleiter bei finſterer Nacht!"

„Und nun gleitet ſie ſanft hinab beim Klange der Mandoline, die der Freund unten ſpielt, wenn es ihr nämlich möglich iſt, droben allein zu ſein und das Fenſter zu öffnen. Im anderen Falle ſteigt man beherzt hinauf, drückt eine Scheibe

ein, öffnet den Riegel und ſpringt auf den Fußboden des Gemachs, indem man ausruft: San Jago! — Hier bin ich! Gott und meine Dame!"

„Gott und meine Dame!"

„Ein ſpaniſcher Breiberg würde ſich uns mit dem Degen in der Fauſt entgegenwerfen; man ſticht ihn nieder und befreit Dolores."

Bei dieſen Worten zuckte Larioz die Achſeln, warf die Ecke ſeines Radmantels über die Schulter und ſenkte den Stock mit einem Ausdrucke tiefer Verachtung in den Zügen.

„Hier in Deutſchland iſt wenig Poeſie," fuhr er ſeufzend fort. „Wenn ich auch glaube, daß Dolores geneigt wäre, die Strickleiter feſtzuknüpfen und mit mir zu entfliehen, ſo würde ſich doch dieſer ſchurkiſche Breiberg unbedingt nicht wie ein Cavalier benehmen, er würde die Polizei zu Hülfe rufen, und mit der habe ich nicht gern zu thun. O Dolores! wann wird es mir möglich ſein, thatkräftig für deine Rettung zu wirken?"

„Sie iſt Ihre erſte Liebe?" wagte ſchüchtern der kleine Kellner zu fragen.

„Sie iſt meine erſte Liebe," entgegnete Don Larioz mit Beſtimmtheit, „und ich glaube, eine wahre Liebe. Ich habe das gefühlt bei ihrem erſten Anblicke, will aber dabei geſtehen, daß eigenthümliche Umſtände, welche zuſammen wirkten, mein Herz ſo empfänglich machten für dieſe Liebe. Das finſtere Haus hatte mich ſeltſam geſtimmt, ich ſah da Geräthſchaften, die mich an die alte Ritterzeit erinnerten, ich fühlte eine Atmoſphäre, die mich ſanft einführte in die ſüßen Schauer jenes Ateliers. Sie haben ſie nie geſehen, die göttliche Dolores?" wandte er ſich fragend an ſeinen Begleiter.

„Nie," entgegnete dieſer. „Auch von allen denen, welche ich natürlicherweiſe aufs geheimnißvollſte fragte, wollte Keiner noch ihr Antlitz geſchaut haben."

„Das ſind die hölliſchen Künſte dieſer Gebrüder Breiberg," ſagte der Spanier, indem er einen Augenblick ſtehen blieb und ſeine Hand auf die Schulter Windſpiels legte. „Das iſt gerade das Entſetzliche, daß ſie das unglückliche Mädchen ſo vor den Augen aller Welt vollkommen verborgen zu halten wiſſen. Und glauben Sie mir, auch das tiefe Mitleid für die arme Dolores iſt ſchuld daran, daß es mich ſo mächtig und unwiderſtehlich zu ihr hinzieht. Es iſt vielleicht viel Unglück in dieſer Liebe, aber ich fühle mich erhaben in all dieſem Unglücke."

Der Kellner ſchaute mit Bewunderung zu dem großen Manne empor.

„Es iſt eine Liebe," ſprach dieſer weiter, „wie ich ſie brauche, wie ich mich ſchon lange geſehnt, daß ſie mich erfaſſen möge. — Glauben Sie mir, ich bin nun einmal nicht gemacht für das alltägliche Treiben der Menge. Dabei will ich nicht leugnen, daß ſchon manches glänzende Augenpaar nach mir geſchielt, daß ich auch ſchon zuweilen in der Nähe des Herzens ein Gefühl empfunden, mit dem, wie man ſagt, die Liebe anfangen ſoll. Aber ich konnte es nicht über mich gewinnen, in ſolchen Augenlicken das alltägliche Leben zu ergreifen, wie es nothwendig iſt. Ich konnte nicht ſprechen: Mein Fräulein, wie geht es Ihnen? Sie werden finden, daß es heute ein außerordentlich ſchönes Wetter iſt. — Und dann, die Umgebung war ſo über alle Beſchreibung poeſielos; eine lächelnde Mutter, ein zufrieden blickender Vater; Schweſtern, auf deren Geſichtern Freude und Neid beſtändig wechſelten,

ein immer gleich freundlicher Empfang, eine ſtets offene Thür, ſo gar keine Schwierigkeiten, ſo gar keine Hinderniſſe."

„Und auch das haben Sie erlebt?" fragte Windſpiel.

„Auch das habe ich erlebt," gab der lange Mann zur Antwort. „Es ſind freilich ſchon Jahre her, ich gab damals noch mehr auf ein geſchniegeltes Aeußere; ich trat als Spanier auf, ich nannte mich mit vollem Rechte Don Larioz, meine Zukunft ſchien ſich gut geſtalten zu wollen, ich fand überall eine gar gute Aufnahme; ich ſeufzte ordentlich nach etwas Schwierigkeit, nach einem finſteren Empfange, zum Beiſpiel nach einem ſtreng blickenden Vater, nach einer Mutter, die ihre Hausthür nur handbreit öffnete, nach einem Mädchen endlich, das mich mit trotzig aufgeworfener Lippe empfing."

„Und das fanden Sie nie?"

„Niemals. Und war das auch mit die Urſache, warum die Liebe, die ich mir erkämpfen wollte, fern von mir blieb. Zwei Fälle waren es, wie ich mir beſtändig dachte, die entzückend ſein müßten, wenn uns in ihnen die Liebe naht. Und in einem bin ich in ihre Nähe getreten — ein ſchönes, unglückliches Mädchen zu befreien, die in Ketten und Banden ſeufzte und deren erſter Blick mir ebenſo ſagte, daß ſie mich für ihren Retter erkannt, wie ich mich tief getroffen fühlte, als ich zum erſten Mal in ihr glänzendes Auge ſah — Dolores. Der andere Fall wäre mir freilich noch lieber geweſen. Ich träumte nämlich oft von wildem Kampfe, von dem ſeligen Gefühl, nach errungenem Sieg niederzuſinken, mit halb gebrochenem Auge noch meine wehende Fahne zu ſehen. — Eine tiefe Ohnmacht umfängt meine Sinne —"

Windſpiel ſchritt neben dem Spanier her, indem er ihm aus lauter Ehrfurcht faſt die ganze vordere Seite ſeines Kör-

pers zuwandte, wodurch der Gang der kleinen, dürren Geſtalt mit den carrirten Höschen und dem kurzen Mäntelchen etwas gar Seltſames erhielt.

„Man hebt mich auf und trägt mich fort,“ ſprach Don Lariоz weiter. „Aus tiefer Beſinnungsloſigkeit erwache ich endlich auf einem reinlichen Lager, ich öffne die Augen, ſie ſitzt vor mir.“

„Sie?“ fragte Windſpiel.

„Ja ſie, die ich meine, die ich in meinen Träumen oft ſah. Sie legt mir mit zarten Händen den Verband an, ein Blick ihrer ſchönen Augen bittet mich, ruhig zu ſein, und ich entſchlummere endlich mit einem unnennbar beſeligenden Gefühl im Herzen. — Das muß ein herrlicher Anfang der Liebe ſein.“

„In der That herrlich,“ ſagte der Kellner begeiſtert, und dabei blickte er herausfordernd nach allen Seiten, ob ſich nicht vielleicht Jemand finden würde, der ſo gefällig geweſen wäre, ihn vor den Kopf zu ſchlagen, damit man ihn vielleicht in jenes Haus dort trage, wo ein paar hübſche blühende Mädchengeſichter lachend zum Fenſter heraus ſchauten. Dieſe Mädchen blickten in der That lachend auf die beiden Spaziergänger herab, welche in der Mitte der Straße hielten und ſowohl in ihrem Gange wie in Anzug und Bewegungen etwas Komiſches hatten. Die lange Geſtalt des Spaniers bewegte ſich ſteif und gravitätiſch dahin, und obgleich er lebhaft ſprach, wandte ſich doch ſein hoch erhobener Kopf weder rechts noch links; die linke Hand hatte er in die Seite geſtemmt, der Mantel fiel über den Arm, wodurch ſich ſeine Figur ſehr ſeltſam ausnahm; die Rechte mit dem langen ſpaniſchen Rohr bewegte er taktmäßig bei jedem Schritte auf und ab. Neben

ihm ſchritt Windſpiel, der ſich vergeblich bemühte, die ernſten und würdevollen Bewegungen des Anderen nachzumachen, und da er dabei nach ſeiner Gewohnheit leicht und hüpfend dahinſchwebte, immer zwei Schritte machend, wo der Andere einen that, ſo ſah es aus, als wenn ein altes Schlachtpferd mit einem Fohlen gleicher Race ſpazieren geht.

Als ſie ſo mit einander durch mehrere Straßen gewandelt waren, unter den angenehmen und lehrreichen Geſprächen, wie wir ſie vorhin zu erwähnen uns veranlaßt ſahen, und als Don Larioz darauf eine Zeit lang ſtill ſchwieg, erlaubte ſich der Kellner die ſchüchterne Frage an ihn, wohin er eigentlich ſeine Schritte richte.

Der Spanier ſchaute einigermaßen verwundert auf Windſpiel herab und gab ihm zur Antwort: „Ich erinnere mich nicht genau, ob ich Sie damals in Kenntniß geſetzt von dem Schreiben, deſſen mich die göttliche Dolores gewürdigt.“

Der Andere nickte mit dem Kopfe und verſicherte, er ſei ſo glücklich geweſen, zu erfahren, welche Mittheilung die Dame aus ihrer Gefangenſchaft gemacht.

„So werden Sie ſich auch erinnern, daß Dolores einer Freundin erwähnt, die in hieſiger Stadt lebt und welche im Stande und geneigt wäre, uns Nachricht von der Gefangenen zu geben, Kathinka Schneller iſt der Name dieſer Freundin, und ich habe ſie ſchon geſehen.“

„So, Sie haben ſie ſchon geſehen?“ verſetzte Windſpiel. „Ah, wahrſcheinlich an dem Tage, als Sie zum erſten Mal auf dem Burgplatze waren. Ja, ja, ich meine, ſie damals auf der Straße erblickt zu haben.“

„Iſt ſie viel auf der Straße?“ fragte Don Larioz ſehr ernſt.

„So — ſo!“ entgegnete der Kellner nach einigem Beſinnen. „In unſerer Gegend ſieht man ſie häufig, denn ſie hat dort, wie Sie wiſſen werden, ihre Geſchäfte. — Aber,“ ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, „wollen wir, ehe wir in ihre Wohnung gehen, nicht lieber vorher warten, bis es etwas dunkler geworden iſt?“

„Und warum das?“ fragte der Spanier. „Wir ſind einmal auf dem Wege dahin; ich denke, wir gehen ruhig fort; es drängt mich, je eher je lieber Nachricht von Dolores zu erhalten.“

Windſpiel kratzte ſich gelind am Kopfe und blickte ſchüchtern hinter ſich, hielt ſich auch näher als bisher an dem langen Mann, als ſuche er dort ein Verſteck und ſei es ihm vielleicht nicht angenehm, geſehen zu werden, da Beide nun zu ihrer Rechten in ein Labyrinth von engen Gäßchen einbogen.

„Warum ſollten wir auch warten, bis es dunkel iſt?“ meinte der lange Schreiber, nachdem ſie einige weitere Schritte gemacht. „Sagen Sie mir das aufrichtig, ich habe keine Idee davon, lieber Freund, was Sie zu dieſem Verlangen bewegen konnte.“

Der Kellner blickte zu dem Geſichte ſeines Begleiters empor, um zu ſehen, ob ſich dort nicht irgend eine Spur von Schalkheit bemerken laſſe. Aber die Züge des großen Mannes waren ernſt und würdevoll wie immer.

„Die Entenpforte,“ begann Windſpiel ſchüchtern, „wo wir jetzt hingehen, ſteht gerade nicht in einem außerordentlich guten Ruf; man genirt ſich, dort aus und ein zu gehen, namentlich ordentliche Leute. Es wohnt da allerlei verdächtiges Volk.“

„Sagen Sie: muthlose, feige Leute geniren sich, dorthin zu gehen," erwiderte Don Larioz mit Entschiedenheit. „Ich fürchte mich vor keinem verdächtigen Gesindel, auch sind wir unser Zwei und nehmen es, hoffe ich, mit Einigen auf, die an uns wollten, um uns zu berauben."

„Was das Berauben anbelangt," versetzte Windspiel mit leiser Stimme, „damit hat's wohl seine guten Wege; aber — aber — kennen Sie die Kathinka Schneller nicht genauer? Oder den Stöpsel?"

„Erstere habe ich, wie gesagt, gesehen, aber von der jungen Dame, welche Stöpsel heißt, weiß ich nicht das Mindeste."

„Es sind zwei gute Freundinnen," sagte Windspiel kleinlaut, indem er nicht mehr so große Anstrengungen machte, um genau neben Don Larioz zu bleiben. „Auch wohnen sie beisammen. — Haben Sie wohl eine Idee davon, womit sie sich beschäftigen?"

„Wenn ich die Kathinka Schneller ihrem Aeußeren nach auch für keine wohlhabende junge Dame halten kann, so scheint sie mir doch guter Leute Kind zu sein. Der alte würdige Mann, der damals bei ihr war — er sah aus wie ein Harfner — möchte wohl ihr Vater gewesen sein. Wenn sie kein Vermögen haben, so mögen sie sich vielleicht von weiblichen Handarbeiten nähren."

Windspiel schüttelte mit dem Kopfe, und nachdem sie noch ein paar Schritte gemacht, sagte er: „Allerdings haben sie kein Vermögen, beschäftigen sich aber auch nicht mit weiblichen Handarbeiten, sondern die Schneller und der Stöpsel dienen den Malern auf dem Burgplatze als Modelle."

Er sprach diese Worte ziemlich laut, wobei er hoffte, sie

würden eine große Wirkung auf ſeinen Begleiter nicht verfehlen, worin er ſich aber irrte; denn Don Larioz nickte äußerſt ruhig mit dem Kopfe und erwiderte:

„Ich habe von dieſem Geſchäfte gehört, es hat etwas Poetiſches für ſich, ſo mit einem ſchönen Kopfe oder einer ſchönen Hand der Kunſt dienen zu können.“

„J—a—a wohl!“ ſagte Windſpiel, „aber—“

„Ich weiß ſehr genau, was Ihr Aber bedeutet,“ fuhr der Spanier fort. „Die Verleumdung, ein großes Laſter, welches leider in der Welt herrſcht, pflegt dergleichen jungen Mädchen, wie den ebengenannten, viel Uebeles nachzuſagen, und ich kann Sie verſichern, man irrt ſich darin. Ich habe einen alten Mann gekannt mit langem weißem Barte, der diente auch den Malern als Modell und war die Rechtſchaffenheit ſelber. Glauben Sie mir, lieber Freund, man muß nicht nach dem Scheine urtheilen. Oder haben Sie vielleicht Beweiſe, daß Kathinka Schneller oder Fräulein Stöpſel einigermaßen leichte Perſonen ſind?“

„Beweiſe habe ich eigentlich keine dafür, aber man ſagt es.“

„Man ſagt viel in der Welt,“ verſetzte Don Larioz, indem er ſeinen Schritt mäßigte, um neben Windſpiel zu kommen, der augenſcheinlich zurückblieb. „Man ſagt von Dieſem Böſes, von Jenem Gutes, oft ohne Gründe angeben zu können, warum man Das oder Das ſagt. Der Schein iſt es, der uns meiſtens beſticht. Es gibt Leute, denen Alles zu thun erlaubt ſcheint, von denen man Alles charmant findet, ja, für welche man eine Bemäntelung der gröbſten Vergehen immer bereit hat. Andere aber brauchen nur mit einem Schein von Zweideutigkeit zu handeln, ſo ſind ſie mit allen

Vergehen, allen Laſtern befleckt. Das iſt auch bei vielen jungen Damen der Fall. Ich habe ſchon die lehrreichſten Beiſpiele erlebt, wo Töchter aus guten Familien, Honoratioren-Töchter, welche man für die Unſchuld ſelbſt anſah, jungen Leuten, die ſie kaum kannten, ſträfliche Zuſammenkünfte bewilligten; ich habe das erlebt und mit eigenen Augen geſehen, und trotzdem wagte man es, mich der Verleumdung zu bezüchtigen, mich für einen Lügner zu erklären.

„Ja, man hat noch mehr gewagt," ſetzte er nach einer Pauſe mit dumpfer Stimme hinzu, „natürlich eine Weiberhand, von der ich nicht erwarten kann, daß ſie ſich mit dem Degen oder der Piſtole bewaffnen wird. Dagegen habe ich auch wieder Andere gekannt, arme dürftige Geſchöpfe, die, weil ſie in Armuth lebten, weil keine mächtige Verwandtſchaft mit hoch erhobener Naſe für ihre Tugend und Unſchuld gut ſagte, bei der geringſten Veranlaſſung achſelzuckend betrachtet wurden, und von denen man bei einem kleinen falſchen Scheine ſagte: Das war ja nicht anders zu erwarten. — Auch Ihre Aeußerung, mein junger Freund, als Sie vorhin des Geſchäftes der Kathinka Schneller und des Fräulein Stöpſel erwähnten, Ihr Aber hatte einen ſeltſamen Klang und war mit einer Anklage nahe verwandt. Doch muß man nicht nach dem Scheine urtheilen. Glauben Sie mir, die Tugend iſt in jedem Stande, unter jedem Gewerbe zu finden, und daß Kathinka Schneller ein tugendhaftes Mädchen iſt, dafür will ich mich verbürgen. Würde Dolores ſie ſonſt für ihre Freundin erklärt haben?"

Die Worte des Herrn Larioz, namentlich der letzte Grund, den dieſer angab, verfehlten in der That ihre Wirkung auf Windſpiel nicht. Er kannte die Entenpforte, ſowie auch die

Lebensweiſe der beiden Modelle nur vom Hörenſagen; er hatte allerdings von keiner derſelben je etwas Unrechtes geſehen. Kathinka war ihm immer ſehr ſtill und ruhig erſchienen, und daß der Stöpſel gegen jüngere Maler, die ſich einen Scherz mit ihr erlauben wollten, ungeheuer energiſch verfahren konnte, hatte er ſelbſt ſchon erlebt. Dann war es ja auch wahr, daß Dolores die Erſtere für ihre Freundin erklärt hatte, und den geringſten Verdacht auf die Geliebte ſeines Gönners zu werfen, hätte er um Alles in der Welt nicht gewagt.

So ging er denn etwas beruhigter durch das Labyrinth der Gäßchen der Entenpforte zu.

Dies war eine Sackgaſſe, welche vorn, wo ſie nahe an eine Straße mündete, einen Steinbogen zeigte, der hier von einem Hauſe zum anderen geſprengt war und auf deſſen Schlußſtein in roher Arbeit etwas erhaben gemeißelt war, das man mit einiger Phantaſie für einen Vogel, vielleicht für eine Ente halten konnte, woher denn wahrſcheinlich der Bogen ſelbſt, ſowie die dahinter liegende Sackgaſſe die Entenpforte genannt wurde.

Die Häuſer, die hier ſtanden, ſahen nicht ſehr freundlich und einladend aus; es waren kleine und dürftige Bauweſen, theils mit ſchief ſtehenden Giebeln, theils mit Dächern, die keine gerade Linie mehr zeigten und lange Jahre dem Gebäude, das ſie bedeckten, treu zum Schutze gedient hatten, ſich aber, alt und gebrechlich geworden und hier und da eingeſunken, müde auf die Mauern lehnten. Jemand, dem die gleichmäßigen, geradlinigen Häuſer, Hunderte von Fenſtern in einer ununterbrochenen Linie kalt und nüchtern erſcheinen, konnte es hier in der Entenpforte gefallen, denn da ſah keine

Oeffnung der anderen gleich, es war hier außerordentlich viel maleriſche Verſchiedenheit zu finden. Und wo ſelbſt die Fenſter eines Gebäudes gleich weit von einander ſtanden, da hatte Zeit und Zufall dafür geſorgt, daß ſie ſich nicht mehr glichen, wie vielleicht damals im erſten glücklichen Jugendalter. Hier waren die Läden feſt verſchloſſen, dort hingen ſie ſchief in den Angeln, die nachgegeben hatten; in einigen ſah man noch die urſprünglichen Scheiben, in anderen an demſelben Gebäude hatte man kleinere eingeſetzt, auch wohl hier und da ein Viertel des Ganzen mit gutem, feſtem Papier verklebt. Von dem Pflaſter konnte man beinahe nur ſagen, daß es ſehr unregelmäßig war, in der Mitte eine Senkung hatte, wo ſich Schnee und Regenwaſſer, mit Kehricht und allerlei ſonſtigem Unrath vermiſcht, gemüthlich anſammelten.

Daß die Entenpforte bewohnt war, ſah man an Gruppen ärmlich gekleideter Kinder, die vor den Hausthüren ſpielten oder ſich ein Vergnügen daraus machten, über die Waſſerlachen in der Mitte der Gaſſe zu ſpringen, was gerade nicht zur Erhaltung ihrer Toilette beitrug. Hier und da an einer Fenſterſcheibe erblickte man das Geſicht eines weiblichen Weſens, neugierig herabſchauend; auch waren in anderen Häuſern ſchon Lichter angezündet, was in der engen Gaſſe bei der vorgerückten Nachmittagsſtunde und der ſich hier ſchon bemerklich machenden Dämmerung ſehr erklärlich ſchien.

„Hier wären wir alſo in der Entenpforte," ſagte Don Larioz, der jetzt wieder um mehrere Schritte vorausging und an den Häuſern hinaufſah, um die Nummer Vier zu finden. Es dauerte übrigens ein paar Minuten, ehe er die gewünſchte Nummer entdeckt hatte, die ſich ganz am Ende der Sackgaſſe auf der linken Seite befand. Das Haus war etwas zurück-

gezogen, und wenn man an der Thür ſtand, ſo konnte man weder den Eingang der Gaſſe ſehen, noch von dort geſehen werden.

Windſpiel hatte dies ſogleich bemerkt, und es gereichte ihm das — er wollte ſich ſelbſt nicht klar machen, warum — zu einiger Beruhigung; auch drückte er ſich feſt an die Thüreinfaſſung, wogegen Don Larioz mit ſeiner langen Figur faſt inmitten der Straße hielt, um das Gebäude — es ſah am anſtändigſten von allen aus — genau zu betrachten. Es herrſchte hier auch eine Gleichförmigkeit in den Fenſterläden, indem alle feſt verſchloſſen waren und aus einem rechts neben der Thür durch einen Spalt nicht nur ſchwacher Lichterſchein hervordrang, ſondern auch der Klang einer Guitarre, zu welcher eine Mädchenſtimme ſang:

„Wer will unter die Soldaten,
Der muß haben ein Gewehr;
Das muß er mit Pulver laden
Und mit einer Kugel ſchwer.“

Der Spanier freute ſich ausnehmend über den Lichterſchein, über den Klang des Saitenſpiels, über den Geſang; er dachte an Sevilla, wo die letzten Häuſer ſtehen, an die Bogengänge ſchattiger Paläſte dort, wo man auch nächtlicher Weile den Klang der Mandolinen vernimmt, und er ſagte deßhalb vergnügt zu dem kleinen Kellner:

„Wo man ſingt, da laß dich ruhig nieder,
Böſe Menſchen haben keine Lieder.

Thun Sie mir den Gefallen und ziehen Sie an der Klingel.“

Windſpiel that alſo, und nachdem er ziemlich ſchüchtern geläutet, verſtummte der Geſang, und gleich darauf hörte

man ſchlurfende Tritte; die Thür wurde nur ein wenig geöffnet, und eine ſchnarrende Weiberſtimme rief: „Was ſoll's denn?“

Der Kellner ſah ſich nach ſeinem Begleiter um, der ſich ihm nun näherte und mit großer Ruhe ſagte:

„Es iſt am beſten, Sie nennen Ihren Namen, der meinige wird gänzlich unbekannt ſein, und fragen, ob Fräulein Kathinka Schneller zu ſprechen ſei.“

„Nun?“ wiederholte die Stimme hinter der Thür. „Was ſoll's? wer iſt's denn?“

„Der Kellner vom Reibſtein,“ verſetzte dieſer mit ſehr leiſer Stimme, „und wünſcht Mamſell Schneller zu ſprechen.“

Die an der Thür ſchien dieſe Worte ins Zimmer hinein leiſe wiederholt zu haben, denn gleich darauf hörte man eine Mädchenſtimme ausrufen:

„So, es iſt Windſpiel? den laßt nur herein kommen.“

„Man ſcheint Sie zu kennen,“ ſagte Don Larioz. „Sehen Sie, wie gut es war, daß Sie ſich genannt.“

„Sind Sie allein?“ fragte die Stimme an der Thür.

„Nein, ich bin in Begleitung eines Bekannten,“ entgegnete der kleine Kellner.

„Er ſoll ſagen, wer das iſt,“ hörte man die Stimme aus dem Zimmer ſprechen.

Und als Windſpiel hierauf, ohne die Frage der Pförtnerin abzuwarten, den Namen des Spaniers zum Beſten gab, lachte es drinnen fröhlich, und man hörte das Mädchen rufen: „Nur herein! nur herein!“

Darauf hin betraten Beide das Haus und kamen aus dem dunkeln Gange in das Zimmer rechts, von dem man Lichterglanz geſehn und Saitenſpiel vernommen.

Es war das ein mäßig großes Zimmer, sehr schmal, dafür aber ziemlich lang. Wie weit es noch rückwärts ging, konnte man nicht genau sehen, denn dort wies ein Vorhang von dunklem Zeuge den Blick zurück. Dabei war das Gemach anständig möblirt: rechts von der Thür stand ein Sopha, davor ein Tisch und an der anderen Seite ein paar gepolsterte Stühle, auf welchen zwei junge Damen saßen.

Die Eine davon, welche die Guitarre noch auf dem Schooß hatte, war dem Spanier bekannt; es war Kathinka Schneller, dieselbe, welche er damals vor der Hausthür der Gebrüder Breiberg mit dem würdigen alten Manne gesehen, dasselbe hübsche, etwas schmachtende Gesicht; nur war der Anzug verschieden; denn statt des einfachen Kleides und des großen Tuches trug sie heute, obgleich es Winterzeit war, ein Gewand von hellem Mousselin, zierlich mit allerlei Bändern aufgeputzt.

Die andere junge Dame war eine starke, fast dicke Persönlichkeit; trotz des schwarzen Seidenkleides, welches sie trug, sah man sehr ihre vollen Formen, die hervorgehoben wurden durch eine künstlich hervorgebrachte ziemlich schlanke Taille. Sie hatte den Kopf auf die Hand gestützt, so daß ihre dunkeln Locken über die Finger herab fielen und ihre sehr lebhaften Augen halb verdeckten.

Die schnarrende Stimme gehörte einer sehr corpulenten Frau, die in einem schwarzen Sammtspenser prangte, unter welchem man einen Rock von grünem Seidenzeug sah. Sie hatte eine Haube mit bunten Bändern auf, und an ihrem Halse eine goldene Kette, an welcher eine übermäßig große Lorgnette hing. Die dicke Dame setzte sich sehr breit auf das Sopha.

Windſpiel blieb ſchüchtern vor der Thür ſtehen und wäre wahrſcheinlich nicht vorgetreten, wenn ihn nicht Don Larioz in einem ruhigen, gemeſſenen Tone erſucht hätte, ihn den Damen vorzuſtellen.

Ehe aber derſelbe dieſes Geſchäft verſehen konnte, begrüßte Fräulein Schneller den langen Mann beſtens, indem ſie ihr Vergnügen ausſprach, ſeine Bekanntſchaft zu erneuern, und ihn bat, auf dem Sopha neben der dicken Frau Platz zu nehmen.

Don Larioz wandte ſich jedoch, ehe er dies that, förmlich gegen dieſelbe, machte eine angemeſſene Verbeugung und ſagte: „Wahrſcheinlich habe ich die Ehre, Ihre Frau Mutter zu ſehen — Madame Schneller?“

„J—a—a j—a—a,“ entgegnete dieſe in etwas gelangweiltem Tone, „ſo wird's ſchon ſein. Hab' ich die Ehre und freu' mich recht ſehr. — Setzen Sie ſich, wenn's beliebt.“

Aber der höfliche Spanier that dies noch lange nicht, er gab durch eine nochmalige Verbeugung ſeinen Wunſch zu erkennen, auch der Dame im ſchwarzen Seidenkleid vorgeſtellt zu werden, wobei er mit einer zierlichen Handbewegung ſagte: „Vielleicht habe ich das Vergnügen, der Fräulein Stöpſel vorgeſtellt zu werden?“

Windſpiel zuckte bei dieſem Worte zuſammen, Fräulein Schneller biß ſich auf die Lippen, die dicke Frau fragte: „wa—as?“ nur Fräulein Stöpſel ſelbſt lachte ſo unbändig, daß ſie ſich noch längere Zeit nachher nicht beruhigen konnte und einen förmlichen Lachkrampf nur mühſam unterdrückte.

Der kleine Kellner hatte auf einen Wink der jungen Dame mit der Guitarre auch Platz genommen, ſich aber ſo entfernt wie möglich von der Gruppe geſetzt. Die im ſchwar-

zen Seidenkleide warf ihm lachend einen Blick zu, ſchien ihn aber keiner weiteren Beachtung werth zu halten, denn ſie gähnte nach einiger Zeit und zog ein Buch vor ſich hin, das aufgeſchlagen auf dem Tiſche lag.

Don Larioz, der wohl einſah, daß es in Gegenwart der beiden Anderen nicht möglich ſei, von dem eigentlichen Zwecke ſeines Beſuches, etwas über das Schickſal der unglücklichen Dolores zu erfahren, anzufangen, hielt es deſſen ungeachtet für nothwendig, ein Geſpräch zu eröffnen, und ſagte deßhalb:

„Vor unſerem Eintritt, mein verehrtes Fräulein, hörten wir Sie auf Ihrem Inſtrumente ſpielen. Es würde mir außerordentlich leid ſein, wenn meine Anweſenheit Ihren vortrefflichen Geſang gänzlich unterbrochen hätte. Es war, wie ich glaube, ein Lied, welches Begeiſterung für das Soldatenleben ausdrückt — eine ſchöne Melodie.“

„Ja, man ſingt es jetzt überall; es iſt nicht ſchwer zu lernen.“

„Würden Sie uns nicht vielleicht noch eine Strophe zum Beſten geben?“ fuhr der Spanier höflich fort, „im Falle es nämlich Ihrer Frau Mutter nicht unangenehm wäre.“

Die junge Dame mit dem ſchwarzen Seidenkleide blickte bei dieſen Worten in die Höhe, und wieder zuckte ein Lachen wie früher auf ihrem Geſichte, doch bezwang ſie ſich, als ſie bemerkte, daß die dicke Frau auf dem Sopha ein verdrießliches Geſicht machte, auch auf eine gewiſſe unbeſchreibliche Art mit ihren fetten Schultern zuckte und dann ſagte:

„Ach! wozu das Geklimper? Es macht die Leute nur aufmerkſam, und die haben in hieſiger Stadt böſe Mäuler genug, denen braucht man ſie nicht noch apart aufzureißen.“

„Das iſt wahr,“ verſetzte Don Larioz; „ich muß der

Madame Schneller eigentlich darin Recht geben; die Verleumdung wird ins Großartige betrieben, und man kann ſogar gute Freunde und genaue Bekannte nicht davor ſchützen."

Er warf bei dieſen Worten einen Seitenblick auf Windſpiel, der, um uns eines trivialen Ausdrucks zu bedienen, wie auf Kohlen ſaß und immer fürchtete, ſein Freund und Gönner, deſſen Offenherzigkeit zuweilen allzu groß war, möchte wiederholen, was er von der Entenpforte im Allgemeinen und von Kathinka Schneller und Fräulein Stöpſel insbeſondere geſagt.

„Ihnen aber," wandte ſich der lange Schreiber mit einer ehrfurchtsvollen Handbewegung gegen die dicke Frau, „Ihnen könnte doch gewiß die bösartigſte Verleumdung nichts anhaben. Sie ſcheinen mir ein ſehr ſtilles und behagliches Familienleben zu führen, halten Ihre Fräulein Tochter hübſch zu Hauſe, wie das alle ehrbaren Mütter thun, gönnen ihr den Umgang einer liebenswürdigen Freundin, und ſind für den guten Ruf derſelben ſo beſorgt, daß Sie es nicht einmal leiden wollen, wenn eine an ſich unſchuldige Muſik in Ihrem Hauſe die Aufmerkſamkeit der Nachbarn auf ſich zieht. Und daran haben Sie doppelt Recht; denn die Beſchäftigung Ihrer Fräulein Tochter, ſowie deren ſchöner Freundin, wird von der Welt nur zu oft falſch gedeutet werden. — Ich mache Ihnen dafür mein Compliment. Schade, daß ich keine weiblichen Anverwandten oder ſo etwas beſitze, es würde mir ein großes Vergnügen machen, ſie in Ihr Haus zu bringen."

Windſpiel blickte ängſtlich vor ſich nieder, unterdrückte gewaltſam einen tiefen Seufzer, als er hierauf ſah, wie ſich die Frau vom Sopha aufrichtete, ihre dicke Hand auf den Tiſch legte und in ſehr gedehntem Tone fragte: „Was ſoll denn

das eigentlich heißen?" wobei ſie bald Fräulein Schneller, bald Fräulein Stöpſel anſah.

Letztere ſtieß ſie übrigens unter dem Tiſche ein wenig mit dem Fuße an und machte ihr ein Zeichen, worauf ſie ſich brummend wieder in ihr Sopha zurücklehnte.

Larioz hatte von allem dem nichts bemerkt, glaubte ſich vielmehr auf dem beſten Wege, die Gunſt der Madame Schneller zu erwerben, was ihm wünſchenswerth erſchien, da er alle Hoffnung auf deren Tochter Kathinka geſetzt hatte, um ihm in ſeiner Angelegenheit bei der ſchönen und unglücklichen Dolores behülflich zu ſein.

Um denn auch die Unterhaltung nicht ins Stocken gerathen zu laſſen, nahm er den Faden derſelben wieder auf und bemerkte, ſich an Kathinka wendend: „Ihr Herr Vater iſt wahrſcheinlich ausgegangen?"

„Mein Vater?" fragte das Mädchen im Tone der Verwunderung. „Wen meinen Sie?"

„Verzeihen Sie, wenn ich mich irre," antwortete der Spanier in ſeiner unverwüſtlichen Ruhe; „ich dachte, jener würdige, alte Herr, in deſſen Begleitung ich Sie damals auf dem Burgplatz ſah, wäre vielleicht Ihr Herr Vater. Er hat in der That etwas Ehrfurchtgebietendes, dieſer Greis. Ich würde mich ſehr freuen, ſeine nähere Bekanntſchaft machen zu können."

Madame Schneller warf vom Sopha herüber einen finſteren und zugleich fragenden Blick auf Fräulein Stöpſel; da dieſe aber ihre dicken weißen Schultern auffallend aus dem ſchwarzen Kleide hervorhob und damit anzeigen wollte, ſie habe keine Ahnung von dem würdigen Greiſe, ſo fragte die

Frau: „Wen meint er denn eigentlich? Was will er denn mit ſeinem Vater?“

Kathinka Schneller machte ein Zeichen mit den Augen, ehe ſie zur Antwort gab: „Ach, der Herr meint den Andreas. Wir ſtanden damals zuſammen bei dem Maler Breiberg; er malt ein neues Bild: Der Harfner mit ſeinem Kinde.“

„Richtig,“ ſagte Don Larioz, „wie ein Harfner erſchien mir der alte Herr auch, wie ein ehrwürdiger Barde längſt vergangener Zeiten, der vor dem lodernden Kaminfeuer in der Trinkhalle eines mächtigen Fürſten von den Thaten der Ahnen ſingt, belauſcht von bärtigen Kriegsleuten, die, auf ihre Schwerter geſtützt, ihn mit funkelnden Augen anſchauen.“

Während er das ſprach, blickte er ſinnend vor ſich nieder und ſchien ſich in jene alte, längſt vergangene Zeit zurückverſetzt zu fühlen, als Kathinka auf ihrer Guitarre einen Accord leicht anſchlug.

Windſpiel blickte begeiſtert in die Höhe, und in ihm ſtieg der Wunſch auf, auch ſo als alter Barde bei dem flackernden Kaminfeuer zu ſitzen, das aber ziemlich weit von der Entenpforte entfernt ſein möchte.

Die dicke Frau hatte ſich bei den Worten des Spaniers raſch von ihrem Sopha erhoben, wobei ſie: „Oha!“ ſagte, was wie ein tiefer Seufzer der Langenweile klang, und dann mit den Fingern auf ihre Stirn zeigte, wie man zu machen pflegt, wenn man ausdrücken will, man halte Jemand für nicht ganz richtig im Kopfe.

Es war Don Larioz nicht unlieb, als er ſah, wie ſich Madame Schneller erhob; denn er hoffte, ſie würde vielleicht auf eine kurze Zeit das Zimmer verlaſſen und er alsdann im Stande ſein, über die Angelegenheit, welche ihn hieher geführt,

und die ihm ſehr am Herzen lag, einige vertrauliche Worte mit Kathinka Schneller zu wechſeln. Aus dieſem Grunde war es ihm denn auch höchſt angenehm, zu ſehen, daß auch Fräulein Stöpſel ihr Buch zuſchlug und ſich erhob. Dabei gähnte ſie ziemlich laut und warf einen Blick auf Windſpiel, der davor — er wußte ſelbſt nicht, warum — einigermaßen zuſammen ſchauerte.

Als ein höflicher und umſichtiger Mann hatte ſich Don Larioz ebenfalls erhoben, um den beiden Damen, die nach dem Hintergrunde des Zimmers gingen, eine tiefe Verbeugung zu machen, zu gleicher Zeit aber auch, um Fräulein Schneller leiſe zu fragen, ob der kleine Kellner ſie in dem vertraulichen Geſpräche, das er mit ihr zu führen gedenke, genire.

Da nun das Mädchen kurz darauf geantwortet: „Ja, er genirt mich," ſo trat Larioz zu Windſpiel hin und bat ihn um die Freundſchaft, den beiden Damen einen Augenblick zu folgen, da er fürchte, Fräulein Schneller würde ihm in Anweſenheit eines Dritten nicht gern Mittheilungen machen.

„Wenn es Ihnen gleich wäre," meinte hierauf der etwas ängſtliche Kellner, „ſo könnte ich auch wohl das Haus verlaſſen und käme in einer halben Stunde wieder, um Sie abzuholen."

„Warum das?" fragte der Spanier mit ſeinem offenen und ehrlichen Blicke. „Warum ſollten Sie in der Nacht herumwandeln, mein lieber Freund, wo Sie ſich jedenfalls mit Madame Schneller, die mir in jeder Hinſicht eine reſpektable Dame zu ſein ſcheint, ſowie mit Fräulein Stöpſel angenehm unterhalten können? Glauben Sie mir, ein junger Mann, der ſich bilden will, muß den Umgang mit gebildeten Damen aufſuchen, wo es ihm möglich iſt; das ſchleift außerordentlich

ab und benimmt alle rauhen Ecken. Leider hatte ich dazu in meinem Leben sehr wenig Gelegenheit."

„Aber ich möchte mich nach Ihnen bilden," sagte der kleine Kellner mit leiser Stimme.

„Im Guten, was ich allenfalls besitze, haben Sie Recht, das zu thun; wenn man aber sein Vorbild zu übertreffen im Stande ist, so muß man das keinen Falls unterlassen."

Ein tiefer Seufzer war die ganze Antwort, welche Windspiel gab.

Unterdessen war Kathinka Schneller ebenfalls von ihrem Stuhle aufgestanden und zu den beiden Damen getreten, die eben hinter dem Vorhang verschwinden wollten.

„Das ist ein langweiliger Narr!" sagte die dicke Frau. „Ich weiß nicht, wie ihr euch mit solchen Leuten einlassen könnt."

„Nun, Sie wissen's ja selbst," flüsterte Kathinka; „die Breibergs haben uns gebeten, und auch Herr Wurzel; man darf den Leuten ihren Spaß nicht verderben. Und denen müssen wir schon was zu Gefallen thun. Aber du," wandte sie sich an den Stöpsel, „nimm Windspiel mit, es ist ein ganz ordentlicher Mensch; plaudere noch eine Zeit lang mit ihm und laß ihn dann, wie wir verabredet, zum Hause hinaus. Vergiß mir auch nichts, wenn ich einen Ton auf der Guitarre angebe; es ist ja ein Spaß, warum sollte man das nicht thun?"

„Der lange, dürre Mensch da," sprach die Frau mürrisch, „sieht mir aber gar nicht aus, als ob er viel Spaß vertragen könnte. Auch hat er einen tüchtigen Stock bei sich. Nehmt euch nur in Acht, daß es da nichts gibt."

„Das ist denn Breibergs Sache; die sollen alsdann

ſehen, wie ſie mit ihm zurecht kommen. — Wollen Sie nicht ſo gut ſein," wandte ſich hierauf Fräulein Schneller an den kleinen Kellner, „mit den beiden Damen ein bischen ins Nebenzimmer zu gehen? Ich habe mit dem Herrn da zu ſprechen. Nur eine Viertelſtunde."

Windſpiel warf einen beſorgten Blick auf ſeinen Herrn und Meiſter, und dann folgte er der jungen Dame im ſchwarzen Seidenkleide mit denſelben Gefühlen, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt werden ſoll, ſeinem Leiter.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Guitarrenklänge.

Der Spanier hatte ſich wieder auf ſeinen Stuhl niedergelaſſen, und Kathinka Schneller, die nun zurückkam, ſetzte ſich auf das Sopha ziemlich nahe an ſeine Seite. Sie hatte die Guitarre neben ſich gelegt, ſo daß ſie mit den Fingern die Saiten erreichen konnte.

„Sie werden mir verzeihen, mein verehrtes Fräulein," ſagte Don Larioz nach einer Pauſe, „daß ich es gewagt habe, Sie in Ihrem Hauſe aufzuſuchen; aber es geſchah das nur auf Veranlaſſung einiger freundlichen Zeilen, die ich von lieber Hand erhalten."

„Ach ja! von der armen Dolores," erwiderte das Mädchen mit einem Seufzer, wobei ſie den Kopf auf die Seite neigte und ihren Nachbar ſchmachtend anſah. — „Die arme Dolores!"

„Dolores," ſprach der lange Mann mit großem Ernſte, „iſt ein ſehr unglückliches Weſen, oder alle Zeichen müßten

mich trügen. Ja, so unglücklich, daß, wenn sie auch nicht Ihre Freundin wäre, doch in Ihrer Brust, mein Fräulein, das regste Mitgefühl für dieselbe auftauchen müßte."

Kathinka wollte antworten, doch berührte der Spanier mit den Fingerspitzen leicht und respektvoll ihren Arm und fuhr fort: „Verzeihen Sie, mein Fräulein! Ehe Sie mir Ihre schätzbaren Mittheilungen machen, werden Sie mir ein paar Fragen erlauben. — Ist es schon lange her, daß Sie Dolores kennen?"

„So lange sie dort ist."

„Bei diesen Gebrüdern Breiberg?"

Sie nickte mit dem Kopfe.

„Und auf welche Weise kam die unglückliche Spanierin ins Haus?"

Das junge Mädchen blickte ihn verwundert an.

„Die unglückliche Spanierin!" wiederholte er; „sie ist doch eine Spanierin?"

„Ganz genau kann ich das nicht sagen," erwiderte Kathinka nach einigem Besinnen. „Ich habe Dolores immer für eine Französin gehalten; daß sie wenigstens von Paris hieher kam, weiß ich ganz genau."

„Und sie wurde sehr heimlich ins Haus der Gebrüder Breiberg gebracht? Wenigstens scheint das so der Fall zu sein, denn es hat sie wohl Niemand ankommen sehen; auch würde sie sich wohl nicht so in ihr hartes Schicksal gefügt haben, wenn sie Gelegenheit gehabt hätte, die Hülfe guter Menschen anzusprechen."

„Ja, jetzt fällt es mir ein," versetzte Kathinka mit einem leichten Lächeln auf ihren Zügen; „Sie haben vollkommen Recht, sie wurde aufs allerheimlichste ins Haus gebracht,

es ſah Niemand auch nur ihre Naſenſpitze; ich glaube, man brachte ſie in ſo einer Art von Kaſten.“

„In einem Kaſten!“ rief Don Larioz mit Entrüſtung, wobei ſich ſeine Augenbrauen hoch empor hoben. „Sie meinen vielleicht in einer Sänfte?“

„Ja, es wird wohl eine Sänfte geweſen ſein; aber ich weiß das nicht ſo genau, da ja Niemand außer den Gebrüdern Breiberg bei ihrer Ankunft zugegen war.“

„Dieſes ſcheue Weſen ſieht den Menſchen ähnlich. Und wann ſahen Sie dieſelbe zum erſten Male?“

„Laſſen Sie mich nachrechnen,“ entgegnete Kathinka, die auf ſo detaillirte Fragen nicht gefaßt ſchien. — „Richtig, es kann jetzt ein halbes Jahr ſein, da kam ich ins Atelier und blickte neugierig hinter die ſpaniſche Wand —“

„Gerade wie ich!“ ſeufzte der Spanier.

„Und ſah etwas mit einem grauen Schleier umhüllt. Auf meine Frage an Herrn Jean Baptiſt Breiberg, was das ſei, gab er mir in ſeiner groben Manier zur Antwort, das ſei ein neumodiſcher Kleiderſtänder. Ich glaubte ihm aber nicht, denn es war mir, als habe ich etwas unter dem grauen Schleier ſich bewegen ſehen. Nun war, wie Sie ſich wohl denken können, meine Neugierde rege, und als ich eines Tages allein im Atelier war, ſchlich ich mich hinter die ſpaniſche Wand und ſah zu meiner größten Ueberraſchung —“

„Die unglückliche Dolores!“ rief Don Larioz ſchmerzlich aus. „Gerade ſo iſt es mir ergangen. — Im reichen ſpaniſchen Coſtüm, den flammenden Blick auf Sie gerichtet —“

„Ja, es war ſo, ihr Coſtüm war ſehr ſchön.“

„Das hat Sie am meiſten intereſſirt?“ ſprach der lange Spanier mit einem ſchmerzlichen Lächeln. „Ich ſah nur das

glänzende Auge und das wunderbar ſchwarze Haar. O Dolores! Du trägſt deinen Namen nicht mit Unrecht, armes, gefoltertes Mädchen! — Doch weiter!“ fuhr er nach einem augenblicklichen Hinbrüten fort, indem er ſich männlich wieder zuſammenraffte. „Und darauf ſprach ſie mit Ihnen?“

„Wenig, ſo gut wie gar nichts. Sie mußte mich für eine Freundin der Breibergs halten und war längere Zeit vollkommen ſtumm. Namentlich,“ ſetzte das ſchlaue Mädchen hinzu, „um alle weiteren Fragen darüber abzubrechen, was ihre Herkunft und ihre früheren Schickſale anbelangt.“

„Und ſie war ſehr traurig?“

„Natürlich, und nicht ohne Urſache. So immer eingeſperrt zu ſein, Niemand zu ſehen, als dieſe Breibergs, und — ich kann es Ihnen wohl geſtehen — Mißhandlungen aller Art ſtandhaft zu ertragen —!“

Die Augen des Spaniers funkelten.

„Ja, ſtandhaft, denn Dolores iſt das bravſte und rechtſchaffenſte Geſchöpf, welches ich je in meinem Leben geſehen. Weder Drohungen noch Bitten, weder Mißhandlungen noch Verſprechen vermochten ſie bis jetzt zu erſchüttern. Das weiß ich ganz genau. Ihr Herz iſt rein wie das eines Engels; und welches Herz das ſein muß, welche Standhaftigkeit ſie beſitzt, können Sie ſich ſelbſt denken. So ein armes, wehrloſes Geſchöpf, von zwei gewaltthätigen Brüdern gefangen gehalten, und doch nicht nachgeben, dazu gehört mehr, als jede Andere zu leiſten im Stande wäre.“

Fräulein Schneller ſchaute Don Larioz abermals mit einem ſchmachtenden Blicke an, den dieſer aber durchaus nicht bemerkte; denn unfähig, bei dieſen entſetzlichen Mittheilungen ruhig zu bleiben, war er aufgeſprungen und durchmaß das

Zimmer mit raſchen Schritten. Doch ſetzte er ſich bald wieder an die Seite des jungen Mädchens, legte dieſes Mal ſeine ganze Hand auf ihren Arm, drückte ihn leicht und ſagte dann mit bewegter Stimme:

„Wie danke ich Ihnen, mein Fräulein, für Ihre gütigen Mittheilungen! Seien Sie aber verſichert, Sie, die Dolores lieben und jedenfalls wieder von ihr geliebt werden, daß Sie Ihr Vertrauen Jemand geſchenkt, der Alles aufbieten wird, um das unglückliche Mädchen aus den Klauen jener Barbaren zu retten.“

„Darauf hofft ſie,“ erwiderte Kathinka Schneller, indem ſie, ungeſehen von ihrem Nachbar, ein leichtes Gähnen unterdrückte.

„Unglückliches Mädchen!“ ſprach Don Larioz düſter vor ſich hin.

„Und doch wieder glücklich,“ verſetzte Fräulein Schneller mit einem leichten Seufzer, indem ſie näher zu dem Spanier hinrückte. „O, ſo geliebt zu werden, wie Dolores es von Ihnen iſt, — was ertrüge man nicht dafür in dieſer verdorbenen Welt, wo ſo wenig wahre Liebe zu finden iſt!“

„Und denkt ſie meiner mit einigem Intereſſe?“ fragte der Spanier, und in ſeinem Auge blitzte es lebhaft auf.

„Mit Intereſſe?“ verſetzte das junge Mädchen; „nur mit Intereſſe? O, ich will es nicht vergeſſen! Als ich ſie zum letzten Male ſah, da lehnte ſie den Kopf an meine Bruſt — ſo ungefähr —“

Während Kathinka das ſprach, drängte ſie ſich dicht an ihren Nachbar, drückte ihr blondes Haar an ſeine Schulter und ſchaute ihm von unten herauf lächelnd in die Augen;

ihre ſonſt etwas bleichen Züge waren ſanft geröthet, und ihre Blicke glänzten.

„Ja," fuhr ſie mit weicher Stimme fort, „Sie haben einen unauslöſchlichen Eindruck auf das Herz der armen Dolores gemacht; und ich finde das begreiflich, ſehr begreiflich. Erinnern Sie ſich noch des Tages," ſprach ſie mit einem ſchalkhaften Lächeln, wobei ſie ihre Hand erhob und leicht damit über das ſtruppige Haar des Spaniers fuhr, „erinnern Sie ſich noch jenes Tages, als ich Ihnen an der Thür der Wohnung der Gebrüder Breiberg begegnete? Damals hatten Sie Dolores noch nicht geſehen," ſetzte ſie mit einem tiefen Seufzer hinzu; „damals betrachtete ich Sie aufmerkſam, und es war mir ſonderbar zu Muth; ich ſagte zum Andreas: — aber was bin ich kindiſch," unterbrach ſie ſich ſelber, „ſolches Zeug vor Ihnen zu ſprechen! Nein, nein, was werden Sie von mir denken? ich muß mich wahrhaftig von Ihnen entfernen."

Das that ſie denn auch, indem ſie den Oberkörper von Larioz wegbog, aber nur eine Sekunde lang, denn gleich darauf ſchnellte ſie noch dichter zu ihm hin, lehnte ſich ſanft an ſeine Bruſt und ſprach mit einem verführeriſchen Lächeln: „Und warum ſoll ich es nicht ſagen? Es iſt ja keine Gefahr dabei, Sie lieben ja doch eine Andere."

„Ja, ich liebe eine Andere," entgegnete ernſt Don Larioz, wobei freilich ſein Blick etwas Starres hatte, er aber dennoch verſuchte, ein wenig auf die Seite zu rücken, da es ihm eine ſeltſame Empfindung verurſachte, den warmen Körper des jungen Mädchens an ſeiner Bruſt zu fühlen. „Ja, ich liebe eine Andere," wiederholte er, „feſt, treu, unerſchütterlich, wie es einem ſpaniſchen Edelmanne geziemt."

„Ach, er liebt eine Andere!“ ſagte traurig Kathinka Schneller, indem ſie den Kopf einen Moment abwandte und zu gleicher Zeit mit der Hand an ihre Augen fuhr.

„Ich liebe eine Ihrer Freundinnen,“ ſagte der Spanier, und während er das letzte Wort ſtark betonte, machte er einen abermaligen Verſuch, ſich etwas aus ihrer gefährlichen Nähe zu entfernen.

Doch hatte ſich Kathinka zu feſt an ihn hingedrängt und er befürchtete nicht mit Unrecht, daß, wenn er ſich etwas zu gewaltſam erheben würde, ihm das Mädchen noch näher käme, wenn er ſie nicht vielleicht unſanft von ſich abſchütteln wollte. Und Letzteres hatte er doch nicht Luſt zu thun. Wohl ſah er mit Schrecken, daß ſie offenbar ein etwas allzu warmes Intereſſe an ihm nehme. Sollte er deßhalb hart gegen ſie ſein? Nein, ihn dauerte der Zuſtand des jungen, gewiß ſo unſchuldigen Mädchens, und während er ſich mit Ernſt und Würde in ſeiner muſterhaften Haltung behauptete, blickte er zuweilen verſtohlen nach dem Vorhange, ob ſich dort nicht vielleicht die Mutter dieſes unvorſichtigen Kindes ſehen laſſe, was ihm, obgleich er vollkommen ohne Tadel war, doch nicht angenehm geweſen wäre.

„Und doch, ich will Ihnen ſagen, was ich dachte,“ ſprach Kathinka Schneller, indem ſie ſeine langen, dürren Finger ergriff und ſie betrachtete. „Wiſſen Sie, wenn man, wie wir, ſo viel mit der Kunſt umgeht, ſo wird man ſelbſt für die Poeſie empfänglich und denkt auch oft im wirklichen Leben daran. Im Atelier der Herren Breiberg hatte ich viele ſchöne Bilder geſehen, Ritter in Kampf und Sieg, oder auch zu den Füßen ihrer Damen, hohe Heldengeſtalten mit aufwärts gedrehten Bärten und glänzenden Augen — ach, ſo feurige

Augen," fuhr ſie fort und hielt ihre Hand zwiſchen ihm und ſich, die ſeinigen verdeckend, „die man nicht ertragen kann. Und als ich noch daran dachte und mit Andreas darüber ſprach, wie es ſo ſchade ſei, daß das Geſchlecht der Helden ſo gänzlich anfange bei uns zu fehlen, da erſchienen Sie, und Andreas kann mir bezeugen, wie ich zuſammen fuhr und zu ihm ſagte: Schaut, das iſt ein Ritter! Gebt ihm Schild und Lanze in die Hand, und er wird ſo ſchön ſein, wie man in Bildern, ſelbſt auf dem Theater nichts Schöneres ſehen kann. — Ach, wie glücklich Dolores iſt!"

„Nennen wir Dolores nicht glücklich," ſprach Don Larioz mit ſanfter Stimme. Und dabei betrachtete er mit einem unverkennbaren freundſchaftlichen Intereſſe das junge Mädchen, welches jetzt die Augen niederſchlug und ſich ihrer Worte zu ſchämen ſchien. „Nennen wir ſie nicht glücklich, denn ſie iſt gefeſſelt, von der Willkür roher Menſchen bedroht, während wir uns der goldenen Freiheit freuen."

„O, ſie iſt glücklich!" rief Kathinka Schneller mit einem Anflug von Begeiſterung, „ſie liebt und wird wieder geliebt; ſie liebt eine intereſſante und ritterliche Perſönlichkeit, und dieſe ritterliche Perſönlichkeit will das Leben daran ſetzen, ſie zu befreien. Kann man ein glücklicheres Loos haben als ſie?"

„Ich will allerdings zugeben," entgegnete der Spanier, „daß es Dolores vielleicht ein nicht unangenehmes Gefühl verurſacht, wenn ſie erfährt, daß ein Mann, der ſie liebt, die feſte Abſicht hat, für ſie nicht nur in den Kampf zu gehen, ſondern auch, wenn es nöthig wäre, den Tod für ſie zu erleiden."

„Und alles das für ſie, für ſie allein!" rief ſchmerzlich das junge Mädchen an der Seite des langen Mannes. „O,

Himmel! nur für sie allein! Glückliche Dolores! — Wie kann man so edel sein und doch ein so hartes Herz besitzen?" sagte sie nach einem augenblicklichen Stillschweigen, wobei sie den Kopf etwas zurückbog, um sein Gesicht in gehöriger Entfernung zu betrachten.

Und dieses Gesicht zeigte vollkommen die Größe und Ruhe seiner erhabenen Seele. Sein Mund war etwas zusammengezogen, wodurch die Spitzen des Schnurrbartes sich einander näherten; dabei hing seine Unterlippe, wenn auch unbedeutend, herab, und seine Augenbrauen waren wie vor Verwunderung hoch emporgezogen.

„Ja," fuhr Kathinka heftig fort, „sie soll Alles haben, für sie soll Alles geschehen. O, grausamer Ritter meiner Träume! Was würde für mich gethan, wenn ich in Ketten und Banden schmachtete? wenn auch ich der Willkür böser Menschen Preis gegeben wäre? Ja, für mich gethan? — Für mich, welche dich — o, welche Sie, wollte ich sagen, inniger liebt als jene Dolores, die Sie ja nur ein einziges Mal sah, die nie das Glück hatte, Sie zu sprechen. Nicht wahr, an meinem Elend würde man kalt vorüber gehen? Für mich würde man nicht das Schwert ziehen, für mich nicht in den Kampf gehen, noch viel weniger den Tod erleiden wollen? — O, ich Unglückliche! warum habe ich alles das gesagt?"

Während sie diese Worte sprach, hatte sie sich langsam erhoben und machte eine Bewegung, als wolle sie dem gefährlichen Manne an ihrer Seite entfliehen. Doch schien die Leidenschaft sie zu überwältigen, sie verließ ihren Sitz auf dem Sopha und sank mit einem leisen Ach! noch inniger an seine Brust als früher.

Don Larioz war in Wahrheit aufs tiefste gerührt von

dem offenherzigen und leidenſchaftlichen Bekenntniſſe des jungen Mädchens. Wohl hatte er bemerkt, daß ſie ihn damals an der Thür mit einem forſchenden Blick angeſchaut, aber er hatte nicht im Entfernteſten glauben können, daß ſein Anblick einen ſolchen Eindruck auf ihr unſchuldiges Herz machen würde. Er fühlte ſich von Mitleid bewegt, aufs tiefſte ergriffen, und konnte es kaum über ſich gewinnen, ihre Hände zu löſen und ihre Arme ſanft von ſeinem Halſe zu entfernen, an welchem ſie ſich, wie einer Ohnmacht nahe, feſtgeklammert hielt.

Kathinka öffnete die halb geſchloſſenen Augen und ſagte mit einem leiſen Seufzer, wobei ihre Stimme außerordentlich weich, ja, ſchmelzend klang: „Nicht wahr, für mich würde nicht der hundertſte Theil von dem geſchehen, was man für Dolores thun wird?“

„Glauben Sie das nicht, hochgeehrtes Fräulein,“ verſicherte eifrig Don Larioz. „Verfügen Sie über meine Dienſte, wenn Sie ſolche brauchen können, und Sie werden ſehen, daß ein edler Spanier nie gezögert hat, einer Hülfloſen, einer Bedrängten beizuſtehen. Aber —“

„O, ich verſtehe dieſes Aber!“ rief ſie ſchmerzvoll aus. „Nur Ihr Edelmuth würde Sie zu meiner Hülfe herbei ziehen; Ihr Herz bliebe kalt bei meinem Jammer, und wenn Sie mich zu Ihren Füßen ſterben ſähen, ſo würde doch das Wort Liebe nie von Ihren Lippen tönen.“

Der lange Mann kämpfte einen ſchweren Kampf; er blickte mit dem innigſten Mitgefühl auf das arme, unſchuldige Mädchen herab, das jetzt, wie ſich ſeiner eigenen Bekenntniſſe ſchämend, das ſanft geröthete Geſicht in den Händen verbarg. — Aber er dachte an Dolores, die unglückliche Gefangene, die er liebte, die er zu ſeiner Dame erkoren, für die er ſich ſelbſt

ſein ritterliches Wort gegeben, ihr unerſchütterlich treu anzugehören; er ſah vor ſich die bleichen Züge der Spanierin, das ſeelenvolle, glänzende Auge; ſeiner Bruſt entrang ſich ein tiefer Seufzer, und er machte den Verſuch, Kathinka Schneller ſanft von ſich zu ſchieben.

Sie erhob den Kopf aus ihren Händen, ſie ſchaute ihn mit einem flehenden Blicke an, ſie ſagte mit bebender Stimme: „So iſt denn nichts im Stande, dein Herz zu rühren, du harter Mann? Du ſiehſt meine Liebe und ſtößeſt mich dennoch zurück? — Wehe, wehe!“

Larioz war groß in dieſem Augenblicke; er raffte ſich ernſt und ſtreng zuſammen, ſeine Bruſt war von einem tiefen Athemzuge geſchwellt, er ſchob das ſchluchzende Mädchen nun wirklich ſanft bei Seite, dann blickte er in die Höhe und ſprach: „Vermögen wir es, unſerem Herzen zu gebieten? Nein, gewiß nicht; wir können einer Zweiten Liebe heucheln, aber dieſelbe doch nicht wahr empfinden. Laſſen Sie von mir ab, gutes Mädchen; Sie werden mir anſehen, wie ſehr mich Ihr Jammer rührt; aber glauben Sie meiner Verſicherung, daß er nicht mein Herz umwandeln kann. Ich will ihr dienen, ich will ihr Retter ſein; ich will den Verſuch machen, ſie aus Ketten und Banden zu erlöſen, hoffend auf einen ſüßen Lohn, wenn es mir gelingt, will aber auch im anderen Falle ohne Murren untergehen, und ſollte mich bei dieſem Wageſtück der Tod ereilen, ſo ſeien Sie überzeugt, daß mein letztes Wort ſein wird: Sie war meine erſte und einzige Liebe — Dolores, das ſchönſte Weib der Erde!“

„Ha, Barbar!“ rief das ſchrecklich enttäuſchte Mädchen aus und ſtürzte zurück auf das Sopha, wobei ihre Finger

krampfhaft die Saiten der Guitarre erfaßten und denſelben einige ſchrille Töne entlockten. Gleich darauf fuhr ſie empor, ſtrich ihr blondes Haar von den Schläfen zurück und ſchien angſtvoll zu lauſchen.

Der Spanier, mit ſich ſelbſt zufrieden, konnte nicht darauf achten, da ſeine leuchtenden Blicke ſich nach oben gerichtet hatten und er angelegentlich die Zimmerdecke betrachtete, in deren Mitte ein ziemlich ſchlecht gemalter Amor beſtändig im Begriffe war, auf jeden ſeinen Pfeil loszulaſſen, der ihn zufällig anſchaute.

Jetzt ergriff ihn Kathinka Schneller haſtig beim Arm, rüttelte ihn, bis er aus ſeiner Verzückung wieder zu ſich kam, und ſagte dann, indem ſie mit ängſtlicher Geberde nach der Thür wies: „Horch, haben Sie gehört?“

Obgleich Don Larioz in der That bis jetzt nichts vernommen, blickte er doch ebenfalls nach der Thür, von welcher her er nun auf einmal eine polternde Männerſtimme hörte, die ziemlich deutlich ſagte: „Mir macht man nichts weis, ſie iſt da drinnen; ich habe ihre Stimme gehört. Hölle und Teufel! Ich möchte darauf ſchwören, daß ich mich nicht irre, wenn ich ſage, ſie hat dort ſo eben mit einem Manne geſprochen. — Ah, die Verrätherin!“

Jetzt vernahm man auch die Stimme der Fräulein Stöpſel, welche antwortete: „Wo denken Sie hin? Kathinka iſt hinauf gegangen; es iſt gewiß Niemand im Zimmer; nicht einmal Licht, darauf können Sie ſich verlaſſen.“

„Und Lichterſchein habe ich doch geſehen,“ fuhr die Stimme fort. „Sie vergeſſen, daß draußen ein Spalt im Laden iſt. Ah, ich werde keine Schonung kennen. Sterben muß die Treuloſe und mit ihr der Verräther! Rache, Rache!“

Kathinka hatte ſich bei den letzten Worten, welche man von draußen gehört, vom Sopha erhoben, ohne den Arm des Spaniers los zu laſſen, und zu gleicher Zeit das Licht ausgelöſcht. Geräuſchlos wandte ſie ſich um den Tiſch herum und zog dann den langen Mann, der nicht wußte, was das alles bedeuten ſollte, ſo kräftig ſie konnte, mit ſich fort. Er folgte ihr, obgleich widerſtrebend, und wagte nicht zu ſprechen, denn bei dem erſten Verſuche, den er hierzu gemacht, hatte ſie ihm die Hand auf den Mund gedrückt. Halb zog ſie ihn, halb folgte er ihr freiwillig, mit der einen Hand um ſich tappend, und fühlte nach kurzer Zeit, daß ſie den Vorhang erreicht, der ſich im Hintergrunde des Zimmers befand.

Dahinter öffnete das Mädchen leiſe eine Thür, zog ihn hindurch, und erſt als er vernahm, daß das Schloß hinter ihm wieder einſchnappte, that ſie einen tiefen Athemzug und ſagte: „Der Gefahr wären wir jetzt entflohen.“

Worauf Don Larioz mit großem Ernſte erwiderte: „Es iſt das erſte Mal, mein Fräulein, daß ich vor einer Gefahr fliehe; auch muß ich um eine Erklärung bitten, wenn ich mich nicht veranlaßt ſehen ſoll, augenblicklich in jenes Zimmer zurückzukehren.“

„Beruhigen Sie ſich,“ antwortete ſie mit einer Stimme, die noch immer vor Aengſtlichkeit zu zittern ſchien. „Daß Sie geflohen, geſchah ja in meinem Intereſſe, und ich danke Ihnen herzlich dafür. Sie haben doch jene ſchreckliche Stimme gehört?“

„Allerdings habe ich ſie gehört, und wer iſt jener Mann?“

„O Gott, es iſt mein Verlobter!“ jammerte das unglückliche Geſchöpf. „Es iſt ein Menſch, dem meine Hand zu

reichen man mich zwingen will; ein Mann, der mir früher gleichgültig war, der mir aber ſeit jenem unglücklichen Tage — o, ich brauche Ihnen dieſen Tag nicht näher zu bezeichnen! — verhaßter geworden iſt, als irgend etwas auf dieſer Welt."

„Und Sie ließen ſich ſeine Bewerbungen gefallen? Sie erklärten nicht offen Ihre Abneigung und Ihren Haß?"

„Konnte ich das, da er mir früher nur gleichgültig war? O, Sie machen mich grenzenlos unglücklich. Meine Mutter wünſcht dieſe Verbindung, mein Verlobter iſt entſetzlich eiferſüchtig, und wenn er wirklich Ihre Stimme gehört, ſo könnte es ein großes Unglück geben. Sie ſehen deßhalb wohl, daß Sie mir zu Liebe fliehen mußten; er würde Sie ermordet haben, wenn er Sie geſehen hätte."

„Ich ſtelle meinen Mann," verſetzte ruhig der Spanier, „und wenn das Ihr einziges Bedenken iſt, ſo laſſen Sie uns getroſt zurückkehren, und was mich hieher geführt, will ich ihm alsdann ſagen. Natürlicherweiſe, ſoweit ich das thun kann, ohne Dolores zu compromittiren."

„Und Sie meinen, er würde Ihnen glauben?" ſagte ſie mit einem krampfhaften Lachen. „O, da kennen Sie dieſen wilden Menſchen nicht! Aber," ſetzte ſie ſchluchzend hinzu, „ich weiß ja wohl, daß Ihnen an mir nichts gelegen iſt. So gehen Sie denn hinein, meſſen Sie Ihre Kraft mit der ſeinigen, und wenn Sie unterliegen oder ihn bewältigen, — ich werde unglücklich ſein; denn morgen wird er wieder kommen, und ich bin dann ohne Schutz und Hülfe ſeiner Willkür Preis gegeben. — — Horchen Sie!"

Und wieder vernahm man die polternde Stimme, diesmal aber im anſtoßenden Zimmer.

„Da will ich ein Narr werden," tönte ſie, „wenn hier auf

dem Sopha nicht Jemand geſeſſen. Die Stelle iſt noch warm, hol' mich der Teufel! Und auch auf dem Stuhl war Jemand. Ach, Kathinka! du kannſt dich freuen, wenn ich finde, daß du mich wirklich verrathen!"

„Seien Sie doch nicht ſo thöricht!" hörte man Fräulein Stöpſel ſagen; „ich verſichere Sie, Kathinka iſt oben und wird gleich herunter kommen."

„Wie habe ich dieſes Mädchen geliebt!" klagte nun die polternde Stimme. „Wie hätte ich auf ihre Tugend und Unſchuld geſchworen! Einer von den verruchten Malern wird bei ihr ſein. Oder am Ende gar jener lange Kerl, der wie eine Vogelſcheuche ausſieht und ſich in neuerer Zeit in der Nähe des Burgplatzes herum treibt. — Ja, jetzt erinnere ich mich, den man heute Abends in der Entenpforte geſehen haben will. Laſſen Sie mich! Blut muß fließen, ihr Blut! ha! die Falſche ſoll erbleichen! — Erblei — chen — chen — chen!"

Es war, als knirſche der Sprecher mit den Zähnen.

Als derſelbe von dem langen Kerl geſprochen und ſogar von der Vogelſcheuche, hatte es den Spanier durchzuckt, und er wäre vielleicht umgekehrt, wenn ihn Kathinka nicht kräftig am Arme gehalten hätte.

„So ſoll ich vollkommen unglücklich werden?" klagte ſie. „Und doch iſt es am Ende ja gleichgültig; zerriſſen iſt mein Herz ohnedies, ſo mag es in Gottes Namen brechen."

„Nein, es ſoll nicht brechen," ſagte ernſt Don Larioz. „Fern ſei es von mir, das Unglück einer Dame herbeiführen zu wollen. So will ich mich denn erniedrigen, ich will zum erſten Male in meinem Leben fliehen."

„Die Hausthür habe ich verſchloſſen," brüllte die Stimme, „und alle Zimmer will ich durchſuchen."

„Hören Sie?“ flüſterte das Mädchen in höchſter Angſt; „an Entfliehen iſt nicht mehr zu denken; ich muß Sie verſtecken. — Aber es gibt noch ein Mittel, mich zu retten,“ fuhr ſie fort, indem ſie Larioz von der Thür, wo ſie ſtanden, hinwegzog. „Entſagen Sie Dolores, erwiedern Sie meine Liebe, und ich will vor jenen Wüthenden hintreten, will ihm das ohne Furcht erklären, und damit entreißen Sie ihm ſeine Rechte auf mich; es iſt dann Ihnen gegeben, mich zu vertheidigen, mich vor ſeiner Rache in Schutz zu nehmen.“

„Laſſen Sie ab von mir, Kathinka,“ gab Larioz traurig zur Antwort; „ich will fliehen, um Sie zu retten, und thue damit, was ich für keinen Menſchen thun würde. Aber ſoll ich es Ihnen noch hundert Mal wiederholen, daß mein Herz nur ihr gehört, ſoll ich Ihnen nochmals wehe thun, indem ich Ihnen ſage, daß Dolores, das ſchönſte Weib der Erde, meine Liebe beſitzt? O, glauben Sie mir, ſchonen Sie mich!“

Sie ſtanden jetzt in einem engen, dunkeln und kalten Gange; vor ſich in der Höhe bemerkte der Spanier etwas wie eine Fenſteröffnung; er ſah dort einen ungewiſſen Schein.

Man hörte die Stimme des Wüthenden im Zimmer brüllen, auch polterte es dort, als werfe er Stühle durch einander.

„So muß ich Sie denn an einem ſicheren Orte verſtecken,“ ſagte Kathinka Schneller, „bis er ſich entfernt hat. O, grauſamer Mann! ſo iſt alſo nichts im Stande, Ihr Herz zu rühren?“

Das einzige Wort, welches Don Larioz hierauf zur Antwort gab, war: „Dolores!“ worauf er einen wahrhaft herzbrechenden Seufzer vernahm und ſich alsdann bis zum Ende des Ganges fortgezogen fühlte.

Um das junge Mädchen zu retten, schien es jetzt die höchste Zeit zu sein, denn schon hörte man, wie die Thür hinter dem Vorhange geöffnet wurde, bemerkte auch sogar einen schwachen Lichterschein.

„Geschwind! geschwind! um des Himmels willen!" flehte sie.

Das Ende des Ganges war erreicht, und links von der Mauer befand sich eine kaum vier Fuß hohe Thür, die das Mädchen hastig öffnete und den langen Mann bat, dort einzutreten.

„Sie müssen sich etwas bücken," flüsterte sie kaum hörbar mit angstvoller Stimme. „Sobald der Wüthende fort ist, komme ich, um Sie augenblicklich in Kenntniß zu setzen. O, möchten sich doch während der Zeit Ihre Gesinnungen ändern!"

Nie! dachte der treue Spanier. Und nun tappte er mit den Händen vor sich hin, um die Oeffnung des Verstecks zu finden; doch fand er die Thür zu demselben so niedrig, daß er sich bedeutend bücken mußte, um hinein zu gelangen.

„Schieben Sie von innen den Riegel vor," sagte Kathinka, „und lassen Sie Niemand hinein, man mag klopfen, so arg man will. Wenn ich selbst komme, will ich mich durch den Namen der verhaßten Nebenbuhlerin ankündigen."

Das alles sprach sie, zu seinem Ohr hinabgebeugt, aus Furcht vor dem Wüthenden im Zimmer so leise, daß Jemand, der nur wenige Schritte davon gestanden, gewiß nichts vernommen hätte.

Der lange Schreiber kroch hinein; die Thür fiel hinter ihm zu, und gehorsam dem erhaltenen Befehle schob er von

innen einen hölzernen Riegel vor, weßhalb er nicht bemerkte, daß draußen ein Gleiches geſchah. Ein ſtiller Seufzer entrang ſich ſeiner Bruſt, doch ſtärkte ihn das Bewußtſein einer guten That. Alles für Gott und die Damen! dachte er, der Einzigen meine Liebe, den Anderen Schutz und Hülfe! — O Dolores!

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Mörder! Mörder!

Wir glauben ſchon berichtet zu haben, daß Don Larioz, als er in ſein Verſteck hinein kroch — den Ausdruck gehen oder ſchreiten können wir hier unmöglich gebrauchen, da hierzu die Oeffnung viel zu klein war — ſich ſehr bücken mußte, um mit ſeinem Kopfe nicht an der Thüreinfaſſung anzuſtoßen. Als er nun an dem Orte war, den ihm Kathinka Schneller angewieſen, fand er dieſen ſo dunkel, daß man buchſtäblich nicht die Hand vor den Augen ſehen konnte. Da er immer noch außerordentlich gebückt daſtand und ihm dieſe Stellung ſehr unbequem ſchien, ſo machte er einen äußerſt vorſichtigen Verſuch, ſein Haupt zu erheben, was ihm auch gelang, aber nicht ſo ſehr, daß er hätte aufrecht ſtehen können; vielmehr fand er die Decke des Gemaches, wo er war, ſo niedrig, daß er wohl einſah, er müſſe bis zur Zeit, wo ſich jener Wüthende drinnen im Zimmer entfernt haben würde, in einer ſehr unbequemen Stellung verharren.

Welches Gemach des Hauſes man ihm zum Aufenhalte angewieſen, war er nicht im Stande zu ſagen, doch da er ſich von jeher daran gewöhnt hatte und auch Muth genug beſaß, jedem Außergewöhnlichen keck ins Auge zu blicken, ſo beſchloß er auch jetzt, mit den Händen vorſichtig umhertappend, zu unterſuchen, wo er ſich eigentlich befinde. Er ſetzte behutſam einen Fuß vor den anderen, und fühlte dabei, daß er auf einen eigenthümlich weichen Boden trete; auch war es ihm als ſei derſelbe feucht, und um ſich deſſen zu vergewiſſern, fühlte er mit einer Hand hinab, zog aber die Finger ſchnell zurück, als er mit einigem Befremden entdeckt, daß er in naſſes, zertretenes und durchaus nicht reinliches Stroh gefaßt.

Bei dem nächſten Schritte, den Larioz nun mit größter Vorſicht machte, befand er ſich an einer Mauer des Gemaches, ging langſam daran hin, fand eine Ecke des Verſteckes und darauf eine andere Wand, die aus Holzwerk zu beſtehen ſchien, und wo ein kleiner Vorſprung war, an dem er empfindlich mit dem Schienbeine anſtieß. Mauerwerk und Holzwand aber und nicht minder die niedere Decke über ſeinem Haupte waren mit einer Feuchtigkeit überzogen, die durchaus nicht angenehm roch, was man indeſſen auch von dem ganzen Gemache nicht ſagen konnte; es herrſchte eine ſonderbar ſäuerliche Atmoſphäre hier, welche die Naſe unangenehm berührte, ohne daß man es gerade einen beſtimmt ausgeſprochenen Geruch hätte nennen können.

Der tapfere Spanier, vielleicht in der Befürchtung, noch Schlimmeres zu finden, beſchloß, ſeine Unterſuchungen nicht weiter fortzuſetzen, und tappte bei der feuchten Mauer vorbei an den Eingang zurück, um dort an der Thür in das Haus

zu lauſchen, indem er hoffte, Kathinka Schneller müſſe jetzt jeden Augenblick erſcheinen, um ihn aus ſeinem Verſtecke zu erlöſen. Aber er vernahm nicht das Geringſte von ſich nähernden Tritten, alles, was er hörte, war zuweilen ein ſchallendes Gelächter, das durch mehrere Thüren gedämpft an ſein Ohr ſchlug.

Ah! dachte er, das kluge Mädchen wird jetzt die Treppe herab gekommen ſein, um den Wüthenden zu überzeugen, daß ſie in der That nicht im Zimmer geweſen ſei. O Weiber! Weiber! ſeufzte er, es iſt doch viel Lug und Trug in eurem Thun und Laſſen. Es wäre entſetzlich, wenn ich denken müßte, daß Dolores mir es einſtens auch ſo machen könnte! — Aber nein, gewiß nicht! Aus deren ſeelenvollen Augen ſpricht ein treues Herz.

Die gebückte Haltung, zu der er genöthigt war, fing indeſſen an, ihn außerordentlich zu beläſtigen; er hatte ſchon, um einen kleinen Stützpunkt zu finden, und doch nicht ſein Haar mit der ſchmierigen Decke in Berührung zu bringen, zuerſt die eine Hand, dann beide auf ſein Haupt gelegt und ſich gegen oben geſtemmt — eine Haltung, die aber auch in kurzer Zeit ſehr ermüdend wurde; auch waren die gebogenen Kniee ſchuld daran, daß er ſeine Stellung häufig veränderte. Einige Erholung fand er alsdann, wenn er ſeine Handfläche auf die Kniee legte und dadurch dem ſehr gebückten Oberkörper einen Stützpunkt gab.

Wenn ich leide, dachte er bei ſich ſelber — und daß ich in dieſem ſeltſamen Gemache einigermaßen leide, iſt wohl nicht zu läugnen — ſo geſchieht es um Dolores willen; und ich finde einige Erquickung in dieſem Gedanken. Iſt es doch ebenſo verdienſtlich, für die, welche man liebt, körperlich, ja,

ſelbſt geiſtig zu dulden und zu leiden, als thatkräftig für ſie zu wirken mit Schild und Lanze, wenn das möglich wäre. — Die alten Ritter, denen es eine Spielerei war, ja, ein Vergnügen, Rieſen niederzuwerfen, Drachen zu tödten und edle Jungfrauen zu befreien, ſie fanden es ſchwerer, ſich in Demuth zu beugen, und es wurde ihnen als größtes Verdienſt angerechnet, wenn ſie, vom Schlachtroß ſteigend, ſolches thaten. — Auch ich könnte von mir ſagen, daß ich hier in Demuth gebeugt ſtehe; auch mir wird man dieſes zu größerem Verdienſt anrechnen, als wenn ich, nicht achtend die Bitten jenes unſchuldigen Mädchens, zurück in das Zimmer geſtürmt wäre, um den Wüthenden zu beſiegen und niederzuwerfen. — Ja, ich finde es, dachte er nach einer Pauſe mit einem unterdrückten Seufzer, in der That ſchwerer und deßhalb auch glorreicher, ſich ſo in Demuth zu beugen, als mit leuchtendem Schwerte drein zu ſchlagen. Aber wenn dieſe Prüfung in der Demuth ſehr lange dauert, ſo könnte ſie doch am Ende etwas unangenehm werden.

Er veränderte ſeine Stellung abermals, und indem er mit der Hand vorſichtig um ſich her fühlte, wandte er ſich wieder gegen die Mauer, wo er zufällig an einen eiſernen Ring ſtreifte, in dem ein naſſer Strick befeſtigt war. — Seltſam! dachte er, daß man in den Häuſern der Entenpforte ſo ſonderbare Gemächer findet!

Wenn man in tiefer Dunkelheit in einer gebückten Stellung wie Don Larioz aushalten muß an einem unbekannten Orte, von dem man nicht weiß und nicht errathen kann, was es eigentlich für ein Ort iſt, wenn man eine ſäuerliche Atmoſphäre einathmet, wenn man mit der Hand an feuchte Mauern ſtreift und dabei eiſerne Ringe und Stricke berührt, ſo kann

ſchon eine mittelmäßige Phantaſie veranlaßt werden, allerlei außergewöhnliche Bilder zu gebären.

Da nun aber der lange Schreiber eine mehr als mittelmäßige Phantaſie hatte und dieſe ſich gern mit unheimlichen Häuſern, alten Schlöſſern, düſteren Ritterburgen, Verließen und dergleichen beſchäftigte, ſo war es nicht unnatürlich, daß ihm der Gedanke kam, wie der Theil der Stadt, in dem ſich die Entenpforte befand, mit zum älteſten gehörte und wie die Häuſer hier noch meiſtens aus jenen Tagen ſtammten, wo die harten Zeiten des Mittelalters jedes Haus als eine kleine Burg entſtehen ließen, ebenſo fähig, ſich nach außen zu vertheidigen, als unglückliche Gefangene hinter Schloß und Riegel zu halten. Ja, es konnte nicht anders ſein: das Gemach, in welchem er ſich befand, mußte einmal ein Gefängniß geweſen ſein; die niedere Decke war eine weitere Qual für die armen Eingekerkerten, der Strick an der Mauer hatte vielleicht ſchon manches arme Schlachtopfer gehalten, und der hölzerne Vorſprung, an den er vorhin geſtoßen, war vielleicht der Sitz, deſſen ſich jene Unglücklichen bedienten.

Daß ihm dieſer letzte Gedanke nicht ſchon früher gekommen, hätte er eigentlich belächeln können, wenn ſeine Situation nicht ſo furchtbar ernſt geweſen wäre. Doch beſchloß er, ſich dieſes Sitzes zu bedienen, da er nahe daran war, durch ſeine höchſt unbehagliche, tief gebückte Stellung Krämpfe in allen Gliedern zu verſpüren. Er tappte nach dem Sitze hin, fand ihn, ließ ſich darauf nieder und konnte nun ſeine Beine wenigſtens ausſtrecken, ſtieß auch mit dem Kopfe nicht mehr an die Decke des Gemaches, da er nachſinnend ſein Haupt auf die Bruſt herabſinken ließ.

Ja, die Entenpforte war der älteſte Theil der Stadt, und

jetzt erinnerte er ſich wohl, daß er oft davon gehört, wie hier Leute wohnen ſollten, deren Treiben das Licht des Tages ſcheue. Hatte nicht auch der treue Windſpiel ähnlicher Maßen geſprochen, hatte er ihn nicht gewarnt vor dem Gange hieher, hatte deſſen Fuß nicht ſichtbar ſchüchtern die Schwelle des Hauſes Numero Vier übertreten? — Aber nein, die Veranlaſſung, weßhalb er ſich in dem dunkeln Gemache befand, war ja ſo natürlich, und es hatten ſich die Ereigniſſe ſo richtig vor ſeinem Blicke an einander gereiht. Das Schreiben der unglücklichen Dolores hatte ihn an Kathinka Schneller gewieſen, dieſe ihn freundſchaftlich aufgenommen und liebreich behandelt, bis jener Wüthende kam. —

So dachte Larioz, aber mit einem Male trat das Bild des hohnlachenden Clemens Breiberg vor ſeine Seele und er fühlte ein gelindes Fröſteln. Wie, wenn dieſes Ungeheuer erfahren hätte, daß die unglückliche Dolores ihm geſchrieben? Wie, wenn er gewußt, daß Kathinka Schneller ſich dazu hergeben würde, zur Befreiung der Spanierin mitzuwirken? Wie, wenn die Breibergs dagegen gearbeitet und vielleicht Kathinka Schneller vermocht hätten, ihn in dieſen finſteren Kerker zu verlocken?

Gräßlich! An dieſen Gedanken reihten ſich andere ſo finſterer und wilder Art, daß er unmöglich ruhig ſitzen bleiben konnte, ſondern erregt wie er war, ohne der niedrigen Decke zu gedenken, aufſprang, mit dem Kopfe oben polternd anſtieß, dann auf dem feuchten Stroh ausglitſchte und der Länge nach auf den Boden hinpatſchte. Er fühlte einen heftigen Schmerz am Kopfe und bemerkte zu gleicher Zeit auch, wie klein der Kerker war, in dem er ſich befand; denn während ſein Haupt

an den Sitz der Gefangenen ſtieß, berührten ſeine Füße die Eingangsthür.

Mühſam raffte er ſich empor, und die ſäuerliche Atmoſphäre drang ſtärker als bisher in ſeine Naſe; es war ein ſeltſamer Geruch, etwas wie vom Dunſte der Verweſung dabei. Schaudernd dachte er an gräßliche Urſachen, die denſelben hervorgerufen haben könnten, an Unglückliche, die man vielleicht hier gefeſſelt hielt, bis der Tod ſie von den Qualen des Hungers und Durſtes erlöste, — und dieſer Schauder ſtieg zu einem wahrhaften Grauſen, als er nun mit einem Male neben ſich einen tiefen Seufzer hörte.

Nun iſt es aber in der That etwas Entſetzliches, an einem unheimlichen Orte, wo man ſich allein glaubt, plötzlich ein ſolches Geſeufze zu hören. Es war kein Wunder, daß Don Larioz zu fühlen glaubte, wie ſich die Wurzeln jedes ſeiner Haare bewegten. — In einem ähnlichen Falle wie in dem, wo er ſich befand, pflegen uns zwei Empfindungen zu beſtürmen: die einer furchtbaren Angſt, welche ſich dadurch äußert, daß wir uns krampfhaft, lautlos in uns ſelbſt und in die nächſte Ecke zurückziehen, keines Lautes, keines Gedankens mächtig und mit ſcharfem Ohr hinlauſchend, ob ſich der furchtbare Seufzer nicht wieder hören laſſe — oder ein unnatürlicher Muth, der uns vorwärts ſtreben läßt, dem Orte des Grauſens entgegen, bereit, über das, was wir dort finden, herzufallen, um es, wenn es etwas Feindliches iſt, mit unſeren Händen zu erwürgen.

Von der letzteren Empfindung war der tapfere Spanier beſeelt. So raſch es ihm möglich, tappte er an der Wand hin, fühlte aber mit Schrecken, daß er ſchon beim erſten

Schritte an einen menſchlichen Körper ſtieß, neben dem er, ohne es zu wiſſen, ſchon eine Zeit lang geſeſſen. War es ein lebend Eingekerkerter wie er, oder war es bloß eine Leiche? — Nein, das Letztere war nicht der Fall, denn als Don Larioz mit ſeinen langen Fingern zugriff und den Hals des menſchlichen Körpers neben ihm umkrallte, ſtieß dieſer nicht nur abermals einen tiefen kläglichen Seufzer aus, ſondern ſagte auch mit einer Stimme, die den langen Schreiber erbeben machte: „O du mein Gott! was habe ich denn gethan, daß ich hier elend zu Grunde gehen ſoll? Hat man mich doch in meiner Jugend gelehrt, daß treue Anhänglichkeit und Tugend ſchon dieſſeits zuweilen Belohnung finden. O guter Himmel! und ich bin treu und anhänglich geweſen einem Freunde, den ich ſehr achte, und ich habe meine Tugend bewahren wollen, und deßhalb hat man mich in dieſes ſcheußliche Loch geſteckt.“

Don Larioz fuhr zurück, ſo weit es ihm die Mauern des kalten und feuchten Kerkers geſtatteten, dann hob er die Hände empor und ſagte mit einem Tone unbeſchreiblicher Rührung: „Auch du, mein Sohn? — Auch du mußt meinetwegen ſo entſetzlich leiden?“ — Er hätte um Alles in der Welt in dieſem wahrhaft ergreifenden Augenblicke nicht das kalte und förmliche Sie anwenden können. — „So ſind Sie es wirklich?“ ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, nachdem er ſich einigermaßen geſammelt.

„Ja, ich bin es,“ erwiderte Windſpiel mit einer Stimme, welche vor Freude zitterte; „ich bin es, o mein Gott! Man hat mich ſchmählich behandelt, man hat mich unter dem Vorwande hier eingeſperrt, ich müſſe durch eine Hinterthür das Haus verlaſſen, um ſchlechten Feinden, die Sie und mich bedrohten,

zu entfliehen. Ich wußte nicht, was man mit mir vorhatte; es waren ſchreckliche Gedanken, die mich beſchäftigten; aber jetzt wird Alles gut werden; Sie ſind ja auch da."

„Allerdings bin ich auch da, mein Freund," gab der Spanier jetzt mit einer Ruhe zur Antwort, welche ſeiner Faſſung und ſeinem Verſtande alle Ehre machte. „Leider, möchte ich ſagen, bin ich auch da; aber nun ich weiß, daß ich vielleicht zu Ihrer Rettung mitwirken kann, fühle ich eine Art von Beruhigung darin, daß auch ich in dieſen ſcheußlichen Kerker gerathen."

„Ein ſchöner Kerker!" jammerte Windſpiel. „Ja, wenn es nur ein Gefängniß wäre! Aber ſo, wenn das Jemand erfährt, ſo bin ich Zeit meines Lebens blamirt."

„Gegen Gewalt und Liſt iſt nichts auszurichten," ſprach ruhig der Spanier; „auch helfen da keine Klagen. Vor der Hand muß uns alles daran gelegen ſein, daß wir uns unſere Lage klar machen, daß wir zu entdecken ſuchen, wo wir uns eigentlich befinden."

„Nun, dazu braucht es nicht viel Nachdenken," gab der Kellner kleinlaut zur Antwort; „wer das nicht riechen kann, wo wir uns befinden, der muß eine ſchlechte Naſe haben."

„Sollten wir uns nicht in einem Kerker befinden?" fragte der tapfere Spanier angſtvoll, dem jetzt erſt die ſäuerliche Atmoſphäre anfing verdächtig zu werden, und in dem plötzlich eine Vermuthung aufſtieg, die für ihn über alle Maßen verletzend war. „Sollte der hölzerne Block, auf dem Sie ſitzen — auf einem ähnlichen ſaß auch ich vorhin — nicht die Bank eines Gefangenen ſein? Sollte der feuchte Strick, den ich gefühlt,

nicht dazu gedient haben, arme Schlachtopfer menſchlicher Grauſamkeit feſt zu halten?"

„O mein Gott, nein! Das iſt alles nicht ſo, wie Sie es ſagen."

„Und wo ſind wir denn?" fragte Don Larioz mit ſteigender Angſt. „Ich beſchwöre Sie, theilen Sie mir Ihre Anſicht mit! Wenn dies kein Kerker iſt, was iſt es denn?"

„Ein Schweineſtall iſt es!" jammerte Windſpiel kläglich. „Man hat uns in einen Schweineſtall geſperrt, und das iſt eine Schande, die ich nicht überlebe."

Eine Zeit lang gab der Spanier keine Antwort. Wenn es aber hell geweſen wäre, hätte man ſehen müſſen, wie er beide Hände vor das Geſicht preßte und noch mehr zuſammen ſank, als es die niedrige Decke bedingte. Dann ſeufzte er: „Ein Schweineſtall? — — eingeſperrt? — O, es ſind das ſchreckliche Worte, die Sie ausſprechen! — Aber ich ſetze den Fall, es wäre wirklich ein ſolcher Ort, wie Sie ihn genannt —"

„Woran nicht zu zweifeln iſt," unterbrach ihn Windſpiel mit heftiger Stimme. „Ich ſitze auf dem Trog, aus dem die Schweine fraßen, und der Strick an der Wand dient dazu, eins dieſer unartigen Thiere feſtzuhalten."

„Entſetzlich! Aber Sie ſprechen von eingeſperrt. So ſollte das ein teufliſcher Verrath ſein, der uns hieher gebracht?"

„Was Sie hieher gebracht, das kann ich ja nicht wiſſen," fuhr der Kellner kläglich fort, „aber mich hat meine Tugend in den Schweineſtall geführt, von meiner Anhänglichkeit an Sie gar nicht zu reden. Der Stöpſel iſt ein leib-

haftiger Teufel. O, das hätte ich Tag meines Lebens nicht gedacht!"

„Was Fräulein Stöpsel mit dieser Angelegenheit zu schaffen hat, weiß ich nicht, aber so viel ist gewiß, wenn ein weibliches Herz im Stande wäre, unseren Edelmuth auf so niederträchtige Art auszubeuten, so müßte ihr Blut fließen."

„Das würde uns nichts nützen, lieber Herr Don Larioz," versetzte der Kellner. „Aber glauben Sie mir, es ist fürchterlich! — Weder die Schneller noch der Stöpsel werden ihr Maul halten, und dann bin ich vor der ganzen Künstlerschaft auf ewig blamirt."

„Ruhig, mein Freund," sagte Larioz so sanft, wie es die fürchterliche Erregung, in der er sich befand, zuließ. „Mag die Ursache, welche uns hieher geführt, sein, welche sie will, wir müssen jedenfalls versuchen, diesen Ort zu verlassen. Ich werde den Riegel zurückziehen und sehen, ob sich die Thür nicht öffnen läßt."

Er that also, fand aber, daß die Thür deßhalb doch nicht aufging.

„Das habe ich erwartet," sagte Windspiel; „der einzige Weg, hier heraus zu kommen, ist, wenn es uns gelingt, den Deckel des Troges aufzuheben, der doch irgendwo ins Freie führen muß."

„Und ein Fenster scheint nicht da zu sein?"

„Schweineställe haben keine Fenster."

„Ja so, daran dachte ich nicht," gab der Spanier mit einem leisen Seufzer zur Antwort. „Versuchen wir also, den Trog zu öffnen, wie Sie vorhin sagten."

Dies ging aber nicht so leicht, als sich Windspiel vielleicht

vorgeſtellt, und Beide bemühten ſich einige Zeit vergeblich, den Deckel zu heben, der von außen durch einen Holzriegel gehalten zu ſein ſchien. Glücklicher Weiſe fand der Kellner beim Umhertappen einen ſtarken Holzprügel, den ſie gegen den Trog ſtemmten, kräftig als Hebel gebrauchten und damit nach längeren vergeblichen Bemühungen endlich den Deckel aufbrachen.

Wenn ſich auch dieſe Oeffnung zu klein erwies, als daß ſelbſt der dürre Windſpiel hätte hinaus kriechen können, ſo zeigte ſich den Beiden doch bei einem geringen Schimmer, den die hellere Nacht draußen hereinſandte, eine viereckige Thür zwiſchen den Trögen, die ſie bis jetzt überſehen, welche ſich von außen öffnen ließ und die dazu angebracht war, um den Schweineſtall reinigen zu können.

Der Kellner bog ſich mit einer verzweifelten Anſtrengung zur Oeffnung hinaus, und es gelang ihm, dieſe Thür zu öffnen.

Es war für Beide ein wohlthuendes Gefühl, als nun zugleich mit etwas Helle eine friſchere, wenngleich kältere Atmoſphäre in das Gemach drang, wo ſie ſich befanden.

Don Larioz hatte es nicht über ſich gewinnen können, den Schweineſtall mit ſeinem wahren Namen zu bezeichnen; er vermied das ſtets, nannte ihn Verſteck, Ort, war überhaupt ſeit der ſchrecklichen Entdeckung, wo er eigentlich war, ziemlich ſtill und nachdenkend geworden. Aber es war begreiflicher Weiſe keine gemüthliche Ruhe, die ihn beherrſchte, es war eine gewaltſam unterdrückte Wuth, die ihn ſo geduldig erſcheinen ließ, ein mühſam verhaltener Ingrimm, der ſich nur manchmal durch einen tiefen Seufzer kund gab — die Stille vor dem Sturm. Man mußte nur ſehen, mit welcher

Energie er die viereckige Thür öffnete, nachdem der Riegel von außen gelöst war, und wie er alsdann trotz seiner Länge hindurch schlüpfte und darauf Windspiel mit einem Rucke nach sich zog.

Beide Abenteurer befanden sich nun in einem mit einer hohen Mauer umschlossenen Hofe an der Rückseite des Hauses. Die viereckige Oeffnung ging auf einen Düngerhaufen, der sich an der Seite des Gebäudes hinzog bis zu einer kleinen Thür, die neben der Front des Hauses auf die Straße führte. An dieser Seite bemerkte Don Larioz nach einigem Umherschauen einen schwachen Lichtglanz, der durch einen Spalt im Fensterladen herausdrang. Er schritt längs der Einfassung des Düngerhaufens vorsichtig hin und kam so an den Fensterladen, von dem wir eben gesprochen und der seiner Berechnung nach in das Zimmer führen mußte, aus dem er vor dem Wüthenden entwichen war. Von dort her klangen Stimmen und Gelächter.

Einen Augenblick besann sich der lange Spanier, ob es seiner würdig sei, zu lauschen; als er aber an den Ort dachte, von dem er eben herkam, biß er die Zähne heftig auf einander und beugte das Ohr zu dem Laden nieder.

Da hörte er denn drinnen sprechen — —

„Ich würde die Geschichte nicht für eine Million geben," sagte der Mann mit der polternden Stimme. Doch hatte diese Stimme jetzt einen gutmüthigen, man könnte fast sagen: lustigen Ton. — „Und ein Königreich gäbe ich dahin, wenn ich solches besäße, um zu sehen, was sie für Gesichter machen. Ritter und Knappe im Schweinestall! Diese Idee ist erhaben. Komm, Kathinka, dafür muß ich dir noch einen Kuß geben."

„Aber Mühe hat es gekoſtet," hörte der Lauſcher jetzt eine weibliche Stimme, welche offenbar dem Fräulein Stöpſel angehörte. „Ich ſage euch, der kleine Kellner witterte die Geſchichte und wollte gar nicht hinein."

„Nun, es iſt kein Wunder, daß er ſie witterte," lachte der ehemalige Wüthende, „denn euer Schweineſtall wird nicht nach Roſen duften."

„Sollten wir ſie jetzt nicht bald herauslaſſen?" hörte man Kathinka Schneller fragen.

„Nur nicht ſo eilig, ihr Mädchen! Zuerſt bleibe ich noch eine Viertelſtunde da, dann laßt mich eine andere Viertelſtunde fort ſein, und hierauf könnt ihr das Burgverließ öffnen. Ich verſichere euch, der Spaß iſt mit tauſend Thalern nicht bezahlt. Wenn ich das meinem Bruder erzähle, ſo wird er bedauern, nicht dabei geweſen zu ſein."

Don Larioz horchte faſt athemlos; jetzt, wo die Stimme des Wüthenden ruhiger klang, glaubte er ſie zu erkennen. Ja, hier war ein entſetzlicher Verrath gegen ihn verübt worden; es konnte keine Täuſchung möglich ſein: es war die Stimme des verruchten Clemens Breiberg. Dieſer hatte erfahren, daß ſich die unglückliche Dolores ſchriftlich an ihn, den Spanier, gewandt; derſelbe hatte es durch ſeine Ränke dahin gebracht, daß er an den fürchterlichen Ort geſperrt wurde, um ihn vor der Geliebten lächerlich zu machen. Rache! Rache!

Kathinka Schneller ſchien unſchuldig zu ſein; ſie war gewiß durch entſetzliche Drohungen dazu gezwungen worden, ihn zu verrathen; ſie allein hatte von ſeiner Erlöſung geſprochen; ihre Stimme klang ſanft und milde, während die des ſchänd-

lichen Breiberg und des Fräulein Stöpfel höhniſch und luſtig war.

Der lange Schreiber hatte genug gehört, er ſchlich ſich hinter das Haus zurück und fand dort Windſpiel an der Mauer lehnend, die Hände gefaltet und betrübt zu den Sternen aufblickend. Das Gemüth des jungen Menſchen ſchien ſehr ergriffen zu ſein, und doch vermochte es Larioz nicht, ihm einen gediegenen Troſt zu ſpenden. Wohl hätte er ihm aus der Geſchichte Beiſpiele großer Männer anführen können, denen es auch nicht viel beſſer ergangen war, aber ihm fehlte die Sammlung dazu; er war in den Tiefen ſeines Gefühls beleidigt, empört wie nie, keines ruhigen Gedankens mächtig; er krallte die Finger auf und zu, und ſeine Augenbrauen waren tief herabgezogen, ſeine Lippen bebten, er war furchtbar anzuſchauen.

Schweigend tappte er in dem kleinen Hofe hinter dem Hauſe umher, und als er nach einigen Augenblicken zum Kellner zurückkehrte, fragte er mit dumpfer Stimme: „Es iſt doch auch Ihre Anſicht, jene Schändlichen zu züchtigen? Sie werden mir muthig folgen?“

„Wie Gott will!“ ſeufzte Windſpiel, und es ſchauderte ihn einigermaßen, als ihm nun der Spanier eine Miſtgabel mit zwei langen Zinken in die Hände drückte und ihm dabei ſagte: „Keine Schonung!“ Der Kellner fühlte zagend die langen kalten Spitzen an, und er wurde faſt wehmüthig geſtimmt, daß er, mit ſeinem harmloſen, weichen Herzen, vielleicht in der nächſten halben Stunde ein Mörder ſein werde. Er trug die Miſtgabel nicht ſo feſt in ſeinen Händen, wie es ſich wohl für einen tapferen Kämpen geſchickt haben würde.

Was die Waffe des langen Schreibers anbetraf, ſo

beſtand dieſe in einem nicht ſehr langen, aber biegſamen Prügel von feſtem Holze, den er geſenkt in der rechten Hand trug.

So gingen ſie nach der Hofthür des Hauſes, die unverſchloſſen war und einem leichten Drucke nachgab, und traten in den dunkeln Gang, wo die ſäuerliche Atmoſphäre abermals ihre Naſen traf und eine Erinnerung hervorrief, welche nicht dazu geeignet war, ihren Rachedurſt zu löſchen.

Don Larioz ſchritt behutſam vorwärts, Windſpiel folgte ihm herzklopfend.

Dort mußte die Thür ſein, welche hinter den gewiſſen Vorhang führte, doch verſchmähte der tapfere Spanier, den Feind ſo zu ſagen von hinten zu überfallen, weßhalb er geräuſchlos durch den Hausgang vordrang und ſich wenige Augenblicke nachher jener Thür gegenüber befand, wo er zuerſt eingetreten.

Ein paar Sekunden brauchte er, um ſich zu ſammeln, aber nur ein paar Sekunden. Das Gelächter im Zimmer, ſowie auch die Spöttereien, die er jetzt wieder vernahm, trieben ihn zu raſchem Handeln an. Er öffnete die Thür, trat auf die Schwelle, den geſchwungenen Prügel in der Hand, furchtbar anzuſehen, mit einem wilden Blicke das Ganze überſchauend.

Da ſaß Madame Schneller auf dem Sopha, Fräulein Stöpſel neben ihr, gegenüber, etwas zurückgezogen, Kathinka, und behaglich die Hände auf den Tiſch geſtützt, der verruchte Clemens Breiberg, der gerade im Begriffe war, ein Glas duftenden Punſches an die Lippen zu führen.

Man kann ſich denken, daß der Schrecken der Geſellſchaft kein kleiner war. Der vorhin ſo Wüthende ſetzte behende

ſein Glas nieder, und ſeine Züge dehnten ſich etwas in die Länge. Doch ſprang er im nächſten Augenblicke von ſeinem Stuhle auf, offenbar in der Abſicht, hinter dem Vorhange zu verſchwinden. Mehr ſah Don Larioz nicht, denn Fräulein Stöpſel, die ſich ebenfalls raſch erhoben hatte, blies das Licht aus, wodurch ſogleich Alles in tiefe Finſterniß gehüllt wurde.

Doch hatte der lange Schreiber genug geſehen. Auf dem geradeſten Wege drang er gegen Clemens Breiberg vor und ſtieß deßhalb ſo heftig an den Tiſch, daß die Punſchgläſer klirrend durch einander flogen, war aber auch ſo glücklich, den Verräther am Kragen zu erwiſchen, worauf er dann nicht ſäumte, den Prügel mit kräftiger Hand an ihm zu probiren. Doch hatte er erſt ein paar Mal herzhaft zugeſchlagen, als er fühlte, daß ſich ein paar dicke Hände in ſein Haar feſtkrallten und ein ſchwerer Körper ſich ſo kräftig an ihn hängte, daß er auf die Seite gezogen wurde. Freilich raffte er ſich im nächſten Augenblicke wieder auf, doch war mittlerweile der Rockkragen, den er krampfhaft hielt, ſeinen Fingern entſchlüpft, und ehe er denſelben wieder ergreifen konnte, erhielt er einen ſo furchtbaren Schlag mit einer geballten Fauſt auf die Naſe, daß ihm das Feuer aus den Augen fuhr und er ſich ſchütteln mußte, wie der tapfere Stier ſeiner Heimat, der zufälliger Weiſe gegen die Bretterwand gerannt.

Es war ein ſehr unangenehmer Augenblick, der ſich faſt zu einem ſchrecklichen geſtaltete, als Don Larioz nun mit einem Male fühlte, daß zwei ſcharfe Spitzen einen unnennbaren Theil ſeines Körpers unſanft berührten: der tapfere Windſpiel nämlich war, ſeinem Freunde folgend, ebenfalls in

das Zimmer vorgedrungen, die Miſtgabel vor ſich hingeſtreckt, in der Idee, ſeinem Herrn und Meiſter den Rücken zu decken, brachte aber, ſtatt dieſes zu thun, den Spanier in eine höchſt unangenehme Lage.

Glücklicher Weiſe erſchien jetzt im Gange der Schimmer eines Lichtes, weßhalb der kleine Kellner, ſeinen Irrthum einſehend, alsbald ſeine Miſtgabel zurückzog und ſich raſch gegen die Thür umwandte, um dort einem neuen Feinde zu begegnen, der in Geſtalt einer handfeſten Magd, mit der Schnelligkeit des Gedankens, mit den Nägeln über ihn herfiel und ihm zehn tüchtige Male zur Erinnerung an dieſen verhängnißvollen Abend verehrte. Es war ein Glück für dieſes muthige Frauenzimmer, daß ſie im nächſten Augenblicke wieder in den Gang zurückfuhr, denn Windſpiel erhob ſeine Miſtgabel zu einem neuen Stoße, deſſen Wirkung ſehr traurig hätte werden können. Wie aber ſchon geſagt: die Perſon, welcher dieſer Stoß galt, ſprang behende zurück, warf die Thür zu, worauf die beiden eiſernen Zinken tief in das Holz eindrangen.

Durch dieſen Stoß aber war das ſanfte Windſpiel zu einem wahren Tiger geworden, ſtampfte mit den Füßen und brüllte wie beſeſſen: „Blut! Blut!“

Es iſt aber ungewiß, ob der Kellner wirklichen Blutdurſt beſaß oder ob er ſein eigenes Blut meinte, welches ſanft von ſeiner Naſe und ſeinen Backen herabrieſelte.

Der Spanier, nachdem er ſich von ſeiner Betäubung erholt, griff nach den beiden dicken Händen, die ſein Haar gepackt hatten, von denen eine ihm unterſchiedliche Maſchen ausgeriſſen, während die andere ſich auf unangenehme Art mit ſeinem Ohre zu ſchaffen gemacht hatte. Doch entſchlüpf-

ten ihm die Hände, und ſtatt ihrer faßte er ein Stück leichten Zeuges, welches ihm nach einem kräftigen Rucke, den die Beſitzerin that, in den Fingern zurückblieb.

„Ah! ſchmähliche Flucht!“ konnte er ſich nicht enthalten auszurufen, wobei er indeſſen den verruchten Breiberg meinte, welcher ſich durch die Thür hinter den Vorhang gerettet hatte.

„Ja, Flucht! ſie fliehen!“ ſchrie nun Windſpiel mit einer faſt heiſeren Stimme, und dabei hörte man, wie dieſes ſonſt ſo ſanftmüthige Geſchöpf mit einer Berſerkerwuth mit gleichen Füßen auf- und niederſprang. „Aber ſie ſollen nicht fliehen!“ kreiſchte er, wobei ihm die Stimme überſchlug. „Eins muß ich haben, Eins muß ich umbringen! Ha! da fühle ich noch etwas Weiches. Stirb, Verräther!“

Damit hob er ſeine Miſtgabel und ſtieß auf den weichen Gegenſtand, einmal, zweimal, dreimal. Und jedes Mal fühlte er, wie die mörderiſchen Spitzen der Gabel tief in den weichen Gegenſtand eindrangen. Aber ſchon nach dem zweiten Stoße trat ihm der Schweiß auf die Stirn; ſeine Wuth kühlte ſich raſch ab, und nach dem dritten ſagte er mit bebender Stimme:

„Es rührt ſich nicht mehr, ich habe es umgebracht. — Windſpiel, du biſt nun wirklich ein Mörder geworden!“

Danach hörte man, wie das blutige Inſtrument ſeinen Händen entfiel, und vernahm ein leiſes Stöhnen, hierauf einen tiefen Seufzer, dann war Alles ringsum todtenſtill.

Aller dieſe Stille dauerte nur ein paar Sekunden, dann vernahm man, wie die Hausthür geöffnet wurde, wie ſich ſchwere Tritte näherten; die Stubenthür wurde aufgeriſſen. Don Larioz, der ſich umwandte, ſah zu ſeiner Ueberraſchung Lichterglanz in das Zimmer dringen und inmitten dieſes

hellen Scheines die Geſtalt eines Polizeidieners, der kopfnickend auf der Schwelle ſtehen blieb. Hinter ihm drängte ſich Madame Schneller mit ſehr zerzaustem Haar, und weiter rückwärts ſah man Fräulein Stöpſel und die handfeſte Magd, welche das unglückliche Windſpiel in ſo unbändige Wuth verſetzt.

„Das ſind mir ſaubere Geſellen!“ ſagte der Polizeiſoldat mit jener herausfordernden barſchen Stimme und dem außerordentlichen Muthe, welcher dieſen Leuten eigen iſt, wenn ſie mit geübtem Blicke ſehen, daß kein Widerſtand mehr zu erwarten. „Ihr habt da ein ſchönes Stück Arbeit gemacht!“

„Mein Kleid haben ſie mir zerriſſen!“ ſchrie die dicke Frau mit gellendem Tone; „mein Haar zerzaust und einen guten Bekannten, der ruhig bei uns ſaß, geprügelt. O, wenn die nicht ins Zuchthaus kommen, dann kommt kein Menſch mehr hinein!“

Damit drängte ſie ſich vor, warf einen Blick in das Zimmer und ſchlug die Hände zuſammen, indem ſie kreiſchend ausrief: „Und ſehen Sie nur, was dieſer Lump da mit ſeiner Miſtgabel angerichtet hat! das iſt ja entſetzlich!“

Windſpiel war auf einen Stuhl niedergeſunken und drückte die Hände vor das Geſicht; er wagte nicht, ſich umzuſchauen, murmelte aber mit bebenden Lippen: „Ja, ich bin ein Mörder.“

Auch der Polizeiſoldat war jetzt näher getreten, doch als er Don Larioz genauer betrachtete, ſagte er mit freudiger Stimme: „Den Vogel da kenn' ich; er hat ſich neulich in den Reibſtein eingeſchlichen, und das unter ſehr erſchwerenden Umſtänden; er war ſtark im Verdacht, als wolle er dort das Haus anzünden. Ah, Vogel! diesmal werden wir dich

festhalten! Ruft mir die Anderen herein!" befahl er sehr würdevoll.

Don Larioz hatte sein Taschentuch hervorgezogen; er bemühte sich, das Blut seiner Nase zu stillen, würdigte aber den Mann der öffentlichen Gewalt keines Blickes, keines weiteren Wortes, als daß er sagte:

„Gut, wir gehen mit Ihnen, es wird wohl noch irgendwo für uns Gerechtigkeit zu finden sein."

„Ja, Gerechtigkeit!" schrie die dicke Frau; „das hoffen wir auch; und zahlen müßt ihr, zahlen, bis ihr schwarz werdet."

„Also ihr wollt gutmüthig mit gehen?" sagte der Polizeisoldat.

Der Spanier wandte sich stumm nach dem Stuhle, wo er vor ungefähr einer Stunde Mantel, Hut und Stock gelassen, brachte diese Sachen an sich und trat in den Hausgang.

Windspiel folgte ihm mit schlotternden Knieen, er ließ den Kopf herabsinken, und als der Polizeidiener ihm das bewußte Mäntelchen überwarf, auch den Hut auf den Kopf drückte, zuckte er zusammen, hatte aber doch noch die Kraft, an der Thür einen scheuen Blick rückwärts zu werfen. Da lag das Mordinstrument, die Mistgabel, am Boden, und neben den Zinken derselben bemerkte er ein paar große Blutstropfen. Schaudernd wandte er das Gesicht weg und lispelte abermals: „Ich bin ein Mörder, ein schrecklicher Mörder!"

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Auf der Polizei.

Es war ſchon vollkommen Nacht geworden, obgleich noch nicht ſo ſpät, daß nicht noch hier und da ſich Leute auf der Straße gezeigt hätten. In der Entenpförte war dies freilich nicht der Fall; hier begab man ſich früh zur Ruhe, um auch wieder früh aufſtehen zu können. Es war dies, wie ſchon bemerkt, ein ziemlich abgelegenes Quartier, und wenn man hier Jemand begegnete, ſo huſchte er eilfertig vorüber, wie ſich vor ſich ſelber fürchtend; auch ſah man an den Fenſtern nur ausnahmsweiſe ein Licht: die meiſten Bewohner ſchienen ſich ſchon dem ſüßen Schlafe zu überlaſſen.

Als der Polizeiſoldat vorhin zur Thür hinaus befohlen hatte: „Ruft mir die Anderen herein!“ machte er es ungefähr wie jener Corporal mit zwei Mann, der Angeſichts einer ſtarken feindlichen Patrouille mit lauter Stimme kommandirte: Das ſechste Bataillon vor! Die Anderen, die übrigens gehorſam jenem Rufe hereinkamen, reducirten ſich auf einen

alten Stadtſoldaten, der manchmal zur Aushülfe gebraucht wurde, und der es verſtand, von Weitem durch ein großes Maulwerk einen ungeheuren Muth zu entwickeln, welcher Muth aber beim Näherkommen zuſammenſchrumpfte und ſich, nachdem die lärmenden Parteien auf der Straße waren, häufig in ein ſanftes: „Ja, was iſt denn das, ihr Männer?“ auflöste. Der Stadtſoldat hatte denn auch anfänglich, zurückgeſchreckt vom wilden Geſchrei, nur ſchüchtern das Haus betreten und fand ſich jetzt wieder ermuthigt und zum finſteren Stirnrunzeln bereit, als er ſah, wie der lange Mann, ohne Widerſtand zu verſuchen, mit dem Polizeiſoldaten ging, und wie die kleine dürre Geſtalt ſchwankend vor Angſt hinter ihm drein ſchritt.

„Das,“ ſagte er, indem er die Fauſt drohend erhob, „das iſt euer Glück, ihr Lumpen, daß ihr gutwillig mit geht, denn ich verſichere euch, Himmelſakermenter, wir hätten euch krumm geſchloſſen wie einen Fidelbogen. So eine Bande!“

Der kleine Kellner war gewiß nicht in der Verfaſſung, auf dieſe einſchüchternden Worte irgend eine Widerrede zu wagen. Doch ſchnauzte ihn der Stadtſoldat auf der Straße an:

„Will Er Sein Maul halten, Er —? Glaube Er mir, mit ſo Einem macht man wenig Federleſens.“

So ſchritten ſie dahin, Don Larioz im Gefühle der Unſchuld mit aufrechtem Haupte, der Andere dagegen gebeugt unter dem Bewußtſein, ein ſchrecklicher Mörder zu ſein.

Bei dem Bogen angekommen, der den Eingang zur Entenpforte bildete, blickte der Spanier in die Höhe und dachte: Welcher Unterſchied, als ich vor einiger Zeit hier vorbeiging, und jetzt! Dann verſank er in tiefes Nachſinnen. —

Es iſt lehrreich, mit der Polizei einen Gang durch die

nächtlich finsteren Straßen der Stadt zu machen; man kann da sehen, wie die öffentliche Gewalt gehandhabt wird, mit welcher Unparteilichkeit und aufopfernden Tapferkeit die Diener dieser öffentlichen Gewalt zu Werke gehen. Wehe dem Handwerksburschen, der, aus dem Wirthshause kommend, in der Freude seines Herzens vielleicht singt:

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond!

Nein, Unglücklicher, es wird nicht immer so bleiben, das lehrt dich die nächste Minute, wo du von der still lauernden Gerechtigkeit heldenmüthig gepackt und wegen nächtlicher Ruhestörung die Nacht über eingesperrt wirst. Es ist dabei rührend anzusehen, wie die Polizei unter Entfaltung all ihrer Schreckmittel, mit klirrendem Säbel, lautem Ruf ꝛc., den ruchlosen Handwerksburschen ergreift.

Und nicht minder lehrreich ist es, zu bemerken, wie an manchen Orten die Diener der öffentlichen Gewalt ein den Umständen angemessenes ganz anderes Verfahren beobachten — dort zum Beispiel, wo es in einer dunkeln Gasse unter tobendem Geschrei tüchtige Hiebe setzt und wo die Handhaber der Ordnung still vorbei schleichen, um den Tumult nicht noch unnöthigerweise zu vergrößern.

Es mochte eine kleine Viertelstunde vergangen sein, als die Gesellschaft sich der Polizeidirection näherte, um dort für die Nacht in sicheren Gewahrsam gebracht zu werden. Wenn es Tag gewesen wäre, hätte man bemerken können, wie über die Züge des tapferen Spaniers ein leichtes Lächeln flog, als er unter einem massiven Thorbogen in einen von hohen Gebäuden gebildeten Hof geführt wurde, der sparsam von einer

Gaslaterne erhellt war. Windspiel folgte schaudernd; was sich von seinen Sinnen allein in reger Thätigkeit befand, das war das Gehör, und er lauschte angestrengt in der Furcht, jetzt plötzlich das Klirren von Ketten zu vernehmen. Doch hörte er nichts von diesen Tönen des Grausens, vielmehr schien es im Polizeiarrest recht lustig zuzugehen, denn aus den vergitterten Fenstern auf der anderen Seite des Hofes hörte er eine Stimme herausschallen, welche in etwas rauhen Tönen sang:

„So leben wir, so leben wir,
So leben wir alle Tage."

Nach diesem Orte hin richteten auch die neu Angekommenen ihre Schritte, und als ein herbeigerufener Schließer die betreffende Thür öffnete, verstummte der Gesang, und Don Larioz sagte mit leiser Stimme zu seinem Unglücksgefährten:

„Das ist das Leben, mein lieber Freund; immer wechselvoll schwingt es sich herum: bald sind wir oben auf der Höhe der Situation, bald tief unten im sehr gewöhnlichen Treiben der Menge. Erinnern Sie sich, daß wir auch dort vor dem Hause Gesang vernahmen. — Welcher Unterschied!"

„Ja, welch schrecklicher Unterschied!" seufzte Windspiel. „O, du mein Gott! womit habe ich dieses furchtbare Schicksal verdient?"

Mittlerweile hatte das Polizeiarrestlokal den Beiden seine gastlichen Hallen geöffnet, sie traten ein, wobei sich der muthige Stadtsoldat nicht enthalten konnte, dem kleinen Kellner noch einen Puff in den Nacken zu versetzen. Dann schloß er die Thür hinter ihnen zu, und sie befanden sich in einem Gemache, das durch eine gewaltige Oellampe, die hoch an der Decke hing, aufs spärlichste beleuchtet wurde.

So viel ihnen dieſes Licht zu ſehen geſtattete, bemerkten ſie eine breite hölzerne Pritſche, die ſich an drei Wänden herumzog, und da ſie dieſelbe in der Gegend der Thür, zu welcher ſie herein gekommen waren, noch unbeſetzt fanden, ſo ließen ſie ſich dort nieder mit jenem ſchüchternen Gefühle, das uns jedesmal beſchleicht, ſo oft wir einen für uns bisher ungewöhnlichen Ort betreten, mag dieſer Ort ein fürſtlicher Saal ſein oder ein Polizeigefängniß.

Der kleine Kellner rückte ſo nahe an ſeinen Freund und Gönner hin, als es ihm thunlich erſchien, und Don Larioz, der mit Recht darin ein Zeichen großer Angſt erblickte, fühlte ſich verpflichtet, dem, welchen er, obgleich unfreiwillig, hieher gebracht, einigen Troſt zu ſpenden.

„Sie müſſen das nicht ſo ſchwer nehmen," ſagte der lange, hochherzige Mann; „wir haben freilich eine unangenehme Nacht vor uns, aber morgen früh, wenn man uns, hoffe ich, ein Verhör geſtatten wird, werden wir uns ausweiſen, wer wir ſind, und darauf ſogleich in Freiheit geſetzt. Es iſt allerdings nicht angenehm, auf ſolche Weiſe mit einer hochlöblichen Polizei in Berührung zu gerathen, aber glauben Sie mir, man ſollte eigentlich in der Welt Alles kennen lernen."

„Sie wird man wohl morgen früh in Freiheit ſetzen," gab Windſpiel mit kläglicher Stimme zur Antwort, „aber ich — o, du mein Gott! ich komme von hier aus wahrſcheinlich auf das Criminalamt und dann zeitlebens in Ketten und Bande, wenn nicht gar —" Hier ſchauderte er.

„Sie führen abſonderliche Reden, mein Freund," verſetzte Larioz erſtaunt. „Ich glaube, was mich trifft, wird auch Sie treffen. Im Gegentheil," fuhr er würdevoll fort, „Sie werden mir zutrauen, daß ich den größten Theil der Schuld, ja,

wenn es möglich iſt, das Ganze auf mich nehme und der Wahrheit gemäß ſage, daß Sie faſt unfreiwillig mitgegangen ſind."

„Sie wiſſen alſo nicht," fragte ſtockend der Andere, „daß ich — o, mein Gott! — mit der Miſtgabel —"

„Was ſollte ich wiſſen?" erwiderte der Spanier; „ich weiß nur, daß Sie mich in einem Uebermaße von Muth faſt mit Ihrer Miſtgabel verletzt hätten. Zum großen Glück aber hat nur mein Beinkleid einigen Schaden gelitten."

„Das iſt es nicht, das iſt es nicht; ich wurde von hinten angefallen," ſprach der kleine Kellner mit einer ſchauerlich klingenden Stimme, „und wurde heftig im Geſichte gekratzt, und da konnte ich mich nicht mehr halten, ſondern bohrte meine Miſtgabel tief in etwas Weiches, das ich neben mir fühlte."

„Das wäre allerdings entſetzlich."

„Ich glaube, es hat geſtöhnt und geſeufzt, und dabei war ich Barbar genug, dreimal zuzuſtoßen. Auch ſah ich ſpäter am Boden Blutflecken."

„Das würde unſere Sache allerdings bedeutend verſchlimmern," flüſterte kaum hörbar der Spanier, indem er ſich ſcheu umſah. „Könnte es die im ſchwarzen Seidenkleide geweſen ſein?"

„Das wäre noch mein Troſt," fuhr der Andere fort, „wenn ich dem Stöpſel einen tüchtigen Stoß verſetzt hätte, denn der iſt doch an meinem ganzen Unglücke ſchuld. Mich hat meine Tugend ins Verderben geführt. O Gott! wer mir das vorhergeſagt hätte! — — Jetzt wäre ich," ſprach er mit weinerlicher Stimme, „ſtill und harmlos im Reibſtein; ich hätte meine Lampen hergerichtet, die geputzten Gläſer auf den Tiſch

gestellt, und nun kämen sie an, der gute Herr Wurzel und die Anderen, sie sagten mir freundlich guten Abend, sie klopften mir auf die Schulter, sie tränken am Tische ihr Bier, ich das meinige hinter dem Ofen, ich wäre in Freiheit, ich wäre kein Mörder!"

Bei den letzten Worten schluchzte er laut auf und ließ seinen Kopf in die Hände niedersinken.

„Man muß nicht gleich das Schlimmste denken," sagte Don Larioz nach einer Pause mit sanfter Stimme. „Ich setze den Fall, Fräulein Stöpsel hätte sich wirklich auf dem Sopha befunden, was mir aber unglaublich erscheint — denn wenn mich nicht Alles getäuscht, so fuhr sie behend hinter den Vorhang. — Wenn es aber wirklich so gewesen wäre, wie Sie vorhin sagten, und Sie hätten mit der Mistgabel nach dem Mädchen gestochen, so ist es damit noch nicht ausgemacht, daß Sie sie getödtet haben, wenn auch sogar Blut geflossen. Gewiß, mein Freund, trösten Sie sich, Fräulein Stöpsel scheint mir von einer guten Constitution zu sein, die schon etwas ertragen kann, ohne gleich daran zu sterben. Dabei müssen Sie nicht vergessen, wie man uns behandelt, daß es in dem Zimmer dunkel war, lauter Milderungsgründe; vor allen Dingen, daß ich den größten Theil der Schuld auf mich nehmen werde. — Sie wundern sich vielleicht, mich über diese Sache so ruhig, ja, man könnte fast sagen: heiter sprechen zu hören. Auf dem Gange hieher bin ich ruhiger geworden und sehe nun das, was uns passirt ist, mit anderen Augen an. Glauben Sie mir, junger Freund, man ist so oft leicht geneigt, die Mitmenschen ungerechterweise anzuklagen, und es will mich fast bedünken, als hätten wir an diesem Abend der guten Kathinka Schneller, vielleicht sogar ihrer würdigen Mutter

und nicht minder Fräulein Stöpsel, ein großes Unrecht abzubitten."

Windspiel schaute nun seinerseits verwundert in die Höhe, denn das, was sein Freund und Gönner sagte, kam ihm so merkwürdig vor, daß er sogar auf Augenblicke den Mord vergaß, der auf seinem Gewissen lastete.

„Ich verstehe Sie nicht," sprach er nach einem momentanen Stillschweigen.

„Ich glaubte wirklich, als ich in das Zimmer trat," fuhr Larioz fort, wobei er nachsinnend auf den Boden blickte, „daß es der verruchte Breiberg gewesen, der am Tische saß, der höhnische Reden ausstieß, lachte und Punsch dazu trank."

„Und der war es auch," sagte eifrig der kleine Kellner, „darauf könnte ich schwören."

„Urtheilen wir nicht zu vorschnell," bemerkte der edle Spanier mit weicher Stimme. „Clemens Breiberg ist der Feind der unglücklichen Dolores; — der am Tische könnte aber auch ein Freund jenes armen Mädchens gewesen sein."

„Ein Freund von ihr?" rief Windspiel im höchsten Erstaunen. „Ein Freund, der es duldet und sich darüber lustig macht, daß man uns in einen Schweinestall sperrt, der lachend Punsch trinkt, während wir im Elende sitzen, der Sie mit der Faust auf die Nase schlägt, daß sie dick angeschwollen ist und so geblutet hat, daß Sie im Gesichte ganz dunkelroth gefärbt sind? Wie Sie mir das erklären wollen, das wäre ich wirklich begierig, zu erfahren."

Der lange Schreiber hob seinen Kopf in die Höhe, blickte in das Licht der qualmenden Oellampe, und der Kellner, der ihn ansah, bemerkte, daß seine Augen glänzten, daß er

wohlgefällig lächelte, daß Zufriedenheit sich auf seinen Zügen zeigte.

„Es ist wahr, was Sie vorhin sagten," sprach Don Larioz nach einer Pause; „man hat uns an einen Ort verlockt, den Sie für einen Schweinestall halten; man hat über uns gelacht und gespottet; man hat mich mit der Faust auf die Nase geschlagen, sogar sehr bedeutend, denn ich bin noch halb betäubt davon. Aber kann das nicht alles mit Absicht geschehen sein?"

„Mit Absicht allerdings!"

„Mit guter Absicht," fuhr der Spanier in unerschütterlicher Ruhe fort. „Glauben Sie mir," sagte er alsdann mit einem freundlichen Blick auf Windspiel, der ihn zweifelnd anschaute, „ich bin älter als Sie und deßhalb ruhiger in meinem Urtheile. Die Jugend ist schnell und behandelt eine Sache nur unter dem Einflusse des Augenblicks. Je mehr ich über die Begebenheiten des heutigen Abends nachdenke, um so klarer wird es mir, daß wir, wie ich schon vorhin sagte, jenen guten Leuten, Entenpforte Numero Vier, großes Unrecht gethan haben, daß diese aber trotzdem mit uns sehr zufrieden sein werden."

Diese Rede seines Freundes und Gönners erschien dem kleinen Kellner so voller Widersprüche, daß er mit Besorgniß dachte, der Faustschlag des Mannes im Zimmer könnte etwas zu hart getroffen haben, und darauf malte er sich mit seiner aufgeregten Phantasie in aller Geschwindigkeit die für ihn so jammervolle Situation aus, wenn der lange Schreiber plötzlich verrückt würde, und der Himmel mochte es wissen, was für Schreckliches alles dann beginnen würde. Er rückte leise

ein klein wenig auf die Seite, indem er seinen Nachbar scheu anblickte.

Dieser sprach aber in sehr ruhigem, durchaus nicht exaltirtem Tone also: „Sie werden sich erinnern, daß ich die göttliche Dolores nur ein einziges Mal sah, und ich habe Ihnen schon gesagt, welchen Eindruck das herrliche Mädchen auf mich gemacht. Daß auch sie mich nicht mit ganz gleichgültigen Augen betrachtet, glaube ich aus der Bereitwilligkeit entnehmen zu können, mit der sie mich zu ihrem Retter erkoren, mit der sie mir ihre geliebten Zeilen zukommen ließ, mit der sie mich an ihre gute Freundin Kathinka Schneller verwies."

„Eine schöne Freundin!" sagte Windspiel mit einem tiefen Seufzer. „O Entenpforte! an dich will ich denken."

„Sollte aber die schöne Dolores mir so gänzlich vertrauen, ohne Beweise zu haben für die Festigkeit meiner Gesinnungen, für meinen Willen, ihr zu dienen? Sollte dieses kluge Mädchen geneigt sein, mir, einem gänzlich Unbekannten, zu folgen, wenn es auch gelingt, sie aus den Klauen der Breibergs zu befreien, ohne von meiner Redlichkeit überzeugt zu sein? Gewiß nicht. Und deßhalb unterwarf sie mich einer Probe, wie es auch in früheren Zeiten alle edlen Damen mit ihren Rittern zu machen pflegten."

Windspiel blickte wiederholt fragend in die Höhe, und seine Züge sahen recht besorgt aus.

Der lange Spanier achtete aber nicht darauf und schaute immer noch mit einem schwärmerischen Blicke in das Licht der Oellampe; man hätte glauben können, er sei, unempfindlich für die Gegenwart, mit seinen Gedanken gänzlich in an-

deren Regionen, wenn man nicht bemerkte, daß er zuweilen leicht mit den Fingern die Stelle über seiner Nase berührt hätte, wohin der Schlag jenes Mannes getroffen. —

„Ja, es war eine Probe," sprach er endlich, „alles was uns in jenem Hause widerfahren; aber ich fürchte, ich habe sie nicht vollkommen zur Zufriedenheit meiner Dame bestanden. Es würde ihr lieber gewesen sein, wenn ich in meinem Kerker geduldiger ausgeharrt hätte, wenn wir uns nicht gewaltsam befreit, wenn wir darauf nicht in jenes Zimmer gedrungen wären."

„So hätten wir also ruhig in jenem Schweinestall sitzen bleiben sollen?" fragte der Kellner in höchster Verwunderung.

„Nach reiflicherer und ruhigerer Ueberlegung würde ich das allerdings gethan haben."

„Bis es der Schneller oder dem Stöpsel gefallen hätte, uns heraus zu lassen?"

„Ja, mein Freund."

„Und dann hätten wir ruhig abziehen sollen und Sie nicht jenen Breiberg prügeln, der so höhnisch über Sie gelacht?"

„Gewiß nicht, mein Freund, selbst wenn es in der That der Breiberg gewesen wäre."

„O!" rief der Kellner schmerzlich aus. Und darauf dachte er: Es kann nicht anders sein, jener Faustschlag ist zu heftig gewesen.

Der edle Spanier schüttelte in Gedanken versunken den Kopf, auch zog er die Augenbrauen zusammen, wie Jemand, der sich selber grollt.

„Dolores wird nicht mit mir zufrieden ſein," flüſterte er leiſe; „ich hätte ſtandhafter die Probe beſtehen ſollen, die ſie mir auferlegte; ich kann mein Vergehen nur dadurch wieder gut machen, daß ich nicht ein Wort von jenen Unbilden ſpreche, die uns widerfahren, und indem ich alles, was kommen mag, geduldig hinnehme zum Preis und zur Ehre meiner Dame."

„Und für wen ſoll ich alles das hinnehmen?" fragte Windſpiel mit einem etwas verdrießlichen Tone. „Soll auch ich vielleicht dulden für eine unbekannte Dame, von der ich nicht einmal glaube, daß ſie Freude an unſerer Duldung hat?"

„Sie ſollen durchaus nicht dulden, mein Freund," ſprach Larioz mit ſehr ernſter Stimme. „Denken wir der alten Zeiten, wo der Knappe bei allen ernſtlichen Verwicklungen aus dem Spiele blieb, und wo der Ritter für ihn einſtand und alles, was geſchehen war, auf ſeine ſtarken Schultern nahm."

„Ja, aber jene Zeiten der Knappenſchaft ſind vorüber, und wenn wir morgen früh vor dem Polizei-Commiſſär ſtehen, ſo wird er ſich wenig darum bekümmern, wenn Sie, hochverehrter Herr Don Larioz, die Sache auf ſich nehmen wollen. Da heißt es: mitgefangen, mitgehangen. Ja, in früheren Zeiten, da war ſo ein glücklicher Knappe, ſo ein Edelpage nur ein willenloſes Werkzeug in der Hand des Ritters oder — der ſchönen Dame, die hoch auf dem Zelter ſaß, und der er gern folgte."

Dabei ſeufzte der kleine Kellner tief auf und dachte an die gemalte Fenſterſcheibe im Künſtlerzimmer der Kneipe zum Reibſtein.

Hierauf schwiegen Beide still, Jeder seinen Gedanken nachhängend, und je mehr sie sich in Betrachtung der jüngsten Vergangenheit versenkten, um so verschiedenartiger gestalteten sich ihre Gefühle.

Ja, es kann nicht anders sein, dachte Windspiel mit tief betrübtem Herzen, morgen früh, wenn die Sonne erscheint, werde ich wegen Mords angeklagt, wegen Mords unter erschwerenden Umständen, denn ich habe mich einer Mistgabel statt eines ordentlichen schneidenden Instrumentes, wie das sonst wohl der Brauch zu sein pflegt, bedient.

Don Larioz aber lächelte in sich hinein und dachte: Es ist nicht anders möglich, es war eine Probe, die sie mich bestehen ließ. Und wenn sie auch erfährt, daß ich den mir zum Versteck angewiesenen Schweinestall auf gewaltsame Art verlassen, so kann sie mir deßhalb doch nicht zürnen, denn sie wird es selbst finden, daß es mit meiner ritterlichen Ehre unverträglich ist, an einem solchen Orte länger zu verweilen. „Wäre es ein ehrlicher Kerker gewesen," sprach er schwärmerisch vor sich hin, „so würde ich unbedingt den Tod vorgezogen haben, statt diesen Kerker gegen den Willen meiner Gebieterin zu verlassen."

Daß Keiner von Beiden, so gewaltig von ihren Gefühlen bewegt, auf seine Nachbarschaft achtete, ist leicht begreiflich. Diese Nachbarschaft bestand in zwei Individuen, von denen eines vorhin jenen Gesang angestimmt, jetzt aber in tiefen, sehr hörbaren Schlaf versunken war; das andere war auf der Pritsche langsam, aber unbemerkt näher gerückt, und obgleich er sich jetzt mit leiser Stimme an die Neuangekommenen wandte, so fühlte sich Don Larioz unangenehm aus seinen Träumereien erweckt.

„O mein Gott!“ ſeufzte die heiſere Stimme des Mitgefangenen, „es iſt ein troſtloſer Aufenthalt, ſo ein Polizei-Gefängniß. — Sie ſind wohl zum erſten Male hier?“

Der lange Schreiber beſah ſich den Fragenden etwas genauer, ſoweit das trübe Licht der Oellampe dies zuließ, und bemerkte einen langen, ſchmächtigen Menſchen in einem dunkeln, einfachen Anzuge, mit außerordentlich langem und dürrem Halſe, der zwiſchen etwas, das wie zerknitterte Wäſche ausſah, hervorſtand, und den er mit der Gelenkigkeit eines Vogels hin und her bewegte, wodurch es ihm möglich war, daß er dem Spanier von unten herauf in die Augen ſehen konnte, obgleich er Hals und Kopf tief auf die Bruſt herabgeſenkt hatte. Dazu hielt er die Hände gefaltet auf dem Schooße, und es befremdete Don Larioz einiger Maßen, dieſelben mit hellen baumwollenen Handſchuhen bedeckt zu ſehen. — „Ja,“ wiederholte dieſes Individuum, „es iſt ein entſetzlicher Aufenthalt, namentlich für den, der ihn das erſte Mal und gänzlich unverſchuldet kennen lernt. So iſt es Ihnen auch wohl ergangen?“

„Allerdings,“ erwiderte der Gefragte, „ſehe ich heute zum erſten Mal das Innere dieſes Gemachs, und wenn auch vielleicht nicht ganz unverſchuldet, ſo doch jedenfalls unſchuldiger Weiſe.“

„Es iſt hart,“ ſprach der Andere, nachdem er einen Seufzer ausgeſtoßen, „daß die Polizei ſo gar keine Unterſchiede macht. Man ſollte Leute von ordentlicher Erziehung doch nicht mit Trunkenbolden und allerlei verdächtigem Geſindel einſperren.“

Dabei wies er nach der Ecke des Gefängniſſes, wo der Sänger von früher tüchtig ſchnarchte. „Mir war es deßhalb

ein Troſt, als ich Sie vorhin eintreten ſah und an Ihrem geſetzten Weſen bemerkte, daß auch noch andere anſtändige und gebildete Leute hieher gebracht werden. Sie haben vielleicht auf der Straße ein bischen randalirt? O mein Gott! das kann leicht vorkommen an einem Sonntag-Abend, wenn man jung iſt und einiges Geld beſitzt."

„Ich weiß nicht, was Sie unter Randaliren verſtehen," erwiderte ernſt der Spanier; „deßhalb kann ich mich dieſes Vergehens auch nicht ſchuldig erklären."

„O lieber Himmel! man kann ſehr unſchuldig randaliren; man kann ausrutſchen und ein Fenſter einſtoßen; man kann ſeinen Stock etwas zu heftig ſchwingen und ſo eine Gaslaterne zerbrechen; man kann ſtolpern und über Jemand fallen, der uns gerade im Wege iſt; man kann ſich gedrungen fühlen, ein Lied etwas laut vor ſich hinzuſingen. Das alles begreift eine wohllöbliche Polizei unter dem Namen randaliren."

„Und haben Sie vielleicht auf eine der eben genannten Arten randalirt?"

„Ich? Gott ſoll mich in Gnaden bewahren! Ich bin ein armer Familienvater, ich bin gänzlich unverſchuldet hier." — Er ſtieß bei dieſen Worten einen ſo tiefen Seufzer aus, daß es Larioz ordentlich in das weiche Herz einſchnitt.

„Ein Familienvater?" fragte er beſorgt. „Und da wiſſen wohl die Ihrigen zu Haus gar nicht, wo Sie heute Abend geblieben ſind?"

„Wegen meiner," verſetzte der Andere mit dumpfer Stimme, „befinden ſich in dieſem Augenblicke ſechs arme, hungrige Würmer in troſtloſer Ungewißheit."

„Das ist hart. Aber Ihre Frau wird ihnen Trost geben.“

„Meine Frau? — Ja so, meine Frau, richtig! — Aber nein, mein lieber Herr, sie ist nicht im Stande, diesen armen Geschöpfen Trost zu spenden, denn sie lebt nicht mehr. — Es sind jetzt in meiner armen Stube sechs vater- und sechs mutterlose Waisen.“

„Und was hat Sie hieher gebracht?“ fragte der Spanier mit dem Gefühle des regsten Mitleids.

„Die Noth, mein lieber Herr; ja, die Noth wollte mich zum Verbrechen verführen, vor dem mich die Hand der Polizei eigentlich rettete und hier einsperrte, damit ich wieder zum Bewußtsein meines besseren Selbst, meiner Menschenwürde komme. — Ich danke eigentlich der Polizei dafür. O mein lieber Herr — Sie kennen wahrscheinlich die Gefühle eines Vaters?“

„Ich bin unverheirathet.“

„Danken Sie Gott, daß Sie unverheirathet sind! Vatergefühle sind etwas Schönes, etwas Erhebendes, wenn man auf gesunde, blühende, gesättigte Kinder blickt. Aber Entsetzliches bewegt den Busen eines Vaters, wenn er blasse, hohläugige, hungrige Geschöpfe um sich sieht, wenn er Brod! Brod! schreien hört und nicht im Stande ist, welches anzuschaffen.“

„Das ist allerdings ein entsetzlicher Zustand, und ich bedaure Sie aufrichtig. Aber —“

„Sie wollen fragen, wie ich hieher komme? O Himmel! wenn Sie den verzweifelten Zustand meiner sechs Würmer recht ins Auge fassen, auf die einfachste Art von der Welt. Ich wankte in halber Verzweiflung durch die Straßen, das

Geſchrei meiner Kinder nach Brod tönte in meinen Ohren, alle guten Regungen, die ich mir mühſam bewahrt, fielen zuſammen, und ich ſtreckte die Hand aus, um an einem Bäckerladen ein Brod mitzunehmen, als ich von der Polizei gefaßt wurde. — O, dieſer Augenblick war der ſchrecklichſte meines Lebens. Sie müſſen wiſſen, es macht ſich Mancher nichts daraus, von der Polizei aufgegriffen zu werden; aber ich habe Grundſätze, mein lieber Herr; ich bin von ordentlicher Familie; ich habe trotz meiner Armuth mein Aeußeres ſo ziemlich anſtändig zu bewahren gewußt. Und nun ſo zu enden!“

Bei den letzten Worten zog er ſeinen Rock etwas in die Taille, betrachtete ſeine baumwollenen Handſchuhe und preßte die Hände alsdann mit einem abermaligen Seufzer vor das Geſicht. Doch hätte ein Unbefangener dabei bemerken können, daß er zwiſchen den Fingern hindurch nach ſeinem Nachbar ſchielte, um zu ſehen, welche Wirkung ſeine Worte auf dieſen gemacht.

Wir müſſen nun der Wahrheit gemäß ſagen, daß ſich Don Larioz bei jeder Schilderung menſchlichen Elends aufs tiefſte gerührt fühlte, und daß er nie unterließ, nach beſten Kräften Gutes zu thun, auch daß er hierzu einen ziemlichen Theil ſeines Einkommens verwandte. Es lag in dieſem außerordentlichen Charakter ein Edelmuth und eine Herzensgüte ſeltener Art; ſein Beſtreben, den Menſchen zu helfen, äußerte ſich freilich oftmals in einer ſolchen Richtung, wie ſie mit unſeren beſtehenden Verhältniſſen nicht immer vereinbarlich war; wie er aber auch dies im beſten Glauben that, ſo kam auch das wirkliche und zahlreiche Gute, welches er ausübte, ſo aus edlem Herzen, daß ſchon die Art, wie er gab oder über-

haupt Hülfe leiſtete, den Werth der Gabe ſelbſt vielfach überſtieg.

Er hatte dem unglücklichen Familienvater neben ſich das Geſicht zugekehrt, und ein inniges Bedauern malte ſich auf ſeinen Zügen, als dieſer nun ſagte: „Und wenn ich aus dem Gefängniß entlaſſen werde, ſo habe ich nichts mehr, gar nichts, um den Hunger meiner armen Kinder zu ſtillen.“ Worauf er in Vorempfindung der ſchrecklichen Stunden, die ſeiner alsdann harrten, vollſtändig zuſammen knickte.

Der lange Schreiber griff in ſeine Taſche, holte ſeine kleine Börſe hervor und nahm einige Geldſtücke, die er mit einer faſt ſchüchternen Bewegung ſeinem Nachbar in die Hand drückte. Anfänglich war es, als zucke derſelbe bei dieſer Berührung zurück, doch faßte er gleich mit ſeinen beiden Händen die Linke des Spaniers, in welcher ſich das Geld befand, drückte ſie innig zwiſchen ſeinen baumwollenen Handſchuhen und ließ zu gleicher Zeit die Silberſtücke mit einer außerordentlichen Geſchwindigkeit in ſeine Finger gleiten.

„Dank, edler Mann!“ ſagte er mit ſolchem Uebermaß von Rührung, daß ſeine Worte wie ein leiſes Schluchzen erſchienen. „Dank Ihnen, Sie haben ſieben Weſen glücklich gemacht!“

Er wollte noch mehr hinzuſetzen, doch wehrte ihm der lange Mann mit der Hand, worauf Jener, achtend das großmüthige Gefühl des Gebers, der ſogar den Dank verſchmähte, leiſe etwas auf die Seite rückte.

Der Spanier fühlte ſein Herz erhoben, daß es ihm möglich geweſen, an dem heutigen verhängnißvollen Abend etwas Gutes zu thun, und dieſes Bewußtſein machte ihm die harte

Pritsche weich. Nachdem er noch dem kleinen Kellner einigen Trost gespendet, legte er seinen biegsamen Hut unter den Kopf, band sein Schnupftuch um die Stirn, deckte sich mit dem Mantel und seinem Bewußtsein zu, und bald verkündeten regelmäßige lange und tiefe Athemzüge, daß er sanft entschlafen war.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Die Unſchuld ſiegt.

Nicht ſo freundlich, wie Don Larioz, nahm der Schlaf das unglückliche Windſpiel in ſeine Arme. Dieſer fühlte recht die Wahrheit des Spruches, den er in ſeiner Kindheit gelernt, daß nämlich ein gutes Gewiſſen ein ſanftes Ruhekiſſen iſt. Ach, er hatte kein gutes Gewiſſen, und wenn er ſich auch zuweilen überreden wollte, er habe vielleicht Niemand mit ſeiner Miſtgabel verletzt, ſo mußte er ſich doch gleich darauf ſagen: „Doch, doch, ich habe zu mörderiſch zugeſtoßen, ich habe Blut vergoſſen, ich bin ein niederträchtiger Todtſchläger!“ In ſolchen Augenblicken war ihm das Weinen recht nahe, und da ihn hier im Polizei-Arreſtlokal Niemand ſah, ſo ließ er endlich ſeinen Thränen freien Lauf.

Da dies aber ein gutes Mittel iſt, um gewaltigen Schmerz zu dämpfen, ja, unſere Nerven zu beruhigen, ſo fühlte ſich auch Windſpiel hiedurch ſo erleichtert, daß er ſeine brennenden Augen ſchließen konnte, worauf denn auch ihn der

langerſehnte Schlaf überfiel. Aber es war nicht der Schlaf des Gerechten, der Leib und Seele erquickt, es war ein unruhiger, oft unterbrochener Schlummer, voll ſchrecklicher Träume und blutiger Bilder. Mehrmals ſah er den Teufel in leibhaftiger Geſtalt vor ſich herum tanzen, die verhängnißvolle Miſtgabel in der Hand, von deren Zinken aber — o Schauder! die Fetzen eines blutbefleckten ſchwarzen Seidenkleides herab hingen. Ein ander Mal ging ein noch viel fürchterlicheres Gebild durch ſeine Seele: er war in einen Stier verwandelt, hatte ſtatt der Hörner große eiſerne Zinken auf dem Kopfe und verfolgte wüthend eine arme ſchwarze Kuh, die ihm irgend ein Leides gethan und die er zu ermorden trachtete. Wenn er ſie aber faſt erreicht hatte, ſo fuhr aus dem Boden herauf eine ungeheure Rieſenfauſt, hielt ihn zurück, und dazu hörte er eine feine Kinderſtimme ſagen — es war aber die Stimme ſeines Schutzgeiſtes —:

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

Es war eine furchtbare Nacht, und das unglückliche Windſpiel wälzte ſich ſtöhnend, müde und fröſtelnd auf der harten Pritſche umher.

Endlich dämmerte der mitleidige Tag herauf, drang aber erſt mit ungewiſſem Schein durch die ſtark vergitterten Fenſter des Arreſtlokals zu den armen Gefangenen, nachdem ſich draußen die freien Menſchen ſchon lange ſeines ſüßen Lichtes erfreut.

Auch der Spanier hatte geträumt, und es war ein Traum, der ihn ſanft erquickte. Nachdem er mit Leichtigkeit, natürlich im Traum, eine Menge Drachen und Rieſen überwunden,

that sich ein Saal vor ihm auf, dessen Decke von weißen, mit Rosenkränzen umwundenen Säulen getragen war. Im Hintergrunde ertönten zwei Flöten, ausnahmsweise nicht langweilig, und ein rothes bengalisches Feuer beleuchtete die schöne Dolores, die im reichen spanischen Costüm vor einem doppelten Throne stand und mit zauberhaft süß klingender Stimme sagte: „Die Zeit der Prüfung ist vorüber, komm an meine Seite, Geliebter, zu theilen mit mir das gewaltige Reich, welches mir mein Vater, der große Sparafandeleros, hinterlassen, und sieh hier deinen ersten Minister, den berühmten maurischen Weisen Carabanzeros, der dir mit seinem Verstande helfen wird, wo der deinige nicht mehr ausreichen sollte."

Hierauf trat er wonneschauernd näher, umarmte die göttliche Dolores und blickte dabei gerührt in die Höhe zum ersten Minister und maurischen Weisen Carabanzeros, der, hinter dem Throne auf einer Estrade stehend, die Hände ausstreckte und sprach: „Trau, treue Trine, trügerisch trüben Träumen nicht."

Ja, der Spanier hatte ihn gehört, den verhängnißvollen Spruch, jede Sylbe laut und deutlich. Darauf war freilich das Traumbild zerronnen, und als er gleich darauf aufwachte und ängstlich nach den eben gehörten Worten haschte, waren sie ihm wieder davon geflattert in alle Weiten. Er schüttelte sein Haupt, und es betrübte ihn das eigentlich; denn da er etwas auf Träume hielt, so war er mehr als je überzeugt, daß der Spruch des großen maurischen Weisen Carabanzeros zur glücklichen Errettung und Befreiung der unglücklichen Dolores das Meiste beitragen müßte.

Glücklicher Weise entriß ihn das Klirren der Riegel

ſeinen finſteren Gedanken, denen er nachzuhängen im Begriffe war. Es trat ein Polizeiſoldat in das Gefängniß und weckte den Schläfer in der Ecke, der geſtern Abends ſo luſtig geſungen und darauf ruhig fortgeſchnarcht hatte. Er rüttelte den Menſchen nun heftig an der Schulter und ſagte: „Er kann jetzt nach Hauſe gehen, aber ich rathe Ihm, ſuch' Er bei allen Wirthshäuſern vorbei zu kommen und geh' Er direkt zu ſeinem Meiſter in die Boudique. Ich werde in einer Stunde kommen und nach Ihm ſehen. Merke Er ſich auch für die Zukunft, daß es Ihm jedes Mal eine Nacht auf der Wache einträgt, wenn Er ſich am Abend beſauft und dann ruhige Leute mit ſeinem Gebrüll aus dem Schlafe weckt. Jetzt geh' Er — aber direkt nach Hauſe."

Der Angeredete erhob ſich ſchwerfällig von der Pritſche, ſtreckte ſeine Glieder, kratzte ſich im Haar und ſchien ſich zu beſinnen, was denn eigentlich zwiſchen geſtern und heute mit ihm vorgefallen ſei. Als aber der Schließer auf die eben beſchriebene Art ſeinem Gedächtniſſe nachgeholfen, zog er ein langes Geſicht, ſtrich ſich am Kinn und ſprach mit einer rauhen, übernächtigen Stimme: „Ich werde es mir merken, Herr Polizei, werde auch direkt zum Meiſter Schwörer gehen; doch wird die Staatsbehörde nichts entgegen haben, wenn ich mir unterwegs einen Frühſtückstrunk kaufe; es war hier ſehr kalt und trocken."

„Thu' Er, was Er will," lautete die Antwort, „aber in einer Stunde ſehe ich nach Ihm, und wenn Er nicht fleißig bei der Nadel iſt, ſondern einen Blauen macht, ſo wird Er ausgewieſen. Verſtanden?"

Auch Windſpiel war bei dem Klirren der eiſernen Riegel aus ſeinem unruhigen Schlummer aufgeſchreckt worden; er

griff mit den Händen um ſich her, und als er die hölzerne Pritſche mit den Fingern berührte, trat die ganze ſchreckliche Gegenwart wieder vor ſeine bekümmerte Seele. Er blickte troſtlos in den falben Lichtſtrahl, der von außen hereindrang, und ſprach ſeufzend vor ſich hin: „Der Tag des Gerichtes!"

Als der luſtige Schneider das Lokal verlaſſen, wandte ſich der Polizeiſoldat an den armen Familienvater, der anſcheinend feſt ſchlief, und ſagte: „Er, Sträuber, kommt mit hinauf zum Herrn Polizeicommiſſär. — Ich fürchte faſt, wir werden eine längere Bekanntſchaft zuſammen machen; bei Ihm trifft das Sprüchwort ein: Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht. — Nun, nach Waſſer iſt Er gerade nicht gegangen, aber —"

„Hier bin ich, Herr Polizeiwachtmeiſter," erwiderte der Mann mit den baumwollenen Handſchuhen, indem er aus dem tiefen Schlafe merkwürdiger Weiſe ſogleich zum vollen Bewußtſein erwachte, auf ſeine Beine ſprang, den Rock in die Taille zog und dann that, als betrachte er aufmerſam ſeine Handſchuhe; in Wahrheit aber ſchielte er zu ſeinem Nachbar hinüber und ſchritt zu gleicher Zeit der Thür zu, wobei er einen alten Hut, der dort an einem Nagel hing, haſtig herablangte, mit der Handfläche, wie um ihn zu ſäubern, darüber hin fuhr und dann mit einer tiefen Verbeugung zu den Zurückbleibenden ſagte: „Meine Herren, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

„Ich habe ſchon oft davon geleſen," ſprach nach einem ſorgenvollen Stillſchweigen der kleine Kellner, „welch ſchreckliches Gefühl es ſein muß, und wie entſetzlich es da den Letzten iſt, wenn ſie einen nach dem anderen ihrer Unglücksgefährten verſchwinden ſehen, um dann endlich ſchaudernd

allein zurückzubleiben. Iſt mir doch jetzt faſt ebenſo zu Muthe, und ich kann den Gedanken nicht unterdrücken, für wie glücklich ich mich halten würde, wenn ich jener verſoffene Mann wäre, den man zuerſt entließ, ja ſelbſt, wenn ich mich an die Stelle des unglücklichen Familienvaters mit ſechs hungrigen Kindern verſetzen könnte. O, das Warten in der Angſt möchte einen zur Verzweiflung bringen!"

Don Larioz hatte ſich auf die Pritſche geſetzt und war damit beſchäftigt, ſein buntes Taſchentuch vom Kopfe loszuknüpfen, als er zur Antwort gab: „Es mag ſein, daß es ein unangenehmes Gefühl hervorruft, als der Letzte auf einem Richtplatze übrig zu bleiben. Anderntheils aber behält man auch hierdurch die Hoffnung auf irgend ein glückliches Ereigniß, das uns die Freiheit wieder geben kann. Die Richter können in dem Prozeſſe etwas gefunden haben, das uns der Gnade empfiehlt, und während wir langſam dem Schaffot entgegen gehen, während wir zögernd hinauf ſchreiten — dort blickt ſchon das Richtſchwert —"

„O mein Gott ja! entſetzlich!" jammerte Windſpiel und verbarg den Kopf abermals in beide Hände.

„Blicken wir nach allen Seiten," fuhr der Spanier fort, „und gewahren auf einmal in der Ferne ein weißes Tuch. Gnade! Gnade! — Ein Reiter auf ſchaumbedecktem Roſſe — der Gaul iſt in ſolchen Fällen immer ſchaumbedeckt — ſprengt heran, um, wie das nie anders vorkommt, am Fuße des Gerüſtes niederzuſtürzen. Der Erſchöpfte ſchwingt noch einmal ſein Tuch und fällt dann ohnmächtig in die Arme von einem halben Dutzend Umherſtehender, und — Sie ſind gerettet."

Der Spanier ſchob ſein Tuch langſam in die Taſche,

ſtrich dann durch ſein heute ſehr ſtruppiges Haar, machte den Verſuch, die Spitzen ſeines Schnurrbartes in die Höhe zu drehen, und fuhr darauf mit einem ſanften Lächeln fort:

„Es kann auch bei ähnlichen Gelegenheiten vorkommen, daß ſich gerade in dem Moment, wo man Ihnen die Binde um die Augen legt, eine eigenthümliche Bewegung in dem unermeßlichen Volksgedränge kund gibt. Kommt Gnade? fragen Einige. — Nein, antworten Andere mit beſorgten Mienen, aber man hört Schwerter klirren und ſieht Hellebarden blitzen. Es ſind die Freunde des unglücklichen Ritters. Ihr lauter Schlachtruf ertönt, Sie reißen dem Henker die Binde aus den Händen, Sie ſchreien: Noch iſt es Zeit, hier bin ich! und ein ſchwer geharniſchter Ritter auf kohlſchwarzem Schlachtroß macht ſich mit wüthenden Streichen Bahn, und als er, noch auf zwanzig bis dreißig Pferdelängen entfernt, bemerkt, daß der Henker abermals nach Ihnen greift, ſchwirrt ſeine gewaltige Streitaxt durch die Luft, und jener ſinkt blutend zu Ihren Füßen. — Sehen Sie, lieber Freund, das iſt der Vortheil, wenn man bis zuletzt wartet, und ich rathe Jedem, in einem ähnlichen Falle meine Worte zu beachten."

„Ja, mein Gott!" ſeufzte der kleine Kellner, „um ſo gerettet zu werden, bedarf es guter und mächtiger Freunde, und die habe ich nicht."

„O ja, die haben Sie auch," erwiderte der lange Schreiber mit Wärme. „Und ſollten Sie je in einen ſolchen Fall kommen, ſo glauben Sie, bei San Jago! daß ich meine Freunde nicht im Stiche laſſe. — Es wäre eigentlich intereſſant," meinte er nach einer kleinen Pauſe, „wenn ich in den Fall käme, Ihre Ketten und Bande zu brechen, natür-

licher Weiſe, nachdem die ſchöne Dolores befreit iſt. Wie Sie wiſſen, gebietet die Galanterie, die Damen vor uns gehen zu laſſen."

In dieſem Augenblicke klirrten die Riegel abermals, und derſelbe Polizeiſoldat trat herein, wandte ſich an unſere beiden Abenteurer und ſagte: „Jetzt kommt die Reihe an euch. Wenn ich euch einen guten Rath geben ſoll, ſo macht eure Sache durch Läugnen nicht ſchlimmer, ſprecht friſch von der Leber weg, ihr wäret ein bischen betrunken geweſen, dann in das verdächtige Haus der Entenpforte Numero vier gerathen —"

„Um Vergebung, mein Freund," unterbrach ihn der Spanier, „Numero vier in der Entenpforte iſt durchaus kein verdächtiges Haus: es wohnen dort ſehr anſtändige Leute, die mir befreundet ſind."

„J—a ſo—o!" verſetzte der Polizeiſoldat mit einem ſonderbaren Blicke und einem leichten Achſelzucken. „So paßt alſo auf euch das Sprichwort: Pack verträgt ſich, Pack ſchlägt ſich. Na, mir kann's ſchon recht ſein, kommt nur mit hinauf."

Und die Beiden folgten, nachdem der Spanier ſeinen Mantel und Windſpiel ſein Mäntelchen auf den Arm genommen und beide ihre Hüte aufgeſetzt hatten. Was das ſpaniſche Rohr anbelangt, ſo war es geſtern Abend confiszirt worden.

Sie ſchritten über den Hof nach dem Thorbogen, der ſich ihnen geſtern ſo gaſtlich geöffnet und unter welchem eine Treppe mündete, die ſie jetzt hinaufſtiegen in den erſten Stock und dann in einen Corridor gelangten, wo Polizeiſoldaten

auf hölzernen Bänken ſaßen und verdächtige Individuen beiderlei Geſchlechts umher ſtanden.

Windſpiel ſchauderte, als er das Klirren von Ketten vernahm und zwei Gensd'armen bemerkte, die einem Manne die Eiſen angelegt hatten und mit ihm fortgingen, wahrſcheinlich dem Zuchthauſe zu. Dabei warf der unglückliche Kellner einen Blick auf den Hof, wo der freundliche Strahl der Morgenſonne auf den oberen Fenſtern eines hohen Giebels funkelte, und dachte dabei: Wer weiß, ob ich nicht in einer halben Stunde auch ſo zuſammengeſchloſſen von zwei Gensd'armen fortgeführt werde!

Unterdeſſen hatte der Polizeiſoldat, der ſie heraufgebracht, eine Thür geöffnet und ließ ſie in ein Zimmer eintreten, wo ſie einen Herren fanden, der ſich vor einem Stehpulte befand und in einem großen Buche blätterte.

„Nummer drei und vier aus dem Arreſtlokal B," meldete der Polizeidiener, worauf der Herr an dem Stehpulte ſeine Brille etwas näher an die Augen rückte, die Beiden ſcharf betrachtete und dann Nummer drei zu ſich befahl.

Auf einen Wink des Begleiters trat der lange Schreiber vor, mußte Namen, Stand und Wohnort angeben, worauf Windſpiel vorgerufen und von ihm das Gleiche verlangt wurde.

Die Angaben ſchrieb der Herr am Stehpulte auf einen Zettel, welchen der Polizeidiener in das Nebenzimmer trug. Da er hierbei die Thür zu dieſem Nebenzimmer offen ſtehen ließ, ſo vernahmen die Beiden Stimmen von Perſonen, welche mit einander ſprachen. Eine ernſte und ſehr laute Stimme ſagte: „Ich habe Ihn ſchon oft gewarnt, Sträuber, aber es ſcheint da keine Ermahnung zu fruchten. Es muß wahrhaftig in der Familie liegen, und ſtatt Euch ein Beiſpiel an Eurem

Bruder zu nehmen, der wohl Zeit ſeines Lebens keine Veranlaſſung mehr haben wird, ſchlechte Streiche zu machen, bemüht Ihr Euch, in ſeine Fußſtapfen zu treten. Und dabei ſeid Ihr ein eben ſo feiger Geſell, wie es Euer Bruder geweſen. Erwieſen wäre alſo, daß Ihr dem kleinen zehnjährigen Buben mit Gewalt die Geldſtücke abgenommen habt."

„Wenn das alſo erwieſen iſt, Herr Ober-Polizeicommiſſär," entgegnete eine andere Stimme in ſehr demüthigem Tone, „ſo kann ich nichts thun, als mich in Geduld fügen. Ich behaupte, daß der kleine junge Menſch lügt, daß er geſtolpert iſt, und ſeine Geldſtücke verloren hat, die ich alsdann zufällig gefunden."

Der Ton dieſer Stimme erregte im höchſten Grade die Aufmerkſamkeit des Spaniers. Ja, er konnte ſich nicht irren, der, welcher dort ſprach, war der unglückliche Familienvater, der ihm erzählt, er ſei in dem Augenblicke ergriffen worden, wo er für ſeine hungernden Kinder ein Brod habe nehmen wollen.

„O Welt, o Welt!" ſeufzte Don Larioz, „ſtößt man denn bei dir auf Schritt und Tritt auf Heuchelei und Lüge?"

„Es iſt gut ſo," hörte man die Stimme des Polizeicommiſſärs. Und dann ſchien er abzuleſen: „Verhandelt den und den, Jonathan Sträuber, vierundzwanzig Jahre alt, ledig, Schuſtergeſelle."

„Ledig!" wiederholte der lange Schreiber mit Schrecken.

„Schon vier Mal wegen Diebſtahls beſtraft, wurde geſtern Abends eingeliefert." — Hier las der Beamte ſchneller, ſo daß ſeine Worte für Larioz gänzlich unverſtändlich blieben.

Darauf dauerte es noch einige Minuten, und aus dem Nebenzimmer trat der angebliche Familienvater Jonathan

Sträuber heraus mit einem verächtlichen Lächeln auf ſeinen Lippen. Als er die Beiden im Vorzimmer ſtehen ſah, machte er ihnen eine höfliche Verbeugung und verließ darauf ſo ſchnell wie möglich die Stube.

Don Larioz wandte ſich ab, und wenn ihn auch das reichliche Almoſen, welches er Jenem gegeben, ſeines Werthes halber nicht ſchmerzte, ſo fühlte er ſich doch tief verletzt, und es bekümmerte ihn, in einer Welt leben zu müſſen, wo ſo wenig Wahrheit zu finden. Dabei griff er mechaniſch an ſeine Taſche, wo er gewöhnlich ſeine Börſe verwahrt trug — dieſelbe war verſchwunden und fand ſich auch trotz emſigen Suchens in keinem Theile ſeiner Kleidungsſtücke. Schon war er Willens, mit dem Herrn am Stehpulte über dieſe Angelegenheit zu ſprechen, als im Nebenzimmer abermals eine Stimme laut wurde, die ſeine Aufmerkſamkeit in weit höherem Grade in Anſpruch nahm, als ein Dutzend Sträuber mit ebenſo vielen geſtohlenen Börſen vermocht hätten.

Der Polizeicommiſſär hatte nämlich die Frage geſtellt: „Und Sie haben ſich an Ort und Stelle von dem Thatbeſtand überzeugt und die Verwundung genau unterſucht?"

„Aufs allergenaueſte," gab die für den Spanier ſo bemerkenswerthe Stimme zur Antwort. „Sie werden mir zugeben, wenn ich einmal als Arzt zu einer Legalinſpection beordert werde, daß es meine Pflicht und Schuldigkeit iſt, dieſelbe gründlich vorzunehmen. Sie können ſich darauf verlaſſen, daß das geſchehen; denn die Verwundung iſt da und höchſt gefährlich."

„Die Verwundung iſt da und höchſt gefährlich," flüſterte Windſpiel, indem er ſeine Hände faltete.

„Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen bemerke," fuhr die

Stimme im Nebenzimmer fort, „wie der Stoß von einer rabiaten Perſon mit großer Kraft von oben nach unten geführt worden ſein muß.“

Des Spaniers Geſicht hatte ſich einiger Maßen verlängert, als er das hörte, und er konnte ſich nicht enthalten, ſeinen Gefährten ſcheu von der Seite anzublicken.

„Und die Verwundung iſt gefährlich?“ hörte man den Polizeicommiſſär fragen.

„Ah, mein Beſter!“ verſetzte die andere Stimme, „Sie werden mir zugeben, wenn man Jemand mit voller Kraft ein blankes Eiſen wiederholt in den Leib ſtößt, daß da wohl von Gefahr die Rede ſein kann.“

„Glauben Sie, daß es ein Meſſer geweſen iſt?“

Windſpiel konnte ſich kaum auf den Beinen halten, er blickte gegen oben und ſprach kläglich zu ſich ſelber: „Es war kein Meſſer, o, mein Gott! es war ja eine Miſtgabel! Der Stöpſel iſt bedeutend verletzt, ich bin alſo jedenfalls ein — Mörder — ein Mörder — ein Mörder!“

Jetzt öffnete der Polizeidiener abermals die Thür, winkte den Beiden mit ſehr ernſter Miene und ſagte nur ein einziges Wort, welches aber dem armen Kellner tief in die Seele ſchnitt: — „Eintreten!“

„Ja eintreten!“ ſeufzte dieſer, „um als kettenbeladener Verbrecher wieder hinaus zu gehen! O, Herr Don Larioz, ich bin ſehr unglücklich.“

„Faſſung, mein Freund!“ gab der edle Spanier zur Antwort, indem er voranſchritt; „Faſſung! Sie haben mich an Ihrer Seite. Sammeln Sie ſich, es iſt gefährlich, dem Gerichte zerſtreut oder niedergeſchlagen gegenüber zu treten.“

Damit gingen Beide in das Bureau des Polizeicommiſ-

särs und sahen diesen würdigen Beamten jenes Papier in der Hand halten, welches der Herr am Stehpulte geschrieben und hinein gesandt hatte.

Neben dem Polizeicommissär aber befand sich jemand Anderes, Jemand, dessen Stimme vorhin den langen Schreiber so sehr überraschte, Jemand, den auch der geneigte Leser genau kennt, Jemand, der nun vor Verwunderung die Hände zusammenschlug und trotz des ernsten Ortes, wo sie sich befanden, in ein lautes Gelächter ausbrach.

Auch um die Mundwinkel des Commissärs zuckte etwas wie der Glanz einer stillen Freude, und selbst der alte Schreiber am Tische riß den Mund auf und vergaß, wie er thun wollte, die Fahne der Feder hinein zu schieben.

Die beiden Eintretenden hatten aber auch in der That ein außergewöhnliches Aussehen. Wenn sich auch das würdevolle Auftreten des Spaniers gleichgeblieben war, so contrastirte es doch gar zu komisch mit seinem beschmutzten und zerzausten Anzuge. Er hatte es in seinem dunklen Kerker nicht bemerkt, daß der rechte Aermel seines Rockes nur noch durch ein paar schwache Fäden mit der Schulter verbunden war, daß die Beinkleider mit Stroh und Mist beklebt waren; vor allen Dingen aber hatte er keine Ahnung davon, daß sein emporgedrehter Schnurrbart, der in sonstigen Zeiten seinem ernsten Gesichte wirklich etwas Imposantes verlieh, jetzt äußerst komisch aussah unter einer Nase, die zur Dicke einer mäßigen Birne angeschwollen war und einzelne Stellen von traurig grüner Färbung zeigte. Dabei waren seine Wangen, sein Kinn, sowie sein gestern sehr rein gewesenes Hemd mit dunkeln Blutflecken besprengt.

Kläglich war neben ihm die Erscheinung Windspiels zu

nennen. Dieſer hüpfte nicht mehr, wie er ſonſt wohl zu thun pflegte, er ſchlich matt in das Zimmer, wie eine halbtodte Fliege; er ſchaute ſcheu um ſich, und ſeine wirren Blicke nahmen ſich faſt unheimlich aus auf ſeinem Geſichte mit den blutigen Nägelmalen, welches überdies durch die Thränen, die darauf gefloſſen und die er mit den Händen überall hingewiſcht, ein blaßröthliches, ſehr ſtreifiges Colorit angenommen hatte.

„Herr Polizeicommiſſär," rief Doktor Flecker luſtig, „Sie werden mir zu Gnaden halten, daß ich ſo unanſtändig gelacht habe, müſſen mir aber zugeben, daß, wenn man einen verehrten Freund und Gönner, den man ehrbar an ſeinem Schreibpulte glaubt, in dieſem Aufzuge auf der Polizei findet, man von Stein ſein müßte, um nicht in ein homeriſches Gelächter auszubrechen. — Was um des Himmels willen hat Sie hieher geführt?"

„Das wollen wir gleich erfahren," nahm der Polizeicommiſſär, der ſeinen vollſtändigen Ernſt wieder gefunden hatte, das Wort, indem er ein anderes Papier von dem Tiſche nahm an dem er ſtand, und von demſelben ablas: „Larioz, Schreiber bei dem Rechtsconſulenten Doktor Plager. — Das ſind Sie?"

Der lange Mann neigte würdevoll ſein Haupt.

„Und Joſeph Käſer," fuhr der Beamte fort, „Kellner im Wirthshaus zum Reibſtein. Das iſt wohl der Andere?"

„Ja, ich bin's," hauchte Windſpiel.

„Die Sache iſt einfach," ſprach der Beamte achſelzuckend, nachdem er ſein Papier durchflogen. „Die Beiden wurden ergriffen Entenpforte Numero vier."

„Oh — oh!" machte der Armenarzt, worauf er mühſam

ein abermaliges Lachen unterdrückte. „Den Teufel auch, Freund! wie kommen Sie in die Entenpforte?“

„Sie wurden ergriffen,“ las der Polizeicommiſſär weiter, „in dem Augenblicke, wo ſie mit Stöcken und gefährlichen Inſtrumenten die Wirthin des Hauſes, ein paar junge Frauenzimmer und einen anweſenden Herrn bedrohten und mißhandelten.“

„Iſt das möglich?“ fragte Doktor Flecker, indem er die Hände zuſammen ſchlug. „Sie werden mir erlauben, Herr Polizeicommiſſär, daß ich darüber meine Verwunderung an den Tag lege.“

„Es kommt noch ärger,“ fuhr ſtreng der Beamte fort. „Dieſe Bedrohungen und Mißhandlungen entſtanden nicht aus einem Streit oder dergleichen, ſondern dieſe beiden Leute überfielen aus unbekannter Urſache die harmlos da Sitzenden, indem ſie in das Zimmer drangen, bewaffnet mit einem Stock und einer Miſtgabel“

Windſpiel fühlte ſeine Kniee einknicken, es wurde ihm dunkel vor den Augen.

„Mit dieſer Miſtgabel nun,“ ſprach der unerbittliche Mann des Geſetzes, „hat der Eine von ihnen eine gewaltige Verheerung angerichtet.“

Bei dieſen Worten richtete der Beamte ſeinen Blick über das Papier hinweg auf die Beiden, und ſchon wollte der unerſchrockene Spanier, von Edelmuth bewegt, ſich für ſeinen Freund opfern, als Windſpiel mit ſchwankenden Schritten, aber haſtig vortrat, um der furchtbar quälenden Ungewißheit endlich einmal entledigt zu ſein; er patſchte mit der rechten Hand auf die Stelle, wo er ſein Herz vermuthete, er räuſperte ſich, er ſchluckte wiederholt und heftig, er verdrehte ge-

linde die Augen, während er mehrere Athemzüge that. Dann ſagte er mit einer Stimme, die ihm häufig umſchlug, und während er bedeutende Pauſen machte: „Ja — es iſt wahr — da hilft kein Läugnen — wir ſind gegangen — geſtern Abends in die — Entenpforte — Numero vier — um die Eine — wegen der Anderen — zu ſprechen.“

„Mein Freund!“ bat Don Larioz mit ernſter Stimme.

„Die Eine wegen der Anderen; mehr ſag' ich nicht — und wenn man mich gleich — in Ketten legt. Wir haben ſie auch geſprochen — vielmehr der Herr Don Larioz — während mich der Stöpſel — in ein — anderes — Zimmer führte.“

„Halten Sie einen Augenblick,“ ſagte der Polizeicommiſſär zu dem ſehr aufgeregten jungen Menſchen. Doch ſchien er ſich auf ein leichtes Kopfnicken ſeines Schreibers eines Anderen zu beſinnen und ſprach demnach: „Fahren Sie nur fort.“

„Ja, der Stöpſel,“ ſprach Windſpiel, nachdem er ein paar Mal wieder heftig geſchluckt hatte. „Darauf wollten ſie mich hinaus laſſen — aber nicht vorn — ſondern hinten — aber ſtatt daß ſie mich wirklich hinaus ließen — ſperrten ſie mich — in — den Schweineſtall.“

„Bedenken Sie, mein Freund“ — unterbrach ihn hier abermals der Spanier.

Aber der Andere warf ihm einen rührenden Blick zu und verſetzte: „O, laſſen Sie mich nur reden, Herr Don Larioz. — Was thut's, wenn ich Armer, Unglücklicher, der auf dieſer Welt — nicht viel mehr — zu ſuchen hat — auch im — Schweineſtall geſeſſen habe! — Sie waren ja — nicht darin, — nein, Sie waren gewiß nicht darin — darauf können ſich die Herren verlaſſen. —

Aber nachdem Sie mit der Anderen über — die Andere gesprochen hatten, suchten Sie mich, — fanden mich — ließen mich heraus, und dann nahmen Sie einen Stock und ich die — Mistgabel. — O, Herr Polizeicommissär," fuhr er nach einer Pause mit lautem Schluchzen fort, „wenn Sie — in einen Schweinestall gesperrt worden wären — und darauf eine — Mistgabel gefunden hätten — so hätten Sie auch — zugestoßen — und ich habe — zugestoßen — ich kann und will es nicht läugnen, aber erst — nachdem man mich gekratzt — wie Sie — hier sehen können — und das ist — Alles — Gott sei mir gnädig!"

Während der kleine Kellner so sprach und die Feder des Schreibers über das Papier hinflog, hatte Doktor Flecker mit dem Beamten eifrig geflüstert, dessen Mienen nach und nach von ihrer Strenge verloren, ja, fast wohlwollend wurden und der dann einige Male mit dem Kopfe nickte, ehe er sagte: „Die Sache scheint mir ziemlich klar zu sein. Das Volk in der Entenpforte wird wohl auch seine dummen Streiche gemacht haben; man muß denen scharf auf die Finger sehen. — Notiren Sie mir einmal die Alte," wandte er sich an seinen Schreiber, „und citiren mir auch gelegentlich die Schneller sowie den Stöpsel. Das sind ein paar durch und durch nichtsnutzige Frauenzimmer."

Als der edle Spanier diese Worte vernahm, räusperte er sich gelinde, trat einen halben Schritt vor und sagte mit seiner gewöhnlichen ernsten Stimme: „Erlauben Sie mir, Herr Polizeicommissär, eine der eben genannten Damen habe ich die Ehre, genau zu kennen. Ich glaube dafür bürgen zu können, daß dieselbe keiner nichtsnutzigen Handlung fähig ist. Dabei muß ich noch sagen, daß in der Erzählung meines Begleiters einige Lücken auszufüllen sind."

Der Beamte hatte bei dem erſten Satze, den der lange Mann ſprach, verwundert auf den Armenarzt geblickt, der die Oberlippe aufwarf und den Sprecher unterbrach, indem er bemerkte: „Laſſen Sie ums Himmels willen das jetzt auf ſich beruhen! Sie werden mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß der Herr Polizeicommiſſär gewiß ſeine Leute kennt, item, ſchweigen Sie einen Augenblick ſtill, damit jener würdige junge Mann, der noch ſprechen will, endlich auch fertig wird.“

„Das iſt auch meine Anſicht,“ meinte der Beamte, worauf er ſich an den kleinen Kellner wandte und ihn fragte: „Alſo die Miſtgabel hatten Sie?“

„Ich hatte ſie, Herr Polizeicommiſſär,“ antwortete Jener mit einem heftigen Schluchzen, während er ſeine Thränen vergebens zurückzuhalten verſuchte. „Ich hatte ſie, und nachdem ich gekratzt worden — war ich ganz wüthend — und ſtieß vor mich hin — o mein Gott! — ohne zu wiſſen, worauf ich ſtieß. — — Daß aber das — Eiſen tief eindrang — fühlte ich wohl,“ ſetzte er ſchaudernd hinzu.

„Haben Sie alles das aufgeſchrieben?“ fragte der Commiſſär ſeinen Schreiber mit einer entſetzlichen Ruhe. „So können es die Beiden unterzeichnen und wären fertig.“

Windſpiel hatte ſeine Hände gefaltet und erhob ſie flehend zu dem Beamten. „Wollen Sie nicht auch,“ bat er in kläglich rührenden Tönen, „noch beſonders anführen laſſen, wie ſehr ich gereizt worden — daß man mich in einen — Schweineſtall geſperrt“ — hier ſchlug ihm die Stimme abermals um — „daß man mich gekratzt — daß das wohl mildernde Umſtände wären?“

Der Commiſſär zuckte die Achſeln, dann ſagte er: „Da Sie einmal geſtändig ſind, ſo iſt da nicht viel zu machen.

Wir wollen das Gesetz so gnädig wie möglich anwenden, aber den Sophaüberzug müssen Sie wahrscheinlich bezahlen."

„Und dann?" fragte der kleine Kellner in namenloser Angst.

„Wollen wir Ihnen Beiden die Nacht im Arrestlokal als Strafe anrechnen."

„Zur ganzen Strafe?" rief Windspiel, „zur ganzen Strafe? — Und ich käme nicht in's Zuchthaus? — o mein Gott! wache oder träume ich? — So hätte ich den Stöpsel nicht lebensgefährlich verletzt?"

Jetzt konnte sich der Polizeicommissär nicht enthalten, mit dem Doktor zu lachen, und selbst auf dem grämlichen Gesichte des Schreibers wetterleuchtete es ein wenig.

Don Larioz legte dem kleinen Manne die Hand auf die Schulter und schaute ihn mit einem unbeschreiblichen Blicke an. Windspiel aber hüpfte auf den Polizeicommissär zu und rief freudig aus, indem er dessen Hand zu fassen suchte:

„So werde ich also nicht da behalten? — So bin ich kein Verbrecher? — kein Mörder? — so habe ich den Stöpsel wirklich nicht verletzt?"

Während sich der Beamte heftig die Nase schnäuzte, um sein eigentlich unziemliches Lachen zu unterbrechen, rief der Doktor, der sich weniger genirte, launig aus:

„Sie werden mir erlauben, zu bemerken, Herr Commissär, daß der junge Mann in einem großen Irrthum befangen zu sein scheint. — Was den Stöpsel anbelangt," wandte er sich an den vor Freude Strahlenden, „so ist von einer Verletzung desselben, welche vor die Gerichte gehörte, hierorts durchaus nichts bekannt. Der Stöpsel hat nicht geklagt, und müssen Sie, was demselben allenfalls geschehen sein könnte,

mit Ihrem eigenen Gewiſſen abmachen. — Der Herr Commiſſär iſt ſo freundlich, meine Bürgſchaft für die beiden Herren anzunehmen, und ſo wollen wir uns denn mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung nach Hauſe begeben, wo ich nach Erfund der Umſtände Umſchläge, vielleicht auch einen Aderlaß anordnen werde."

Dabei kniff er ſein rechtes Auge gegen den Beamten zu, ſchüttelte ihm die Hand und verließ mit den beiden Verbrechern das Zimmer, nachdem er vorher noch dem alten Schreiber auf die Schulter geklopft und ihn ermahnt, ſich möglichſt viel Bewegung in freier Luft zu machen.

Draußen erhielt Don Larioz ſein ſpaniſches Rohr wieder eingehändigt, und nachdem er mit ſeiner dicken blauen Naſe aufrecht und würdevoll wie immer an der Seite des Doktors vorüber geſchritten war, ſagte der Polizeiſoldat, der die Beiden geſtern Abends eingeliefert, zu einem anderen, der neben ihm ſtand, indem er mit dem Finger auf die Stirn tippte:

„Der muß ſchwach auf der Bruſt ſein, ſonſt hätten ſie ihn diesmal feſt gehalten. Ich habe ihn ſchon einmal erwiſcht, da wollte er ein Haus anzünden; es iſt eigentlich gefährlich, ſolche Leute allein herumgehen zu laſſen."

Edler Don Larioz, hätteſt du dieſe Aeußerung gehört, du würdeſt deinem großen Herzen gemäß keinen Zorn gefühlt haben; du hätteſt nur mitleidig gelächelt über eine Welt, die dich nicht zu begreifen im Stande iſt, die deine uneigennützigen Bemühungen für das Wohl dieſer undankbaren Menſchen für Beweiſe von Narrheit erklärt.

Windſpiel hüpfte ſelig die Treppen hinab; er ſprach zu ſich ſelber, als ihm ein Gensd'arme begegnete: „Du wirſt allein gehen, lieber Freund, ich bin frei!" Er blickte aber-

mals den Sonnenſtrahl im Hofe an und flüſterte: „Ich bin kein Mörder, ich habe den Stöpſel nicht verwundet. Frei bin ich!“

Unten vor der Thür winkte der Armenarzt einen Fiaker herbei, um den langen Schreiber, der gar zu ſonderbar ausſah, nach Hauſe zu fahren. Windſpiel aber, in der tollen Freude ſeines Herzens, verſchmähte das Fuhrwerk, und nachdem er ſich herzlich bei Don Larioz verabſchiedet, auch dem Doktor beſtens gedankt, flog er, diesmal ſeines Beinamens vollkommen würdig, in ſo großen Sätzen dem Reibſteine zu, daß das Mäntelchen im Winde flatterte und die Leute ihm erſtaunt nachblickten.

Als Don Larioz mit dem Doktor zu Hauſe und auf ſeinem Zimmer angekommen war, ſagte Letzterer: „Sie werden mir zugeben, mein verehrter Herr, daß es von mir das Klügſte iſt, wenn ich Sie jetzt Ihrem Schickſale überlaſſe. Heute Abends werden Sie mir, hoffe ich, Ihre Fahrten erzählen. Nehmen Sie jetzt ein Brauſepulver, machen Sie kalte Umſchläge um Ihre dicke Naſe und ruhen alsdann auf dem Bette aus.“ — Damit eilte er hinweg, wandte ſich aber unter der Thür nochmals um und rief zurück: „Apropos, ehe ich's vergeſſe, Seine Erlaucht der Graf Helfenberg will Sie ſprechen. Gehen Sie zu ihm, ſobald Sie wieder menſchlich ausſehen. — Adieu!“

Don Larioz, einigermaßen betäubt von den Vorfällen des geſtrigen Abends und des heutigen Morgens, nickte ſchweigend mit dem Kopfe, dann trat er vor den Spiegel, that beim Anblick ſeines entſtellten Geſichtes einen tiefen Athemzug und murmelte: „Ich ſehe in der That kaum menſchlich aus. — O, ich habe bedeutend gelitten, und faſt möchte es mich be-

dünken, als müſſe ich mit Trauer auf jene Ereigniſſe in dem Hauſe der Entenpforte blicken. — — Und doch — was iſt eine blaue Naſe, wenn ich ſie dem Bewußtſein gegenüber ſtelle, dieſelbe für dich empfangen zu haben, für dich, Dolores, die du wohl das unglücklichſte, aber auch das ſchönſte Weib auf Erden biſt!“

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Das entwendete Concept.

Wer nur von einem kleinen Theile der Nadelſtiche Kenntniß hatte, mit denen der Rechtsconſulent Doktor Plager von ſeiner Frau Schwiegermutter, häufig auch ſogar von ſeiner Schwägerin bedacht wurde, der hätte glauben müſſen, der arme Geplagte ſchleiche nur trübſelig durch das Leben dahin mit gebogenem Rücken, tiefgeſenktem Kopfe, die Steine betrachtend, hier und da in gänzlicher Selbſtvergeſſenheit ſtolpernd und dann tief aufſeufzend, um mit einem ſchüchternen Blicke gen Himmel weiter zu ſchreiten. Das war aber nicht der Fall, und glücklicher Weiſe war Doktor Plager eines von jenen elaſtiſchen Weſen, die ſich momentan leicht in eine andere Form drücken laſſen, um aber, ſobald der Druck, der auf ſie ausgeübt wird, aufhört, gleich wieder die alte Geſtalt anzunehmen. Sein Geſicht war wie das jener kleinen Gummielaſticum-Männer, die durch Auseinanderziehen unkenntlich ge-

macht werden, im nächſten Augenblicke aber das alte gemüthliche Antlitz wieder zeigen, das bekannte harmloſe Lächeln, die vergnügt glänzenden Aeuglein.

Der Rechtsconſulent hatte ein glattes Gemüth, er konnte Zorn und Gram davon abſchütteln, wie der Hund den Regen von ſeinem Felle; ja wenn er mit bebenden Lippen und krampfhaft zuckenden Fingern das Zimmer der geliebten Schwiegermutter verließ, ſo trennte ihn kaum die zufallende Thür von deren nicht immer ſehr angenehmen Geſicht, und er that alsbald einen tiefen Athemzug, und während er langſam die Treppe hinabſtieg, klärten ſich ſeine Züge auf, und die Lippen, die auf der oberſten Stufe noch feſt und ſtramm auf einander gepreßt waren, kräuſelten ſich auf der unterſten ſchon zu einem freundlichen Lächeln. Wohl warf er dann, vor dem Hauſe angekommen, noch einen zweifelhaften Blick nach ſeiner Wohnung empor, aber in dieſem Blicke war deutlich zu leſen: ich bin euch glücklich entronnen, jetzt plagt, wen ihr wollt; ich werde mich den Henker drum ſcheeren.

Merkwürdiger Weiſe aber waren in den letzten Tagen der Zeit, worin unſere Geſchichte ſpielt, weit weniger Nadelſtiche von dem weiblichen Theile des Plager'ſchen Hauſes, Babette einbegriffen, dem Dulder ertheilt worden, als dies früher wohl der Fall war. Madame Weibel befand ſich in einer roſenfarbenen Laune, ſie zankte wenig mit ihrem Schwiegerſohn, ſie war ſehr friedfertig geſtimmt und behauptete nur höchſt ſelten, daß ein runder Tiſch vier Ecken habe. Die Rechtsconſulentin war ſogar ſanft geworden und ſo entgegenkommend, daß ſie ihrem Manne geſtand, man müſſe Babette in der That zu etwas mehr Ordnung anhalten, und es könne Manches noch anders gehen, als es bisher gegangen;

ja, ſie that das Uebermenſchliche und gab zu, daß die Erziehung von Fritzchen und Louiſe allerdings noch eines weiteren Schliffes bedürfe, um vorzüglich genannt werden zu können.

Was nun Clementine Weibel anbelangt, ſo war ſie weich und ſentimental geworden; ſie hatte ſeit einiger Zeit einen etwas blaſſen Teint; ihre Augen hatten einen Ausdruck, den man im gewöhnlichen Leben himmelnd zu nennen pflegt; ſie ſeufzte zuweilen und liebte es, wenn ſie allein war, allerlei ſchöne Lieder ſchwärmeriſcher deutſcher Dichter vor ſich hin zu declamiren. Sie war es zumeiſt, die ihr Betragen gegen den Schwager vollkommen geändert hatte, ſie nahm ſich, nach allenfalls noch vorkommenden kleinen häuslichen Scenen, ſogar ſeiner an, ſie hatte in letzter Zeit ein Cigarren-Etui für ihn geſtickt, ſie war weich und nachgiebig bei Meinungs-Verſchiedenheiten, kurz, ſie war mit Einem Worte ein Engel, wie ihre würdige Mutter in gerührten Augenblicken zu ſagen pflegte, ein Seraph — das war bei ihr das Engeliſche noch in höherer Potenz — der Stolz der Familie, die künftige Trägerin einer Grafenkrone.

Von den neun Zacken dieſer verheißenen Grafenkrone ſtrahlte denn auch all das gute Wetter aus, welches den Rechtsconſulenten zu Hauſe beglückte. Wir müſſen dabei geſtehen, daß er der lebendigen Urſache dieſes heiteren Himmels durchaus nicht mehr abhold war, ja, daß es Augenblicke gab, wo er, die Hände reibend, ſchmunzelte und zu ſich ſelber und auch wohl zu anderen Leuten ſprach: „Mein künftiger Schwager, der Graf.“

Mochte aber auch Czrabowski ſein, wie er wollte, das mußte man ihm laſſen, Stolz und Hochmuth gegen ſeine

künftigen Verwandten kannte er nicht, und nachdem dieſe von des Grafen naher Verwandtſchaft mit dem Fürſten Poniatowski erfahren, von den ungeheuren Gütern bei Lublin, vom Stammſchloſſe Rachow mit ſeinen reichen Waldungen und Bärenjagden, waren ſie in der That tief gerührt von der ungekünſtelten Herablaſſung ihres künftigen Familien-Angehörigen. Czrabowski war wie zu Hauſe bei Plagers und ebenſo bei dem Banquier Springer, er genirte ſich durchaus nicht, des Letzteren Kaſſe in Anſpruch zu nehmen — natürlicher Weiſe die Kaſſe des Geſchäfts — wo er ſich durch ſein leutſeliges Weſen ſogar die Gunſt des alten, mürriſchen Kaſſirers erworben hatte; er dinirte mit der Familie; er war ſo freundlich geweſen, dem Schneider des Banquiers ſeine Kundſchaft zuzuwenden; er verſchmähte nicht die Cigarren des Herrn Springer; er hatte dieſen ſogar veranlaßt, ein Reitpferd zu kaufen, welches nun der Graf zuritt; er fuhr mit Madame Springer und Clementinen in der Equipage des Banquierhauſes ſpazieren, zum koloſſalen Aerger eines Dutzends Regierungs-, Hof-, Kanzlei- und Steuer-Räthinnen mit wenigſtens zwei Dutzend unverſorgten Töchtern, nicht zu erwähnen der blaſſen Kaufmanns-Wittwe, dem Plager'ſchen Hauſe gegenüber, die zuweilen tief aufſeufzend empor blickte und ſprach: „Wenn der Himmel in den Hochmuth kein Einſehen hat, ſo gibt es keine Gerechtigkeit mehr auf Erden.“

Arme unverſorgte Töchter verſchiedener Räthinnen! unglückliche Kaufmanns-Wittwe! ihr hattet wohl Urſache, tief ergriffen zu ſein, waren doch viele von euch an jenem Abend zugegen; hätte doch Jede ſtatt Clementinens den polniſchen Punſch mit helfen brauen können; und Jede würde das gern gethan haben, — ein zündendes Wort, etwas

mehr ſüße Augen — ihr habt den Augenblick des Glücks verpaßt.

Der Rechtsconſulent hatte Kaffee getrunken, wie er jeden Morgen zu thun pflegte, und Alles war nett und eben vorübergegangen. Die gute Schwiegermutter hatte ſich ſo geändert, daß ſie es ſogar über ſich vermocht, von Herrn Larioz zu reden, und hatte geſagt, ſie ſehe wohl ein, wie ſchwer es für dieſen armen Teufel ſein müſſe, ein ebenſo gutes Brod wieder zu finden, wie er bis jetzt auf dem Bureau des Rechtsconſulenten genoſſen, und es ſei fern von ihr, Jemand plötzlich auf die Straße werfen zu wollen. Daß es für die Dauer mit dem Schreiber nicht gehen würde, verſtände ſich freilich von ſelbſt; denn ihr Schwiegerſohn, der Graf, würde bei aller Großmuth doch wohl nicht im Stande ſein, die ihm angethane Beleidigung zu vergeſſen und das Geſicht eines Menſchen wieder zu ſehen, der ſich ſo gröblich gegen ihn vergangen.

„Was mich betrifft," ſetzte ſie hinzu, „ſo könnte ich ihm Alles verzeihen, wogegen es mir aber immer verdächtig bleiben wird, was Ihr Schreiber, Herr Sohn, ſpät am Abend allein auf Ihrem Bureau zu ſchaffen hatte. Man ſieht ſo etwas nicht gern. — Aber das ſind ja Ihre Sachen, die mich eigentlich durchaus nichts angehen. — Wir meinen nur ſo, nicht wahr, Emilie?" hatte ſie mit einem Blick auf ihre Tochter hinzugeſetzt, die mit einem Kopfnicken zuſtimmend verſetzte: — „Verdächtig bleibt das immer." —

Madame Weibel hatte dies alles in einem ſo ſanften Tone geſagt, daß es dem Rechtsconſulenten augenblicklich zu Herzen ging und er ſich einredete, diesmal habe die Schwiegermutter

in der That nicht ſo ganz Unrecht, und man könnte es dem guten Czrabowski nicht verargen, wenn er grollend an den langen Spanier dächte.

Mit dieſen Gefühlen hatte Doktor Plager ſein Frühſtück beendigt und ſtieg die Treppe ſeiner Wohnung hinunter und dann dem Bureau zu, wobei er im Geiſte die guten Eigenſchaften ſeines Schreibers gegen deſſen unangenehme Seiten, namentlich gegen deſſen oft ſehr ſchroffe und einſeitige Anſichten abwog, und darauf kam er zu dem Reſultate, daß man ja einen Diener doch nicht ewig behalten könne, und daß, wenn Larioz nun einmal feſt entſchloſſen ſei, das Bureau zu verlaſſen, er ihn am Ende nicht lange überreden wolle, dazubleiben.

So betrat der Rechtsconſulent ſeine Schreibſtube, und als er einen Blick in das Nebenzimmer warf, ſah er den kleinen Gottſchalk an ſeinem Pulte ſitzen; der erſte Schreiber aber war nicht da.

„Iſt Herr Larioz vielleicht auf ſein Zimmer gegangen?“ fragte der Prinzipal, und er wiederholte dieſe Frage, als Gottſchalk weder von ſeiner Arbeit aufblickte, noch eine Antwort gab.

„Herr Larioz?“ ſagte der junge Menſch alsdann, als der Rechtsconſulent zum zweiten Male mit ſehr lauter Stimme ſprach. „Ja, er wird wohl auf ſeine Stube gegangen ſein.“

„Ich möchte eine beſtimmte Antwort darüber haben. Hat er etwas geſagt, als er ging?“

„Nein, geſagt hat er eigentlich nichts.“

„Aber Sie haben ihn doch eben geſehen?“

„Hier auf dem Bureau?“ fragte Gottſchalk — „Herr

Doktor meinen, ob ich ihn hier auf dem Bureau gesehen habe?" Er sprach das sehr langsam, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, denn er wußte in Wahrheit nicht, was er eigentlich antworten sollte; hatte er doch Larioz weder gestern Abend noch heute früh gesehen, da derselbe, wie wir aus dem vorigen Kapitel wissen, nicht nach Hause gekommen war. Da aber Gottschalk einigermaßen verlegen aussah, so blickte der Principal, dem dies nicht entging, auf das leere Pult seines ersten Schreibers und bemerkte, daß dort noch Alles stand und lag, wie er es am vergangenen Samstag verlassen. Er griff an sein Kinn, schüttelte mit dem Kopfe und zog die Halsbinde etwas in die Höhe, worauf er sagte: „Nach alle dem scheint mir, Herr Larioz ist heute Morgens noch gar nicht da gewesen. Suchen Sie ihn auf seinem Zimmer."

Gottschalk spritzte bedächtig seine Feder aus, erhob sich zögernd und ging mit großer Langsamkeit nach der Thür.

„Ist Herr Larioz vielleicht krank geworden?" fragte der Rechtsconsulent. „In dem Falle lassen Sie ihn ruhig droben. — Ist er krank geworden?" wiederholte er und legte auf das ist einen solchen Nachdruck, daß der junge Mensch unschlüssig an der Thür stehen blieb und, ohne eine Antwort zu geben, seine Fingerspitzen betrachtete. — „Was soll das alles bedeuten?" sagte der Prinzipal nach einer Pause. „Sie scheinen mir da etwas zu wissen und nicht mit der Sprache heraus zu wollen. Glauben Sie wohl, junger Mensch, daß ich das vollkommenste Recht habe, mich nach dem Thun und Lassen meiner Leute zu erkundigen? — Wo ist Herr Larioz?"

„Ich weiß es nicht."

„So! haben Sie ihn heute Morgen noch nicht geſehen?“

„Nicht, daß ich wüßte. Es könnte aber auch ſein, daß er da geweſen wäre und ich ihn überſehen hätte. Ich war ſehr fleißig, Herr Doktor. — Wenn Sie vielleicht meine Arbeit anſchauen wollten.“

Damit ſchritt er eiliger, als er fortgegangen war, wieder ſeinem Schreibtiſche zu.

„Mit Ihrem Ueberſehen!“ ſagte faſt ärgerlich der Rechtsconſulent. „Bleiben Sie bei dem, was ich frage. Sie ſchlafen ja in demſelben Zimmer mit Herrn Larioz.“

„Das thue ich allerdings gewöhnlich.“

„Nun, da müſſen Sie ihn auch heute Morgen geſehen haben.“

Der junge Menſch ſchüttelte mit dem Kopfe und ſprach kleinlaut: „Heute Morgen habe ich ihn nicht geſehen; er iſt vielleicht aufgeſtanden, als ich noch ſchlief.“

„Und geſtern Abend hörten Sie ihn nach Hauſe kommen?“

„Ich habe wohl ein Geräuſch vernommen, aber ich weiß nicht genau, ob es Herr Larioz war, denn ich bin gleich darauf eingeſchlafen.“

„So, ſo, es iſt ſchon gut,“ entgegnete der Prinzipal, wobei er den Mund ſpitzte, die Augenbrauen hoch empor zog und eine große Ruhe annahm. „Gehen Sie hinauf, ſehen Sie, ob Herr Larioz da iſt, und ſagen Sie mir dann die Antwort geradezu ohne viele Weitläufigkeiten — verſtanden? — den Teufel auch!“

Damit warf der Rechtsconſulent die Hände heftig auf den Rücken zuſammen, wie er nur zu thun pflegte, wenn er in Zorn gerieth, und ſchritt haſtig auf und ab.

Gottschalk schielte nach ihm hinüber, ehe er zur Thür hinaus ging, und sprach, während er sich am Kopfe kratzte, leise vor sich hin: „Die Woche fängt gut an, sagte der arme Sünder, als er Montags zum Galgen geführt wurde."

Doktor Plager blieb noch einige Augenblicke in der großen Schreibstube, trat dann in sein Zimmer und sprach zu sich: „Bah, was ist's weiter? unser Schreiber wird gestern Abend ein wenig länger aufgeblieben sein und heute desto später aufstehen. Es ist eigen, wie man dazu gebracht werden kann, seine Ansicht über einen Menschen zu ändern. Ich würde das früher gar nicht beachtet haben. Aber diese Weiber geben keine Ruhe und flößen uns das Gift des Mißtrauens gegen Jemand, den sie nicht leiden können, tropfenweise, aber sicher ein." —

Er setzte sich vor sein Pult. — „Was habe ich doch heute nicht vergessen wollen?" fuhr er nach einem längeren Nachdenken fort, während dessen er an die Decke des Zimmers gesehen. „Da auf meinem Notizbogen steht ein Notabene mit einem H. Was kann das sein? — Ja so," sprach er endlich mit dem Ausdruck der Befriedigung auf seinem Gesichte, den man annimmt, wenn man sich einer Sache wieder erinnert, die man vergessen zu haben glaubte. — „So ist es: H — Helfenberg. Graf Helfenberg. Die Vernichtung des Testaments-Entwurfs, den ich in meine Mappe gelegt. Wir wollen aber jetzt Helfenberg ausschreiben und ein T. dazu machen, daß uns die Sache nicht wieder entfällt. Oder besser, zerreißen wir das fragliche Papier sogleich."

Der Rechtsconsulent nahm eine Mappe zur Hand, die auf der rechten Seite seines Pultes lag und mit einem Stück Marmor beschwert war; er schlug diese Mappe auf und wandte

die ersten Blätter in derselben mit der größten Gleichgültigkeit um. Als er aber über die Hälfte der vorhandenen Papiere durchgesehen, zogen sich seine Augenbrauen langsam zusammen, seine Blicke drückten Erstaunen aus, und als er nun mit der Durchsicht der ganzen Mappe zu Ende war, ohne das gefunden zu haben, was er suchte, sank seine Unterlippe schlaff herab, und er starrte vor sich hin wie Jemand, der erschreckt ist und zu gleicher Zeit eifrig über etwas nachgrübelt. Das dauerte ein paar Sekunden, dann schlug er die Blätter eifrig von hinten nach vorn um, nahm jedes einzeln heraus, betrachtete es von allen Seiten, und während er immer und immer vergeblich suchte, fing er an, sehr unruhig auf seinem Stuhle hin und her zu rücken.

„Das ist doch sonderbar!" murmelte er; „ich bin sicher, das Concept da hinein gelegt zu haben; ja, ich erinnere mich ganz genau, Larioz stand neben mir, und ich sprach noch einige Worte mit ihm darüber. Wenn er nur käme! Er muß sich dessen genau erinnern."

Herr Doktor Plager blickte unruhig nach der Thür, wo sich aber nicht das Geringste sehen ließ.

„Hm, hm!" machte er nach einem abermaligen vergeblichen Versuche, in der Mappe das Gewünschte zu finden; „in das Bureau habe ich es doch auf alle Fälle gebracht; hier kommt ja niemand Fremdes herein, und wenn auch — wen könnte es interessiren, Einsicht in das Papier zu erhalten? das heißt — Leute interessiren, denen es allenfalls möglich wäre, hieher zu gelangen? — Bah! Vielleicht habe ich es in die große Brieftasche gelegt."

Nach diesem Selbstgespräch wurde die große Brieftasche, die im Pulte lag, hervorgeholt, und ebenso genau mit dem

gleichen Resultate untersucht, wie vorhin die Mappe. Jetzt richtete sich Herr Plager in die Höhe, ließ die Hände auf seinen Beinen ruhen und blickte gedankenvoll zum Fenster hinaus.

In diesem Augenblicke vernahm man auch Tritte unter der Thür der äußeren Schreibstube, und der Rechtsconsulent sprang lebhaft in die Höhe, um nach dem Eintretenden zu sehen.

Es war Don Larioz, der von seiner Stube kam und sich nun den mit Recht erstaunten Blicken seines Chefs präsentirte. Waren auch Kleidung, Haar und Bart des langen Mannes wieder in Ordnung gebracht, so hatte er doch von seinem Gesichte die Spuren des gestern Erlebten unmöglich verwischen können, und diese Spuren waren, wie der geneigte Leser bereits weiß, gräulich genug anzuschauen.

Herr Doktor Plager trat, bei diesem Anblicke die Hände vor großer Verwunderung zusammen schlagend, einen Schritt zurück und rief aus: „Aber sagen Sie mir um Gottes willen, in welche Mörderhände sind Sie gefallen? Oder haben Sie Händel im Wirthshause gehabt?“

Der lange Schreiber zuckte mit den Achseln und erwiderte mit seiner gewöhnlichen Ruhe: „Das zu erzählen, würde etwas umständlich sein. Es ist allerdings wahr, ich sehe heute Morgen nicht besonders vortheilhaft aus, doch kann von Händeln im Wirthshaus bei mir keine Rede sein; ich glaube, der Herr Doktor kennen in dieser Richtung meinen Charakter vollkommen.“

Der Rechtsconsulent hob die Nase in die Höhe, und mochte ihm der kalte Ton nicht gefallen, mit dem sein

Schreiber zu ihm sprach, dachte er vielleicht an die Worte von Frau und Schwiegermutter, oder an das verlorene Concept, — genug, er legte die Hände auf den Rücken, streckte sich so stark als möglich und sagte mit scharfer Stimme, wie er zu thun pflegte, wenn er auf seinem Bureau Verweise ertheilte:

„Sie werden mir aber erlauben, Herr Larioz, daß ich als Ihr Chef wohl fragen darf, in welchem Wein- oder Biergefecht Sie so zugerichtet worden sind, wie Sie sich mir darstellen, wie Sie auf das Bureau kommen, und zwar gegen halb elf Uhr, trotzdem, daß die Kanzleistunden um acht Uhr anzufangen pflegen!"

„Ich bin nicht in der Stellung, Herr Doktor Plager," antwortete der Spanier, ohne eine Miene seines Gesichts zu verziehen, „Ihnen als meinem Chef überhaupt etwas erlauben zu dürfen. Mir aber werden Sie vielleicht dagegen erlauben, über Ereignisse zu schweigen, die — das kann ich Sie versichern — weder Sie noch die Schreibstube betreffen, und die meinem Gesichte einen Anstrich verleihen, der Ihrer Ansicht nach aus einem Wein- oder Biergefecht herrühren muß, was übrigens durchaus nicht der Fall ist. Im Gegentheil, Sie dürfen mir glauben, daß ich mich meiner Verletzung durchaus nicht zu schämen habe."

„Ich muß gestehen," rief der Rechtsconsulent aus, indem er mit affektirtem Erstaunen die Hände zusammenschlug, „Sie führen mit mir eine ganz eigene Sprache, die ich als Prinzipal —"

„Nur so lange zu hören brauchen," unterbrach ihn der Spanier sehr kaltblütig, „wie Sie es für gut finden. Erinnern Sie sich vielleicht meines Schreibens vor weniger Zeit,

in welchem ich einen Wunsch aussprach, den Sie zu bewilligen bis jetzt nicht für nothwendig gefunden? Sie werden mich mit allem einverstanden sehen, was Sie beschließen mögen."

Wenn auch Doktor Plager von Natur aus nicht besonders mißtrauisch war, so hatten doch die ewigen Anspielungen über die Bosheit und Schlechtigkeit der Menschen, die er zu Hause tagtäglich verschlucken mußte, sein Vertrauen im Allgemeinen sehr wankend gemacht, und er war endlich dahin gekommen, den Thaten seiner Nebenmenschen gern zweideutige Motive unterzulegen. So fiel es ihm auch jetzt durchaus nicht ein, zu glauben, daß der Schreiber der unwürdigen Behandlung wegen, die ihm zu Theil geworden, seine gute Stellung im Bureau aufgeben würde, und da dieser doch zuletzt so entschlossen schien, so mußte ihn ein anderer, gewiß unlauterer Beweggrund dazu treiben. Ihm fiel das fehlende Testaments-Concept ein, er fragte sich mit den Worten der Schwiegermutter, was Larioz an jenem Abend allein hier zu schaffen gehabt, und darauf war er der festen Ansicht, derselbe müsse aus irgend einer Ursache wünschen, baldigst die Schreibstube zu verlassen.

Der Prinzipal tauchte so tief als möglich in die Halsbinde hinein, zog die Augenbrauen zusammen und sagte, da er nun die Gedanken seines Schreibers vollkommen zu verstehen glaubte, mit einem sarkastisch sein sollenden Lächeln: „Es werden sich dem Herrn Larioz wahrscheinlich glänzende Aussichten eröffnet haben, und es sei fern von mir, diesen entgegen treten zu wollen, weßhalb ich denn auch gegen eine Trennung nichts weiter einwenden werde, begreiflicher Weise, nachdem die laufenden Geschäfte unter Ihren Händen abgewickelt sind.

Sollte übrigens," setzte er nach einer Pause hinzu, während welcher er das Gesicht des Anderen aufmerksam betrachtete, „Ihr körperlicher Zustand es Ihnen nicht gestatten, mit frischem Geiste an die Arbeit zu gehen, so habe ich nichts dagegen, wenn Sie sich für heute auf Ihr Zimmer zurückziehen, was vielleicht sogar wünschenswerth wäre, da unsere Clienten bei Ihrem Anblicke wohl auf die Vermuthung kämen, als habe es hier in meinem Bureau unterschiedliche und sehr starke Prügel gesetzt."

Der lange Schreiber machte stillschweigend eine Verbeugung und wollte sich aus dem Zimmer entfernen.

„Ehe Sie gehen, noch Eins," sagte der Rechtsconsulent, indem er den Kopf abermals und sehr affektirt in die Höhe warf und mit der Hand nach seinem Privatzimmer zeigte. „Bitte, einen Augenblick einzutreten."

Er ging voraus, der Schreiber folgte.

Der Prinzipal ließ sich vor seinem Pulte nieder, zog die bewußte Mappe vor sich hin, öffnete sie, und während er mit zwei Fingern der rechten Hand auf die Papiere patschte, sagte er in anscheinend sehr ruhigem Tone: „Erinnern Sie sich vielleicht noch, daß ich mit Ihnen vor einiger Zeit über das Testament Seiner Erlaucht des Herrn Grafen Helfenberg sprach?"

„Sehr genau," entgegnete Don Larioz mit fester Stimme „Es war an dem und dem Tage, ich werde ihn nicht vergessen. Sie sandten mich zu Seiner Erlaucht, um ihm anzuzeigen, daß Sie ihn Abends um sieben Uhr besuchen würden."

Doktor Plager nickte mit dem Kopfe.

„So ist es," sagte er. „Und vielleicht erinnern Sie sich ebenso genau, daß ich Ihnen den Tag darauf ein Concept

zeigte, oder vielmehr mit Ihnen über ein Concept zu jenem Teſtamente ſprach, das ich etwas früher bei Seiner Erlaucht entworfen?"

Larioz dachte einen Augenblick nach, dann gab er zur Antwort: „Es iſt ſo, ich beſinne mich darauf. Sie zeigten mir ein Papier und ſagten, es ſei das Concept zu einem Theile des Helfenberg'ſchen Teſtamentes. Von dem Inhalte deſſelben, welcher mich ja auch nicht intereſſiren konnte, theilten Sie mir jedoch nur Weniges mit."

„Richtig, ich theilte Ihnen nur Weniges davon mit," verſetzte der Prinzipal mit einem eigenthümlichen Lächeln. „Es konnte Sie allerdings nicht intereſſiren. Nun aber ſahen Sie wohl, daß ich jenes Papier hier in dieſe Mappe legte, wo mehr dergleichen zu finden iſt. — Sahen Sie nicht, wie ich es hinein legte?"

„Ich glaube mich deſſen zu erinnern."

„O, es iſt ſicher, ich irre mich nicht! Ich könnte beſchwören, daß ich es in der Mappe oben auf legte. — Und jenes Papier — ich ſuche es vergebens."

„Wenn Sie es hinein legten," entgegnete der Schreiber mit ſeiner gewöhnlichen Ruhe, „ſo muß es zu finden ſein. Es hat ſich vielleicht zwiſchen anderen Papieren verſchoben."

„So ſehen Sie ſelbſt nach," ſagte Doktor Plager mit großer Befriedigung. „Sehen Sie genau nach; es ſollte mir äußerſt lieb ſein, wenn Sie das Concept fänden."

Er erhob ſich von ſeinem Stuhle, und wenn er auch anſcheinend in tiefen Gedanken im Zimmer auf und ab ſchritt, ſo ſchielte er doch bei jeder Wendung nach dem Schreiber hin, der Blatt für Blatt des Inhaltes der Mappe umwandte, ohne das Gewünſchte zu finden.

„Es ist nicht da," sagte Larioz; „vielleicht aber liegt es bei den Helfenberg'schen Papieren."

Der Andere zuckte mit den Achseln und bemerkte ungläubig lächelnd: „So sehen Sie nach; es wird aber auch dort nicht sein."

Und daß es Larioz trotz emsigen Suchens auch dort nicht fand, brauchen wir dem geneigten Leser wohl nicht zu sagen.

„Sie sehen," sprach der Rechtsconsulent, als ihn der Schreiber fragend ansah, „das Concept ist verschwunden."

„Und wo könnte es sein, wenn Sie es in der That dort hineingelegt haben?"

„Darauf könnte ich einen körperlichen Eid ablegen; hier in dieser Mappe" — Doktor Plager schlug mit der Hand darauf — „hatte ich es aufbewahrt. Wo es sein kann? — Verschwunden — entwendet —"

„O, aus dem Bureau?" entgegnete Larioz mit einem ungläubigen Lächeln. „Wer würde ein Interesse daran haben, gerade jenes Papier zu entwenden?"

„Wer?" rief der Prinzipal, indem er seinem Schreiber näher trat. „Nur Jemand, Herr Larioz, der vom Geschäfte ist, der den Werth dieses Papieres kennt, der zu berechnen versteht, was es ihm eintragen müßte, wenn er Personen in Kenntniß setzen könnte, daß sie nach dem Ableben Seiner Erlaucht mit diesem und jenem Legate bedacht sind."

„Das ist allerdings richtig; aber Jemand, der es unternähme, das Papier auf die Seite zu bringen, müßte doch von dem Inhalte desselben Kenntniß haben. Und das haben meines Erachtens nur —"

„Sie und ich," unterbrach ihn Doktor Plager, indem er ſich in die Bruſt warf.

„Ganz richtig," fuhr der Schreiber treuherzig fort. „Und darin liegt ja nach meinem Dafürhalten der beſte Beweis dafür, daß das Papier nicht von Jemand auf die Seite gebracht wurde."

„Von mir allerdings nicht," ſprach der Rechtsconſulent. Doch bereute er vielleicht dieſes raſche Wort, als er ſah, wie bei demſelben ein finſterer, drohender Schatten über die Züge des Spaniers flog. — „Ich will damit auch nicht geſagt haben," ſetzte er einlenkend hinzu, „daß Sie — Gott bewahre! — aber —"

„Dieſes Aber iſt mir genug," erwiderte Larioz wie immer mit großer Ruhe, aber mit ſeltſam gepreßter Stimme. — „Ich kann mir nach Ihren Reden bei meinem Eintritt wohl denken," ſprach er nach einer kleinen Pauſe weiter, während welcher er ſeinen Prinzipal ſcharf betrachtete, „daß Sie eine Urſache ſuchen, um ſich das Scheiden von einem Manne, der Ihnen Jahre lang treu gedient, leicht zu machen. Aber erlauben Sie mir, zu bemerken, daß dieſe Urſache ſo ſchlecht wie möglich gewählt, ja, an den Haaren herbeigezogen iſt, und daß ich vor allen Dingen dieſes Motiv durchaus nicht werde gelten laſſen."

„Sie ſind Rechtskundiger genug," gab Doktor Plager zur Antwort, indem er durch eine anſcheinend ganz zwangloſe Bewegung hinter das Pult getreten war, „um zu wiſſen, daß, um eine Beſchuldigung aufrecht zu erhalten, Beweiſe nothwendig ſind, und begreife ich deßhalb vollkommen, daß Sie in ſolch hohem Tone zu mir reden. Kann aber das Factum geläugnet werden? Sie geben zu: Das Concept war vor-

handen und wurde in dieſe Mappe gelegt. Niemand betritt dieſe Zimmer, der den Werth eines ſolchen Papiers kennt, als Sie und ich. Oder," ſetzte er mit einer verächtlichen Miene hinzu, „würden Sie vielleicht auf den kleinen Gottſchalk oder die alte Magd Verdacht haben?"

„Auf Keins von Beiden," erwiderte der Schreiber, der ſich unterdeſſen wieder vollkommen geſammelt hatte. „Was ſollte dem armen Knaben oder jener alten Perſon, überhaupt irgend Jemand, an dem Beſitze des an ſich werthloſen Papieres liegen? — Das war mein erſter Gedanke, als Sie mir ſagten, das Concept ſei nicht mehr zu finden. Wenn Sie aber," fuhr er mit feſterem Tone fort, „ſo ſcharf hervorheben, daß nur Sie und ich in dieſe Zimmer kommen, ſo muß ich Ihnen dagegen ins Gedächtniß zurückrufen, daß, ſo lange ich krank in meinem Zimmer war, der ſogenannte Herr Graf v. Czrabowski, ſowie Ihre Fräulein Schwägerin hier an verſchiedenen Abenden ihre Zuſammenkünfte hatten. — Ich hätte dieſer Geſchichte nicht erwähnt, wenn Sie mich nicht durch Ihre unverblümte Beſchuldigung dazu gezwungen hätten."

Doktor Plager fuhr empor; er wollte heftig, ja, drohend antworten, doch beſann er ſich eines Anderen und brach in ein lautes, etwas erkünſteltes Lachen aus.

„O, ich kenne dieſe Geſchichte!" rief er; „Sie hätten wahrlich nicht Urſache, mich daran zu erinnern. Nehmen Sie mir nicht übel, gerade die Begebenheit jenes Abends iſt es, die meinen Verdacht gegen Sie begründet. Ich hätte das in meinem ganzen Leben nicht von Ihnen erwartet. Wer war an jenem Abend allein hier im Bureau? — Sie! — ja, Sie,

Herr! Und was Sie damals hier machten, darüber hätte ich wohl das Recht, eine Erklärung zu fordern."

Der Spanier blickte lächelnd auf den Rechtsconſulenten, welcher mit der Wuth eines gereizten Hahnes in poſſirlichen Sprüngen hinter dem Tiſche herum hüpfte.

„Verlangen Sie darüber eine Erklärung von den werthen Ihrigen; ich habe mich damals ſchon brieflich ausgeſprochen und halte es unter meiner Würde, die Erzählungen Ihrer Verwandten zu berichtigen. Was Ihr verloren gegangenes Concept betrifft, ſo ſammeln Sie Beweiſe gegen mich und treten dann auf, wo und wie Sie wollen; ich werde auch nicht müßig ſein, denn Ihre Worte, daß Jemand durch den Beſitz deſſelben irgend etwas gewinnen könne, haben einen ſeltſamen Verdacht in mein Herz geworfen. Wahrhaftig, Sie können Recht haben. Das Papier muß entwendet worden ſein. Geben wir uns beiderſeitig Mühe, Herr Doktor Plager, den Thäter ausfindig zu machen und, wenn wir ihn gefunden, ihn ohne Schonung zu nennen."

„Ohne Schonung — ja, ohne Schonung, ohne jede Schonung!" ſchrie der Rechtsconſulent mit kreiſchender Stimme, aufgeſtachelt durch die unerſchütterliche Ruhe ſeines Gegenübers.

„So ſei es," bekräftigte der Spanier mit einem wahrhaft großartigen Anſtande in Wort und Haltung. — „Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

Larioz machte ſeinem bisherigen Prinzipal eine tiefe Verbeugung und verließ dann mit hoch erhobenem Kopfe das Zimmer. In der anderen Schreibſtube angekommen, klopfte er dem kleinen Gottſchalk, der wie betäubt da ſaß, da ihm begreiflicher Weiſe von der Scene in der Nebenſtube nicht

ein Wort entgangen war, ſanft auf den Kopf und ſagte ihm: „Nach beendigter Arbeitsſtunde kommſt du zu mir, ich habe alsdann mit dir zu reden.“

Hierauf trat der lange Mann in den Gang hinaus und ſchritt feſten Fußes und ohne die geringſte Bewegung auf ſeinem kalten Geſichte zu zeigen, die Treppen hinauf bei ſeiner eigenen Wohnung vorbei nach der ſeines Freundes des Doktor Flecker. Er klopfte an, und es war ihm hierauf ein angenehmes Gefühl, die bekannte Stimme: Herein! rufen zu hören.

Der Armenarzt hatte ſeinen rothcarrirten Schlafrock an, rauchte wie gewöhnlich aus einer langen Pfeife und ſtand in der Mitte des Zimmers, ſeine Peitſche gegen die kleinen Hunde ſchüttelnd, die ſich wahrſcheinlich eines Verbrechens ſchuldig gemacht hatten. Sie ſaßen neben einander unter des Doktors Bettſtelle und blickten mit den klugen Augen unverwandt auf ihren Herrn hin; man hätte ſie für leblos halten können, ſo ruhig hielten ſie ſich, wenn man nicht von Zeit zu Zeit, wo gerade die Peitſche minder heftig geſchüttelt wurde, ein leiſes Anklopfen ihrer wedelnden Schweife an das Holz der Bettlade gehört hätte.

„Item!“ rief der Doktor, nachdem er den Eintretenden freundlich begrüßt, „ihr müßt mir zugeben, ihr Rackers, daß ich von jeher bei euch auf Ordnung gehalten habe, und könnt mir nicht vorwerfen, ich habe eure Erziehung vernachläßigt. Jeder hat ſeine Stunde, wo er zur Thür hinaus gelaſſen wird, und wer ſich danach nicht richtet, iſt ein unordentlicher Kerl oder, in höherer Potenz, ein Schweinemichel. Du, Nero, haſt deine Prügel verdient, und daß deine Strafe die Anderen mit erſchreckt hat, iſt heilſam für eure Erziehung. — Sie

werden mir zugeben, lieber Freund," wandte er ſich an den Spanier, „daß ich nicht zu ſtreng bin, denn ich habe dieſen jungen Leuten da unten eine vortreffliche Erziehung gegeben, bin demnach berechtigt, etwas von ihnen zu verlangen. Und Ordnung muß ſein. — Freue mich recht ſehr," unterbrach er freundlich den ſtrengen Ton, mit dem er eben geſprochen, „Sie bei mir zu ſehen."

Damit warf er die Peitſche auf das Sopha, ſetzte ſich auf die Lehne deſſelben und bat den langen Schreiber, den ihm wohlbekannten Armſeſſel einzunehmen.

Don Larioz that alſo, doch ſtatt ein Geſpräch zu eröffnen, faltete er die Hände zuſammen und blickte gedankenvoll vor ſich nieder.

Der Armenarzt, nachdem er den Andern eine Zeit lang betrachtet, ſchüttelte lachend mit dem Kopfe und ſagte alsdann:

„Sie müſſen die Vorfälle des geſtrigen Abends nicht ſo ſchwer nehmen. Zum Henker! es kann jedem ehrlichen Manne paſſiren, daß er einmal eine Nacht auf der Polizei eingeſperrt wird. Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß auch ich ein Lied davon zu ſingen vermag, und Sie werden mir zugeben, daß ich darum nicht beſſer noch ſchlechter geworden bin. Item: den Kopf in die Höhe, und wenn Sie was zu beichten haben, friſch weg gebeichtet! — Schön zugerichtet ſind Sie," fuhr er nach einer Pauſe fort, da Larioz die Achſeln zuckte und ſchwieg. „Aber das hat nichts auf ſich. Haut und Fleiſch erhält man umſonſt wieder, ſagte jener Raufbold, und daß Sie Ihr Blut wie ein biderber alter Ritter für irgend eine außergewöhnliche Unſchuld vergoſſen haben, davon

bin ich überzeugt. Aber wie zum Henker geriethen Sie denn nach Numero vier der Entenpforte?"

„Das ist eine lange Geschichte, lieber Doktor, und ich bin jetzt nicht in der Verfassung, sie Ihnen genau zu erzählen. Glauben Sie mir aber, daß ich treu dem alten bekannten Spruche blieb: Arm und Herz der Dame!"

„Ja, aber diese Dame!" lachte der Arzt; „es geht Ihnen wie in dem neuen, aber ebenso bekannten Liede:

Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht.

Und Sie mögen wohl Ihre Ursache haben, sie nicht zu nennen. Freund! Freund! nehmen Sie mir es nicht übel, aber die sämmtlichen Geschichten der letzten Zeit, die Sie mir brockenweise mitgetheilt, der Bund zum Dolche Rubens, die geheimnißvolle Schöne, jetzt Entenpforte Numero vier, das alles kommt mir einigermaßen verdächtig vor, und wenn Sie auch mit gutem Glauben da hinein gehen, so fürchte ich doch, Sie sind in das Netz falscher Menschen gerathen, die Ihren, ich möchte fast sagen: kindlichen Sinn, Ihren Edelmuth mißbrauchen, wo sie können."

„Es gibt allerdings in dieser Welt falsche und treulose Menschen genug," gab Don Larioz nach einem tiefen Seufzer zur Antwort. „Doch glauben Sie mir, Doktor, ich halte die Augen offen, habe aber in der letzten Zeit nur einiges Unglück gehabt." — Er faltete abermals seine Hände und ließ den Kopf auf die Brust herabsinken, während er mit leiser Stimme wiederholte: „Ja, recht viel Unglück gehabt."

Der Armenarzt betrachtete seinen Freund mit einem fast sorgenvollen Blicke, doch klärte sich sein Gesicht zu einem Lächeln auf, als er mit Beziehung sagte: „So gewiß Sie aber

der unglücklichſte Ritter ſind, ſo gewiß iſt Dulcinea das ſchönſte Weib auf Erden."

„Das iſt ſie, Doktor! bei Gott, das iſt ſie!" gab der Spanier zur Antwort, indem er den Kopf erhob und ſein trübes Auge aufflammte. „Sie iſt das ſchönſte, aber auch das jammervollſte Weib auf Erden, wenn ſie auch nicht gerade Dulcinea heißt."

Als er das Letztere ſprach, ſpielte ein unendlich glücklicher Zug um ſeinen Mund. Darauf fuhr er mit der Hand über die Stirn, ſtrich ſein ſtruppiges Haar in die Höhe und ſagte dann mit hellerem Tone: „Aber laſſen wir das jetzt gut ſein, mein lieber Freund! Es ſind nicht die Vorfälle des geſtrigen Abends, welche mich hieher geführt und die mir Kummer verurſachen; es ſind vielmehr die Vorfälle des heutigen Morgens."

Doktor Flecker blickte den langen Schreiber erſtaunt und fragend an.

„Ich erzählte Ihnen," fuhr dieſer mit ſeiner gewöhnlichen Ruhe fort, „von dem Briefe, den ich mich veranlaßt ſah, vor einiger Zeit an meinen bisherigen Prinzipal zu ſchreiben; er wollte indeſſen meine Entlaſſung nicht annehmen, und ſo blieb ich denn in ſeinen Dienſten bis vor einer halben Stunde."

„Und jetzt haben Sie Ihre Schreibſtube wirklich verlaſſen?" fragte der Armenarzt mit ernſtem Blicke.

„Für immer, — nachdem ich aufs gröblichſte beleidigt worden; — nachdem man mich wie einen Buben behandelt, nachdem man eine entſetzliche Beſchuldigung gegen mich ausgeſprochen." — Bei dieſen letzten Worten zitterte ſeine Stimme, und er drückte mit den Händen faſt die Lehnen des Armſeſſels zu-

ſammen, auf welchem er ſaß. „Eine Beſchuldigung gegen mich — Don Larioz, gegen einen Spanier von edler Familie, gegen einen Mann, der — ich kann es mit gerechtem Stolze ſagen — die Treue ſelbſt war, der ſeinem Herrn gedient mit beſten Kräften, mit redlichem Willen, freilich nur mit der Feder, aber ohne Furcht und Tadel.“

Der Doktor ließ ſich langſam von der Lehne des Sopha's auf den Sitz hinab gleiten; ja er ſtellte ſeine Pfeife in die Ecke, ehe er ſagte: „Sie ſehen mich aufs höchſte überraſcht, erſtaunt. Ich verſtehe in der That nicht, von welcher Art von Beſchuldigung Sie eigentlich reden.“

„Mein ehemaliger Prinzipal, Doktor Plager,“ verſetzte der Spanier ſehr gemeſſen und langſam, „vermißt ein Papier, das allerdings auf unerklärliche Weiſe verſchwunden iſt, ein Papier, in gewiſſen Händen von Wichtigkeit, mit Einem Worte: das Concept zum Teſtament des Grafen von Helfenberg.“

„Ah!“ machte der Armenarzt.

„Was könnte mir an dieſem Concepte liegen?“ fuhr Don Larioz faſt heftig fort. „Und doch beſchuldigte er mich mit einfachen Worten, von dem Verſchwinden dieſes Papieres Kenntniß zu haben. Iſt das nicht unerhört?“

„Das iſt allerdings unerklärlich und tief verletzend für Sie. Aber Sie werden ihn mißverſtanden haben; er ſprach wohl im Eifer Dies und Das, und Sie, aufgeregt, wie Sie nun einmal waren, entnahmen aus ſeinen Worten das Schlimmſte für ſich.“

„Seine Worte waren klar und deutlich,“ ſprach Larioz, indem er die Augenbrauen finſter zuſammen zog; „ſo deutlich, daß, wenn er bei jener Scene nicht noch mein Prinzipal ge-

weſen wäre, der überhaupt nur die Feder zu führen verſteht, ich auf anderem Wege Rechenſchaft und Genugthuung von ihm verlangt hätte. — Doch davon ſpäter. Glauben Sie mir, lieber Freund, ich war weder aufgeregt noch unaufmerkſam. Er beſchuldigte mich mit deutlichen Worten; in ſeinen Augen bin ich ein gewöhnlicher, ganz gemeiner Dieb."

Der Spanier ſprang ſo haſtig in die Höhe, daß die kleinen Hunde, welche ſchmeichelnd näher geſchlichen waren, voll Schreck unter das Bett zurückfuhren und von dort her ihren Unmuth durch lautes Gebell kund gaben; dann trat er ans Fenſter, legte die Stirn an die Scheiben und blickte in den ſonnigen Tag hinaus.

„Wollt ihr ſchweigen, verdammte Beſtien!" rief der Armenarzt, der innerlich froh über dieſe kleine Unterbrechung war, den Thieren zu. „Wollt ihr euer Gekläffe laſſen, ungeregeltes Volk! — Ja, das iſt allerdings über alle Beſchreibung," wandte er ſich hierauf an den langen Mann. „Da kann ich Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie die Schreibſtube augenblicklich verließen. Aber was denken Sie von der ganzen Geſchichte? Sollte das Papier in der That nicht verlegt worden ſein?"

„Das iſt unwahrſcheinlich; wir haben auch alle Orte, wo es ſein könnte, aufs Genaueſte unterſucht. — Daß er es in jene Mappe gelegt, und ſogar in meinem Beiſein, das muß ich zugeben."

„Und kannten Sie den Inhalt des Conceptes?"

„Er theilte mir Einiges daraus mit, was aber für mich ohne alles Intereſſe war."

„Waren es Legate?"

„Ich glaube ſo."

„Nannte er Namen?“

„Wenn ich nicht irre, ja. Da jedoch, wie schon bemerkt, die ganze Sache für mich ohne alles Interesse war, so achtete ich nicht darauf und habe die Namen, die er mir genannt, völlig vergessen.“

Der Doktor war dicht vor seinen Freund hingetreten, hatte einen der Knöpfe von dessen Rock gefaßt und drehte ihn zwischen den Fingern, wie er zu thun pflegte, wenn er etwas sprach, wofür er große Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wollte.

„Wenn das verlorene Concept,“ sagte er, „wie Sie vorhin bemerkten, für Jemand von Interesse sein kann, so ist es nur für eine Person, die in dem Testamente bedacht war, und deßhalb wäre es von großer Wichtigkeit, wenn Sie im Stande wären, sich des Namens einer solchen Person zu entsinnen. Strengen Sie Ihr Gedächtniß an und erinnern Sie sich irgend einiger Worte des Advokaten, mit denen er Ihnen von dem Concepte redete.“

Don Larioz legte nachsinnend die Hand an die Stirn, während ihm der Doktor mit gespannter Aufmerksamkeit zuschaute und dabei sagte: „Sprach er vielleicht von lachenden Erben, von einem entfernten Verwandten oder so etwas? Besinnen Sie sich, es ist viel daran gelegen.“

„Das Einzige, was mir erinnerlich,“ versetzte der Schreiber nach längerem Nachdenken, „ist, daß er von Freunden des Grafen sprach, namentlich von einem, bei dem das ausgesetzte Legat wie ein Tropfen Wasser auf den heißen Stein seiner Schulden fallen werde. — Ja, das waren seine Worte. Auch meinte er, die Legatarien würden viel darum geben, wenn sie von den Legaten Kenntniß erhalten könnten.“

„Nannte er die Namen Fremont oder Tondern?“ fragte haſtig der Armenarzt.

„Ich glaube wahrhaftig, das waren die beiden Namen, die er genannt,“ gab der Andere eifrig zur Antwort.

„Oh, oh,“ rief der Doktor, indem er den Knopf ſeines Freundes losließ, haſtig im Zimmer auf und ab ſchritt und mit den Händen geſtikulirte wie Jemand, der ſeine Augen zu Hülfe nimmt, um ſich eine Sache, über welche er nachdenkt, zurecht zu legen und klar zu machen. „Ja, ja, Tondern und Fremont,“ murmelte er; „die Beiden waren an jenem Abende auch da; ich ſah wohl ihre ſeltſamen Geſichter, als ſich das Teſtament als ein myſtiſches erwies. — Dieſer Tondern, ein lockerer Geſelle, ein anrüchiger Charakter, das weiß Niemand beſſer als ich. Wo habe ich ihn doch neulich geſehen? — Richtig! bei einem Polen, zu dem man mich rief. Ja, bei jenem Polen, der ein ebenſo verdächtiger Kerl iſt wie der Herr von Tondern. — Gleich und gleich geſellt ſich gern; das kann mir Niemand abſtreiten. — Apropos,“ wandte er ſich an Don Larioz, indem er plötzlich vor demſelben ſtehen blieb, „Sie haben doch gewiß von einem Grafen Czrabowski gehört?“

„Ob ich von ihm gehört habe!“ antwortete lächelnd der Spanier.

„Dieſer ſogenannte Graf iſt ein Bekannter des Herrn von Tondern und ſoll ja, wie man hört, die Schwägerin Ihres früheren Prinzipals heirathen. Sie werden mir zugeben, lieber Freund, daß das ein kleiner Lichtſtrahl iſt.“

„Eine ganze Illumination,“ ſagte feierlich der lange Schreiber, während er ſeine Hand gewichtig auf den Arm des kleinen Arztes legte. „Dieſer Czrabowski iſt es, auf den mein

Verdacht fiel, ehe ich noch wußte, daß er mit Leuten wie Herr von Tondern, die im Teſtamente bedacht ſind, in Verbindung ſtehe. Sie wiſſen, unſere Bureaux ſind gut verſchloſſen, ein Einbruch hätte bemerkt werden müſſen, und was ſoll auch ein gewöhnlicher Dieb mit den Papieren machen? Dieſer Czrabowski aber," ſagte er in ſehr langſamem und gewichtigem Tone, „war an mehreren Abenden in der Schreibſtube des Doktor Plager unter Umſtänden, welche ihm geſtatteten, ein ganzes Dutzend Concepte mit gehöriger Ruhe auszuſuchen und zu ſich zu ſtecken."

„Der Teufel!" ſagte erſtaunt der Armenarzt. „Woher wiſſen Sie das?"

„Ich weiß es und kann es nöthigenfalls beweiſen," erwiderte Larioz mit einem Ausdrucke, der dem Anderen deutlich ſagte, er könne oder wolle ſich jetzt nicht näher erklären.

„Sie werden mir zugeben, lieber Freund!" rief der Doktor händereibend aus, „daß uns das in dieſem Labyrinthe vor uns einen feſten Faden in die Hand gibt. Laſſen Sie mich ihn ergreifen, und ich getraue mir faſt einen Ausweg zu finden. Nicht wahr, Sie wollen mich gewähren laſſen?"

Der Spanier nickte mit dem Kopfe.

„Was Ihre anderen Sachen anbelangt," fuhr der kleine Doktor launig fort, „ſo folgen Sie meinem Rath und bemühen ſich, die Dinge um ſich her mit nüchternen Blicken zu betrachten. Ihr Streben, den Unglücklichen zu helfen, den Bedrängten beizuſtehen, iſt jedenfalls ſehr lobenswerth; doch beherzigen Sie die alten vortrefflichen Sprichwörter: Was dich nicht brennt, das blaſe nicht — kehre vor deiner eigenen Thür, und wo es dich nicht juckt, da kratze auch nicht. Es gibt viele Menſchen, die wollen gar nicht, daß man ihnen

hilft; auch ist die Zeit vorüber, wo Sie auf das Geschrei einer Jungfrau, die eingeschlossen in ihrem Kämmerlein sitzt, mit Schild und Schwert herbeieilen können, um ihre Verfolger zu Boden zu werfen. Leider gibt es in unseren verderbten Tagen bedrängte Damen genug, denen es gar nicht lieb ist, wenn man sie aus ihrer Bedrängniß errettet, und die dem Helfer des Teufels Dank dafür wissen. Geben Sie mir zu, daß ich in diesen Punkten Recht habe, und lassen Sie sich auch nicht so tief mit jener Rotte Korah ein, die im Reibstein ihr Wesen treibt."

Don Larioz schaute mit einem schwärmerischen Blicke zum Fenster hinaus, und ein mitleidiges Lächeln spielte über seine Lippen, als der Andere so sprach. — „Sie sind eine andere Natur, lieber Doktor," gab er alsdann zur Antwort, „und verstehen den Drang nicht, der in der Brust eines ritterlichen Mannes liegt, den Bedrängten und Hülflosen beizustehen, wo es möglich ist — oder, um mich anders auszudrücken, Sie verstehen diesen Drang wohl, wenden ihn aber auf Ihre eigene Art an. Auch Sie suchen ja Nothleidende und Kranke auf, pflegen sie, lindern ihre Leiden und thun dasselbe, was auch ich mir zum Lebensziel vorgesteckt, nur mit andern Mitteln. Sie heilen mit zarten Salben und milden Latwergen, Sie bekümmern sich um die Wirkungen — ich habe es mit den niederträchtigen Ursachen zu thun; Sie spenden den Bedrängten Trost, ich suche den Bedränger selbst zu vernichten, und dabei ist Ihr Streben gewiß nicht minder groß und edel als das meinige. Ich habe schon oft gedacht," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „ob es nicht besser wäre, in Ihre Fußstapfen zu treten und, über Ihr Wirken noch hinaus gehend, mich als büßender Bruder und Kranken-

wärter in irgend ein Lazareth aufnehmen zu lassen. Auch das wäre eine herrliche Bestimmung, ein schöner Beruf, in dem man viel Gutes stiften könnte." —

Als der Spanier so sprach, blitzte sein Auge, und er blickte mit einem unbeschreiblich gutmüthigen Ausdrucke über Dächer und Schornsteine hinweg in die weite blaue Ferne, wobei er dann nicht bemerkte, daß ihn der Doktor fast wehmüthig ansah und mitleidig den Kopf schüttelte. — „Leider kann ich ja nicht zu Pferde," fuhr er fort, „wie ich wohl möchte, mit Schild und Lanze, tapfer zerhauen all die Ketten und Bande, womit ein Mensch den anderen zu knechten sucht."

„Das können Sie in der That nicht," entgegnete der Armenarzt. „Darum ist es vor der Hand besser, Alles beim Alten zu lassen, und wenn Sie mir wohl erlauben, zu bemerken, daß es überhaupt thunlich ist, die Träumereien zu lassen und uns mit der reellen Gegenwart zu beschäftigen, so werden Sie mir auch Recht geben, wenn ich Ihnen als Arzt sage, daß es nicht übel wäre, Ihr zerschundenes Gesicht hier und da mit Bleiwasser anzufeuchten. Auch wird ein fleischfarbenes englisches Pflaster auf Ihrer bläulichen Nase von sehr gutem Effekt sein. Was die Geschichte mit dem verlorenen Concept anbelangt, so macht es mir Freude, dieselbe in die Hand zu nehmen; es ist mir gerade, als kämen wir da an ein ganzes Nest von Schlechtigkeiten. Ich will es aufsuchen und, wenn ich es gefunden, Sie zur Bestrafung der Schuldigen herbeirufen."

„Ohne Schonung!" murmelte der Spanier, und darauf biß er die Zähne fest auf einander.

„Wer weiß," sagte der Doktor, „ob Sie im Verlaufe dieser

Geſchichte nicht ſogar Ihren langen Stoßdegen gebrauchen können!"

„Das bewillige mir Gott und San Jago!"

Beide ſchüttelten ſich die Hände und Don Larioz verließ das Zimmer.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Eugenie und die Freunde.

In den Gärten der Stadt, in welcher unsere wahrhaftige Geschichte spielt, fing man an, die winterlichen Hüllen, womit zahlreiche weiche Pflanzen und sehr viele Bäume vor dem Froste geschützt wurden, nach und nach aufzulockern und wegzunehmen. Rhododendron und Achilleen, auch Magnolien streckten zwischen den halb entfernten Strohdecken ihre schwellenden Knospen in die schon recht warme Luft hinaus und schienen nach langem Schlafe frisch und munter aufzuathmen. Die Fenster der Frühbeete und Glashäuser wurden, wenigstens für die Tagesstunden, überall entfernt, und wo nun der Sonnenstrahl zwischen die grünen Blätter der Geranien, Heliotropen, Betunien und wie all die Pflanzen heißen mögen, behende durchschlüpfte, um auch im hintersten Winkel der Häuser nach seinen Kindern zu sehen, da brachte er zugleich mit einem sanften, angenehmen Luftzuge ein behagliches Flüstern hervor, und die älteren Pflanzen erzählten dem Nach-

wuchs, daß jetzt bald die Zeit komme, wo sie ihr junges Leben genießen würden, wo man sie nicht mehr hinter Glas und Strohdecken hielte, wo sie in die duftende freie Erde hinaus kämen, um ihre Wurzeln auszubreiten und schöne, farbige Blüthen hervor zu zaubern. Den Jungen schauerte es ordentlich vor Vergnügen, als sie von all dem Herrlichen erzählen hörten, von warmer, würziger Luft und von frischem, kühlendem Regen, vom Himmel herab oder aus der Gießkanne, und sie lauschten dabei aufs aufmerksamste all diesen Wundern, von denen die Alten erzählten, und hofften auch so glücklich zu sein, wie diese, und von ihren farbigen Blüthen abgeben zu dürfen, um den Busen eines schönen Menschenkindes damit zu schmücken.

Aber nicht nur Pflanzen und Bäume warfen ihre Glas- und Strohmäntel ab, auch die Menschen schälten sich aus den dicken Pelzen und Paletots heraus und waren ordentlich froh, endlich wieder einmal von der natürlich gewärmten Luft gefächelt zu werden.

Mit besonderer Lust erfreute sich der Portier des gräflich Helfenberg'schen Hauses, Meister Jonathan, des außerordentlich angenehmen Wetters, das als Vorbote des Frühlings gekommen zu sein schien, die Menschheit auf künftige bessere Tage vorzubereiten. Der dicke Mann hatte seine schwere, mit Pelz verbrämte Umhüllung an den Nagel gehängt und stand im leichten, einfachen Livreerock an seiner Glasthür, wo er die große Treppe des Hauses und zugleich den Thorbogen im Auge hatte. Er zog die Luft in vollen Athemzügen an sich und behauptete gegen den Bereiter Seiner Erlaucht, der neben ihm am Eingange lehnte, er fühle ordentlich, wie ihm das stärkend bis ans Herz dringe.

„Begreife einer die Menschen!“ sagte er; „da lassen sie sich den Leib vollpfropfen mit allerhand Pulvern, Latwergen, mit des Teufels Mixturen und haben doch die besten Heilmittel für alle ihre Leiden umsonst und ungemischt, wo sie nur die Nase hinstrecken mögen. Ich kann Sie versichern, Luft und Wasser sollten eigentlich die einzige Medicin sein, die ein vernünftiger Mensch zu sich nimmt.“

„Ich für meinen Theil,“ antwortete der Bereiter, indem er behaglich an sich nieder sah, dann auf seine hochgewölbte Brust klopfte, „brauche auch bei einem allenfallsigen Unwohlsein nie etwas Anderes als kaltes Wasser und frische Luft. Ein Bad im Flusse und darauf ein Bad in freier Luft, das ist außerordentlich stärkend. Sie aber, Meister Jonathan, nehmen doch schon zu anderen Mitteln Ihre Zuflucht, denn häufig habe ich den Winter die Camillen-Theekanne auf Ihrem Ofen stehen sehen, und dem Boonecamp of Maag-Bitter sind Sie auch nicht abhold.“

„Das thut unsere verderbte Natur,“ versetzte der dicke Portier, indem er die Unterlippe vorschob, „besonders aber, daß wir in der Jugend unseren Magen an dergleichen Getränk gewöhnt. Hätte ich Kinder, ich ließe alle ihre Krankheiten mit Luft und Wasser kuriren; darauf können Sie sich verlassen. Am Ende ist Camillenthee und Maag-Bitter auch etwas ganz Ungekünsteltes und unter die Hausmittel zu rechnen, und da mir, wie gesagt, Wasser und Luft leider nicht mehr recht dienen wollen, so kann ich dagegen mit Stolz sagen, daß ich von allem Gebräu der Apotheke gänzlich fern geblieben bin und an mir und an Bekannten schon die glänzendsten Kuren mit Hausmitteln gemacht habe. Ich sage Ihnen, es geht nichts über Hausmittel.“ — Er dämpfte seine

Stimme und legte die rechte Hand an den Mund. „Ja, Freund, ich habe Kuren gemacht und bei Kuren mitgeholfen, wenn ich davon ſprechen wollte, Sie würden Ihr blaues Wunder hören. O Hausmittel, nichts über Hausmittel! — Man ſollte dem Manne, der das erſte Hausmittel angewandt hat, ein Denkmal ſetzen; ich zahlte gern meinen Thaler dazu. — Was bringt unſeren guten Herrn, den Gott erhalten und ſtärken möge, ſo wunderbar wieder auf die Beine? — Hausmittel."

„Wozu Sie auch wohl gerathen haben, Meiſter Jonathan?" ſagte der Bereiter mit einem pfiffigen Lächeln.

„Davon ſpricht man nicht," entgegnete der Portier; „genug, das Reſultat iſt da und durch Anwendung der einfachſten Hausmittel erreicht. Glauben Sie mir, ich habe einen ungeheuren Reſpekt vor dieſem kleinen Doktor Flecker. Ein Capitalkerl, und gibt ſich gar nicht ſo das Anſehen wie die anderen, als habe er den Verſtand löffelweiſe gegeſſen und ſei es ihm deßhalb ein Leichtes, ihn auch löffelweiſe wieder von ſich zu geben. Der behandelt Sie ſpielend, ohne übermäßig viel an den Puls zu greifen oder Sie jeden Augenblick zur Fratze zu machen, indem er Sie die Zunge herausſtrecken läßt. Er ſagt: Bon jour Meiſter Jonathan, wie geht's? wir ſchlafen nicht ordentlich? — Ja wohl, Herr Doktor, ſage ich. Wir haben keinen Appetit. — Uebelkeiten? — So iſt's. — Pumps dich! habe ich einen Camillenthee, höchſtens etwas Senfteig unter die Füße. Das iſt gerade ſo wie der Weck auf dem Laden; ich ſage Ihnen, der Mann tappt niemals an Einem herum."

Damit ſtieß Jonathan den Bereiter mit dem Knöchel ſeiner rechten Hand freundſchaftlich auf die Bruſt, wahrſchein-

lich um denſelben zu einer Anerkennung der Verdienſte des Doktor Flecker zu vermögen, die auch nicht ausblieb, denn der Bereiter gab kopfnickend zur Antwort: „Ja, ein vortrefflicher Arzt, das iſt nicht zu läugnen. Wenn es bei mir einmal etwas zu flicken geben ſollte, ſo wende ich mich an keinen anderen.“

Der dicke Portier hatte ſeine Hände auf dem Rücken vereinigt, ſchob ſeine Unterlippe vor und wiegte den ſchweren Kopf auf und nieder.

„Mit dem gnädigen Herrn,“ ſagte er alsdann, „war es Matthäi am Letzten; ich ſage Ihnen, man konnte ſehen, wie ſein Lebenslicht immer ſchwächer brannte, und ich dachte oft daran, daß es endlich ganz erlöſchen müſſe. Und was hat der arme Herr nicht alles gebraucht! Welche Medicinen, Bäder, von allen möglichen Aerzten verſchrieben! Und gerade, daß wir damals mit dieſen Aerzten verkehren mußten, iſt wohl daran ſchuld, daß ich das ganze Geſchlecht derſelben haſſen gelernt.“

Er ballte bei dieſen Worten ſeine Fauſt und drohte ſtill vor ſich hin. — „Zu Zweien und Dreien waren ſie oftmals droben und hielten für des Herrn Grafen ſchweres Geld Conſultationen. Glauben Sie aber, daß ſie die Wahrheit ſagten, um die Seine Erlaucht ſie dringend bat? Nicht ein Einziger, das kann ich Sie verſichern. Oben in den Zimmern ſprachen ſie voll Hoffnung und voll Ueberzeugung vom Gelingen einer neuen Kur; auf der Treppe aber, da zuckten ſie mit den Achſeln und meinten: natürlicher Weiſe kann da Alles nicht mehr helfen; da geht ſo ein junger Herr her, vergeudet ſeine Lebenskraft — ſo ſprachen ſie — und meint dann, das ließe ſich alles wieder herſtellen. So waren

Alle einig über den Grund der Krankheit Seiner Erlaucht, lächelten hochmüthig, wenn unſer eins ſich eine ſchüchterne Frage oder Einrede erlaubte. Wiſſen Sie, das hat mich oft geärgert, wenn ſie ſo händereibend vor mir ſtanden, mit hoch erhobener Naſe, und mit dem gewiſſen Lächeln zu einander ſagten: es iſt das und das Uebel, wir können uns darin nicht irren. — Ja, proſit die Mahlzeit! und ſie haben ſich doch geirrt."

„Nicht wahr," meinte der Bereiter beiſtimmend, indem er mit dem Kopfe nickte, „man ſpricht von einer Vergiftung?"

„Man denkt nur ſo etwas," verſetzte wichtig der alte Portier; „aber man ſpricht nicht gern darüber. Wenn das Uebel aber da liegt, was ich, unter uns geſagt, zuverſichtlich glaube, ſo iſt dem der kleine Armenarzt zuerſt auf die Spur gekommen und hat die Krankheit da angegriffen, wo ſie allein zu bewältigen iſt."

„Durch Hausmittel?" fragte lächelnd der Bereiter.

„Durch Hausmittel!" erwiderte beſtimmt der Andere, „Waſſertrinken, friſche Luft, Kräuterbäder, namentlich das Letztere. Ich ſage Ihnen, oft duftet es droben in den Zimmern, wie in einem Walde zur Zeit des geſegneten Monats Mai, wenn es geregnet hat."

„Dem mag nun ſein, wie ihm will, ſo iſt das nicht abzuſprechen, daß Seine Erlaucht ſich ſeit den letzten Monaten wie durch Zauberkraft geändert hat. Iſt er doch geſtern wieder im Reithauſe zu Pferde geſtiegen! Meiſter Jonathan, ich bin ein alter Soldat, aber mir trat das Waſſer in die Augen, als mir Seine Erlaucht mit einem ſo unausſprechlich freudigen Blicke ſagte: Ich glaube wahrhaftig, es geht wieder. Und es ging in der That wieder ſo, daß die Stallleute, die

dabei ſtanden, Maul und Naſe aufſperrten. Natürlich fehlte noch viel gegen früher, doch muß ich Ihnen geſtehen, daß ich erſt beim Anblicke des Herrn zu Pferde wieder wirkliche Hoffnung gefaßt habe."

„Und wie er die Treppen ſteigt!" meinte der Portier mit leuchtendem Blick; „ja, das iſt was ganz Anderes als im vergangenen Herbſt. Seht, wenn mir unſer Herrgott in meinen alten Tagen noch einmal die Freude gäbe, das erlauchte Haus im alten Glanz und in der alten ſo nothwendigen Pracht erſtehen zu ſehen, nur auf kurze Zeit die Freude ließe, dann wollte ich meinen Amtsſtab mit Freuden für immer in die Ecke ſtellen. — Jetzt aber," unterbrach er ſich plötzlich, indem er ſich lauſchend in den Thorweg vorbeugte, „wollen wir ihn zur Hand nehmen, denn mein geübtes Ohr ſagt mir, daß Beſuch kommt."

Bei dieſen Worten griff er nach ſeinem Stocke, der hinter ihm am Treppengeländer lehnte und der heute ein viel leichterer war als noch vor kurzer Zeit, wo Jonathan bei dem dicken Pelzüberwurfe eine förmliche ſilberne Keule zu tragen pflegte. Er verſtand es, Unterſchiede zu machen.

In Betreff des ankommenden Beſuches hatte er ſich nicht geirrt; denn ſchon nach wenigen Augenblicken ſchoſſen ein paar flüchtige Pferde unter den Thorbogen, und der Kutſcher auf dem Bock des kleinen Broughams, der herein rollte, ließ ſeine Thiere im ſcharfen Trabe gehen bis an die Treppe, um dieſelben dort kurz und elegant zu pariren, wobei er freundlich lächelte, und ſowie der Wagen ſtand, den Knopf ſeiner Peitſche auf den rechten Schenkel aufſtützend, regungslos ſitzen blieb und nur ſein gekniffenes rechtes Auge Meiſter

Jonathan, sowie dem Bereiter einen freundlichen Gruß spendete.

Baron von Breda sprang aus dem Wagen, und das Zurücktreten des Portiers, sowie dessen tiefe Verbeugung sagten ihm ohne Frage und Antwort, daß Graf Helfenberg zu Hause sei. Ehe er aber die Treppen hinanstieg, wandte er sich an den Bereiter mit der Frage, wie die gestrige Tour im Reithause abgelaufen sei.

Während der Stallmeister Seiner Erlaucht dem genauen Freunde desselben und trefflichen Reiter und Pferdekenner hierüber einen weit genaueren und umständlicheren Bericht erstattete, als er vorhin Meister Jonathan gegeben, ersuchen wir den geneigten Leser, mit uns die Treppen hinan zu eilen, um einen Augenblick vor dem Baron von Breda im Schreibkabinette des Hausherrn anzukommen.

Hier war das große Fenster weit geöffnet, und Sonnenglanz drang mit angenehmer warmer Luft in das Zimmer. Graf Helfenberg stand an seinem Schreibtische, auf welchen er leicht die rechte Hand gestützt hatte, und seine ganze Haltung zeigte an, daß es ihm ungleich weniger Mühe mache, selbst ohne Stock sogar längere Zeit aufrecht zu stehen, als noch vor wenigen Wochen. Auch hatte sein Gesicht einen ganz anderen Ausdruck angenommen; seine immer noch etwas schlaffen, bleichen Züge drückten nicht mehr gänzliche Hoffnungslosigkeit aus, sie sprachen nicht mehr von dem Ende eines gewaltsam zerstörten Lebens, sie zeigten nicht mehr jenes erschreckende unheimliche Muskelspiel, dessen Eindruck noch erhöht wurde durch die fieberhaft leuchtenden Augen — nein, diese Züge waren ruhiger geworden, sie gaben das Bild eines Mannes, der lange an einer schweren Krankheit

darnieder gelegen, gänzlich aufgegeben, der nun aber auf einmal wieder empfindet, daß doch noch eine Heilung für ihn möglich sei, und auf dessen Gesicht sich dieses wonnige Gefühl in neu erwachter Hoffnung rührend ausspricht. Seine Lippen zuckten nicht mehr, wie sie das früher gethan, sie waren leicht geöffnet, hatten sich wieder sanft geröthet und zeigten, was ihm allein noch von der Frische und dem Glanze der Jugend übrig geblieben war — seine herrlichen Zähne. Auch die Augen hatten, wie schon bemerkt, jenen Glanz verloren, der, ein Beweis von fieberhafter Aufregung, erschreckte und fast unerträglich wurde, wenn der Graf längere Zeit über etwas mit Interesse sprach. Daß der Stock, auf den er sich bis jetzt bei jedem Schritte gestützt, nicht mehr neben dem Tische, sondern in einer entfernten Ecke lehnte, war ebenfalls ein gutes Zeichen.

Der Jäger Klaus stand vor seinem Herrn und schien ihm gerade etwas berichtet zu haben, was diesem wichtig genug erschien, um in gespannter Aufmerksamkeit einen Schritt näher zu treten.

„Nun," sagte er, „wie ich aus Erfahrung weiß, hat es immer etwas ganz Besonderes zu bedeuten, wenn sich Herr François bei dir sehen läßt. Ist's nicht so?"

„Ja, Erlaucht, es war immer so — und auch dieses Mal wieder," setzte Klaus zögernd hinzu.

„So laß hören. Viel Gutes wird es nicht gewesen sein; denn wenn der Italiener redselig wird, wie du mir sagst, daß er gewesen, so hat er eine Absicht dabei. Sonst ist dieser Kerl verschlossen wie ein Grab."

„Er kam also zu mir," berichtete der Jäger, „erkundigte sich nach dem Befinden Eurer Erlaucht, sprach über Dies und

Das, erwähnte auch des Hauſes des Barons von Breda, und dabei des gnädigen Fräulein Eugenie."

Die Stirn des Grafen verfinſterte ſich, als er kurz fragte: „Und was wußte er über ſie?"

„Es war eigenthümlich," gab Klaus lächelnd zur Antwort, „daß, ſo redſelig auch François vorher war, er nun mit einem Male zurückhaltend wurde, ſo wie er die junge Dame genannt hatte."

„Maske!" ſagte der Graf. „Und alsdann nahmſt du das Geſpräch auf?"

„Allerdings nahm ich es auf; ich ſagte, wie leid es mir thue, das liebe Fräulein nicht mehr zuweilen zu ſehen; wie alle ſo dächten, die das Glück hätten, in ihrer Nähe verweilen zu dürfen, wie es jetzt bei den Eltern des Fräulein Eugenie ſo einſam ſein müſſe und wie das ſtille Haus des Herrn Baron von Breda jetzt gewiß nicht mehr zu kennen ſei, ſeit ſich das gnädige Fräulein dort befinde."

„Nun?" ſprach faſt ungeduldig der Graf.

„François gab alles das zu, er war des Lobes der jungen Dame voll, und ſagte: Man könnte den Mann in Wahrheit glücklich ſchätzen, der ihre Hand erhalten würde."

„So, ſo? Und darauf gingſt du ein?"

„Natürlicher Weiſe. Ich meinte, das gnädige Fräulein ſei doch noch zu jung, um ſchon ans Heirathen zu denken. — Euer Erlaucht werden mir verzeihen, aber ich erzähle gerade ſo, wie es war und wie wir unter uns zu ſprechen pflegen."

„Das hoffe ich," gab Graf Helſenberg zur Antwort und ſetzte dann haſtig und augenſcheinlich mit großem Intereſſe

hinzu: „Du ſagteſt alſo, Eugenie ſei noch zu jung zum Heirathen; nun —?“

„Darauf lächelte François auf ſeine ſeltſame Weiſe und meinte, das fänden gewiſſe andere Leute durchaus nicht.“

„Gewiſſe andere Leute — wen meinte er damit?“

„Die Namen ließ er mich lange vergeblich errathen.“

„Du wirſt ſie mir aber hoffentlich in kürzerer Zeit ſagen!“

„Er nannte den Herrn von Tondern, der —“

„Bah! was will der Tondern!“ rief der Graf mit Geringſchätzung.

„Verzeihen Erlaucht, er nannte den Herrn von Tondern, der im Auftrage des Herrn Baron von Fremont bei der gnädigen Frau von Braachen geweſen ſei und —“

„Ah! Fremont, das iſt ſchon etwas mehr, aber auch nicht viel.“ — Der Graf ſchlug die Arme über einander und wandte ſich dem Fenſter zu, wo er eine Zeit lang tief nachdenkend in die Gegend hinausblickte, dann ſchüttelte er mit dem Kopfe und ſagte, indem er ſich an den Jäger wandte: „Freund Klaus, mir ſcheint, der liſtige Italiener hat dir ein Märchen aufgebunden; ich glaube von der ganzen Geſchichte nicht ein Wort. Verſtehe mich wohl,“ ſetzte er haſtig hinzu, als er bemerkte, wie ihn der alte Diener erſtaunt, faſt betrübt anſchaute, „ich meine, daß François dir, zu Gott weiß welchem Zwecke, dieſe gewiß falſchen Neuigkeiten mitgetheilt. — Glaubſt du nicht auch,“ fragte er dringend, „daß der Kammerdiener ſeine Gründe haben könnte, von einer derartigen Verbindung zu fabeln?“

„Dazu könnte er vielleicht ſeine Gründe haben,“ erwiderte der Jäger nach einer Pauſe; „aber ebenſo gut könnte

er einen Zweck damit verbinden, mir von einer wirklichen Thatsache zu sprechen. Was er in diesem Falle erreichen will, kann ich nicht errathen; daß aber François mich nicht ohne Absicht in sein Vertrauen zog, wissen Euer Erlaucht besser als ich."

„Das ist richtig," versetzte Graf Helfenberg, nachdem er einen Augenblick nachgedacht. „Dieser Mensch hat noch nie etwas ohne Absicht gethan. — Du hast Recht, Klaus, etwas könnte da vorgefallen sein. Aber Fremont, was sollte er denken? Meint denn dieser Fremont," fuhr er heftiger werdend fort, aber wie mit sich selber sprechend, „er brauche nur zuzugreifen, um diese wunderbare Blüthe an seine leere Brust zu stecken? — Und Tondern sei da gewesen? — Wahrscheinlich, um das Terrain zu recognosciren. — Dahinter steckt irgend eine Schelmerei. — — Gott sei Dank!" sprach er mit einem Blicke, den er durch das Fenster an den blauen Himmel emporsandte, „ich fühle wieder Kraft in mir, um das arme Mädchen noch bei meinen Lebzeiten schützen zu können."

Der Graf verbarg die rechte Hand auf seiner Brust und ging mit so raschen und festen Schritten im Zimmer auf und ab, daß der alte Jäger die Hände faltete, ihm mit frohem Blicke und einem unendlich glücklichen Lächeln nachschaute und dann mit der Hand über sein Gesicht und seinen Bart fuhr.

„Die Sache hat bei alle dem keinen rechten Verstand," sprach Graf Helfenberg mit halblauter Stimme, als er wieder an das Fenster getreten war. „Dieser Fremont — im Grunde ein guter Kerl — ist sparsam, in gewissen Fällen geizig, dabei ein speculativer Kopf. Wie oft haben wir ihn im Scherze ermahnt, endlich einmal seine Junggesellenwirth-

ſchaft aufzugeben, und beſtändig die Antwort erhalten: Sucht mir ein ſchönes, vor allen Dingen aber ein reiches Mädchen! Und die letzte Bedingung mußte er ſtellen, denn er hat nicht ſo viel, um von dem Seinigen allein mit einer Frau anſtändig leben zu können. — Wenn ich todt wäre," fuhr er mit einem trüben Lächeln fort, „ſo begriffe ich wohl, daß er und vielleicht noch mancher Andere ſich um die herrliche, ſchöne und reiche Beſitzerin der Stromberg'ſchen Güter bewerben würde."

Der junge Mann verſank in tiefes Nachſinnen, in ein Nachſinnen, das wohl Anfangs peinliche Gefühle in ihm erweckte, denn ſein Blick verfinſterte ſich, er preßte die Lippen auf einander und drückte die zuſammengeballte rechte Hand feſt auf die Ecke des Schreibtiſches; dann aber klärten ſich ſeine Züge wieder auf, er athmete tief, und um ſeinen zierlichen hübſchen Mund ſpielte ein, wenngleich wehmüthiges, Lächeln, als er nach einem leichten Seufzer ſagte: „Und wenn auch! Iſt es nicht meine Abſicht geweſen, ſie, die ich ſo innig, die ich ſo herzlich liebe, glücklich zu machen? Soll ich Neid und Eiferſucht bis über das Grab hinaus tragen, und ſoll ich es ihr nicht gönnen, wenn ſie mit ihrem warmen Herzen an der Seite eines Gatten glücklich lebt, nachdem mein Herz, das nur für ſie ſchlägt, erkaltet iſt und ſtille ſteht? — Ah, ich bin doch ein ſchwacher Menſch mit widerſtreitenden Gefühlen! Fort mit dem Ausmalen von Gedanken, gegen die meine innige, uneigennützige Liebe am Ende doch nicht ſiegreich ankämpfen könnte! Eugenie, Eugenie! Wie kann man Jemand ſo lieben, wie ich dich liebe!"

Graf Helfenberg legte beide Hände an ſeine Stirn, warf dann einen langen, langen Blick hinüber nach den fernen

Bergen, wo ein dunkles Tannenholz die Stelle bezeichnete, die ihm die ſüßeſten Augenblicke ſeines Lebens bei jedem Anblicke ſo wahr und lebendig ins Gedächtniß zurückrief.

„— Für deine Nachricht danke ich dir beſtens, Klaus, und was das Andere anbelangt, ſo vergiß nicht, mir die Stunde genau und ſo früh als möglich anzugeben. Du glaubſt alſo wirklich, daß ſie kommen wird? Ich kann mir's noch nicht denken. Es würde mich zu glücklich machen," ſetzte er leiſe hinzu. — „Aber ſpare keine Mühe und ſei meiner Dankbarkeit gewiß."

Die Thür zum Schreibzimmer wurde geräuſchlos geöffnet, und der Kammerdiener des Grafen meldete den Herrn Baron von Breda, der ſchon auf der Treppe ſei.

„Sehr willkommen!" ſagte der Hausherr und machte gegen Klaus eine freundliche Handbewegung, worauf dieſer augenblicklich verſchwand.

Graf Helfenberg hatte ſich eben in den Seſſel niedergelaſſen, der vor dem Schreibtiſche ſtand, als George von Breda ins Zimmer trat.

Dieſer ſah etwas bleicher aus als gewöhnlich, und auf ſeinem Geſichte war ein gewiſſer Ernſt zu leſen, den man ſonſt nicht an ihm gewohnt war. Doch klärte ſich ſeine Stirn auf, als er ſah, wie ihm ſein Freund ſo heiter, faſt fröhlich die Hand entgegenſtreckte und ihm mit friſch klingender Stimme einen guten Tag wünſchte.

„Gott ſei Dank!" ſagte der Baron, nachdem er den Grafen einen Augenblick aufmerkſam betrachtete, „dein Bereiter, mit dem ich drunten ſo eben ſprach, ſcheint nicht übertrieben zu haben. Es geſchehen wahrhaftig Wunder. Du haſt dich

in den paar Tagen, in welchen ich dich nicht gesehen, wieder auf merkwürdige Art verändert."

„Ja, der Himmel sei gelobt, ich fühle mich in der That wohler. Und wenn das nicht einzig und allein der belebende Hauch des Frühlings ist oder der Anfang des Endes, wo die Lebensgeister, wie man sagt, sich noch einmal zum letzten Aufflackern zusammenraffen, so könnte ich in den für mich unerhörten Fall kommen, wieder ein klein wenig Hoffnung zu schöpfen."

„Nicht ein klein wenig," gab der Baron mit Wärme zur Antwort, „eine große Hoffnung. Für deine Freunde, die dich lieben, spricht sie aus deinem vollkommen veränderten Blicke, aus deinen wieder gerötheten Lippen. Dein Arzt muß ein Wunderthäter sein."

„Das gerade nicht," entgegnete lächelnd Graf Helfenberg, „er hat sich nur die Mühe gegeben, meinen Zustand von einer anderen Seite zu betrachten, als es seine vornehmeren Collegen bis jetzt gethan."

„Entgegen deren Ansicht," fiel ihm George von Breda ins Wort, „schreibt er deine Krankheit einer Vergiftung zu, wie man hört. Hast du denn deinen früheren Aerzten nie auf eine ähnliche Spur geholfen?"

„Ich habe ihnen vom Anfange meiner Krankheit," sprach ruhig der Hausherr, „nicht weniger erzählt als dem Doktor Flecker, habe aber wohl ihre Blicke verstanden, mit welchen sie einander anschauten, ihr leichtes Achselzucken, und daraus, wie auch aus den Mitteln, welche man bei mir hartnäckig anwandte, kam es, daß ich am Ende ihrer Ansicht beipflichtete."

„Nun, dieser Arzt kam noch zur rechten Zeit," sprach der Baron und legte dabei seine Rechte mit einem herzlichen

Drucke auf die feine Hand des Grafen; „der Himmel sei für das Ungefähr gepriesen, welches ihn dir zugeführt.“

„Amen!“ sagte Graf Helfenberg mit weicher Stimme; dann hielt er seine Hand ein paar Sekunden lang vor die Augen und schaute, als er sie wieder entfernte, mit einem Ausdrucke stiller Freude abermals nach den fernen Bergen hin.

Der Anblick derselben brachte ihm mit einem Male wieder das Gespräch lebhaft vor die Seele, welches er vorhin mit dem Jäger Klaus geführt und das ihn fast noch stärker beschäftigte als sein eigenes Leiden mitsammt den Hoffnungen, zu denen er wohl berechtigt war. Wenn die Sache von François nicht erfunden war, so mußte George darum wissen; George aber war als sehr schweigsam bekannt und der gewandteste seiner Freunde nicht im Stande, ihm mit den feinsten Redekünsten etwas zu entlocken, das er nicht zu sagen beabsichtigte. — Sprechen wir ihn darüber, dachte der Graf, während sein Freund vor den Kamin getreten war und sich dort eine Cigarre anzündete. Sagen wir ihm gerade ins Gesicht, was ich gehört, vielleicht gesteht er in der Ueberraschung mehr als bei einem leise fühlenden Gespräch.

Der Baron hatte sich einen Fauteuil an den Schreibtisch gerollt, ließ sich darauf nieder und blickte in die sonnbeglänzte Landschaft hinaus.

„Das sind prachtvolle Tage,“ sagte er, „und wenn uns die nicht betrügen, so werden wir ein unvergleichliches Frühjahr haben.“

„Gewiß unvergleichlich,“ gab der Graf zur Antwort; dann aber richtete er sich etwas in die Höhe, schaute seinen Freund mit einem Lächeln an und sprach, indem er demselben seine Hand darreichte: „Du hast mir zu meinem veränderten

Ausſehen Glück gewünſcht, es iſt nicht mehr als billig, daß ich dir Gleiches mit Gleichem vergelte. Eine Gratulation aber über deine vortreffliche Geſundheit wirſt du nicht von mir erwarten; ich habe dieſe nie anders gekannt, und deßhalb gilt mein Glückwunſch einem frohen Ereigniß, welches nächſtens deinem Hauſe bevorſteht."

Seine Stimme ſchwankte ein wenig, als er ſo ſprach, auch blickte er mit großer Spannung auf die Züge ſeines Freundes, die keine kleine Erwartung zeigten. „Wie man vernimmt," fuhr Graf Helfenberg in langſamem Tone fort, „iſt ja deine ſchöne und liebenswürdige Nichte im Begriff, eine Verbindung mit unſerem gemeinſchaftlichen Freunde, dem Baron Fremont, einzugehen." — Er hatte es nicht über ſich gewinnen können, das Wort Heirath auszuſprechen. Seine Worte aber machten einen gewaltigen Eindruck auf Herrn von Breda.

Mit einem ſtarren Blicke ſchaute dieſer den Grafen an; er zuckte ordentlich zuſammen, worauf er vergeblich zu lächeln verſuchte; er brachte auch kaum mühſam hervor: „Wer ſagt das? Woher haſt du dieſen Unſinn?"

Graf Helfenberg fühlte einen plötzlichen Schmerz in der Bruſt, als er die Erſchütterung ſeines Freundes bemerkte. Ja, es war etwas daran, ſonſt hätte ihm George von Breda unbefangen geantwortet und ruhig lächelnd die Achſeln gezuckt, wie er in ähnlichen Fällen zu thun pflegte.

„Verzeihe mir, wenn ich vielleicht indiscret war und eine Sache zur Sprache brachte, die noch geheim gehalten werden ſoll. Ich kann dir aber verſichern, daß die Quelle, aus welcher ich meine Nachricht habe, ebenſowenig eine ſchlechte iſt, wie ſie auch nicht für mich allein fließt."

„Und dieſe Quelle?“ brachte George von Breda mühſam hervor.

„Thut ja nichts zur Sache,“ antwortete der Graf ausweichend. „Mir ſchien das Ereigniß wichtig genug, um dir für die ſchöne junge Dame meine beſten Wünſche zu übergeben. — Willſt und kannſt du ſie annehmen?“

Dieſe letzten Worte waren von einem ängſtlichen Blicke begleitet, den aber der Baron nicht zu bemerken ſchien. Er warf den Kopf unmuthig auf und ſagte nach einer Pauſe mit rauhem Tone: „Und wenn etwas Wahres an dieſer Geſchichte ſein könnte, würdeſt du mir und Eugenien gratuliren?“

Ah, es iſt ſo! dachte der Graf mit tiefem Schmerz. Doch zwang er ſich zu einem Lächeln, als er verſetzte: „Ich würde dir in der That meinen Glückwunſch lieber für etwas Anderes dargebracht haben. Aber,“ ſetzte er kaum hörbar hinzu, „des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich.“

George von Breda hatte den Fauteuil, in welchem er ſaß, mit einem kräftigen Ruck auf die Seite gedreht und ſchleuderte die Aſche ſeiner Cigarre weit von ſich. „Thu mir die Liebe, Hugo,“ ſprach er alsdann mit ſtarker Stimme, „und nenne mir deine Quelle; ich müßte mich ſehr irren, wenn es nicht Leute gäbe, die ſich ein Geſchäft daraus machen, durch Ausbreiten von dergleichen Nachrichten die Betreffenden vorzubereiten, wenn nicht gar zu compromittiren. Ich bitte dich dringend, ſage mir, woher haſt du dieſe Nachricht?“

„Ich will — dir daraus — kein Geheimniß machen,“ erwiderte der Andere, wobei ſeine Worte durch tiefe Athemzüge getrennt wurden. „Vorher aber erkläre mir, wie ein ſo wun-

derbares Mädchen, wie Eugenie ſein ſoll, mit einem Fremont fürlieb nehmen kann."

„Das wäre am Ende zu erklären," gab Baron von Breda mit einem finſteren Blicke zur Antwort; „unerforſchlich ſind die Launen der Weiber; nicht zu berechnen ihr Geſchmack. Doch ſtehen hier die Sachen anders. Ich will dir nicht läugnen, daß es mir ſcheint, als wenn Fremont ſich in der That um die Hand Eugeniens bemühen möchte. — Aber deine Quelle!"

„Alſo von einer von beiden Seiten projektirten Verbindung," gab der Graf, die Frage ſeines Freundes überhörend, zur Antwort, „iſt noch nicht die Rede?"

„Glaube meiner Verſicherung," verſetzte George von Breda unmuthig, „was ich ſelbſt weiß, kommt aus einer dritten Hand, welche ſich für dieſe Verbindung leider zu intereſſiren ſcheint. Aber jetzt ſage mir, woher haſt du deine Nachricht?"

„Auch aus einer dritten, vielleicht einer vierten Hand," erwiderte Graf Helſenberg mit einem Lächeln, welches Beruhigung ausdrückte. „Mittelbar von dem Kammerdiener der Baronin von Braachen."

„Ah, dieſer Schurke!" rief Herr von Breda aus. „Siehſt du, wie wahr es iſt, daß es Leute gibt, welche von einer ſolchen Verbindung ſprechen, um die Betreffenden zu compromittiren!"

„Alſo Alles in Allem genommen, hat Fremont um die Hand deiner Nichte angehalten?"

„Gott ſoll mich bewahren! So weit ſind wir noch nicht," ſagte der Baron erſchrocken. „Die Sache liegt einfach ſo: Fremont hat durch Tondern anfühlen laſſen, was die Mutter

Eugeniens von dieſer Verbindung halten würde, und die Mutter Eugeniens," ſetzte er mit einem unheimlichen Lachen hinzu, „ſcheint dieſer vortheilhaften Verbindung nicht abgeneigt zu ſein."

„Und deine Frau?"

Der Andere zuckte mit den Achſeln. „Auch ihr ſcheint es nicht unpaſſend, Eugenie — Baronin Fremont nennen zu hören."

„Und du?" fragte Graf Helfenberg mit ſteigender Angſt.

„Ich?" rief George von Breda, indem er in großer Erregung aufſprang, „nie! nie!" Dabei warf er ſeinen kräftigen Arm wie abwehrend von ſich, um gleich darauf ſein „nie! nie!" mit weicherer Stimme zu wiederholen. „Was will dieſer Fremont? Was fällt ihm ein, ſo plötzlich, ohne alle Vorbereitung ſeine Hand zu öffnen, um dieſes wunderbare Geſchöpf an ſich zu ziehen, ſie zu nehmen, wie man irgend eine Waare kauft? — Ich habe mir immer gedacht," ſprach er mit bewegtem Tone, „wer ein Mädchen wie Eugenie die Seinige nennen will, der muß ſie leidenſchaftlich lieben, der muß ſich ihr demüthig nahen, innig und herzlich um ſie werben, der muß in namenloſer Spannung auf ihre Augen ſchauen, zuſammen ſchauern bei einem kalten Blick, himmelhoch aufjauchzen, wenn ſie ihn liebend anſieht. — So meine ich."

„Ja, das müßte er," pflichtete der Graf träumeriſch bei. Er war den Worten ſeines Freundes gefolgt; dieſelben aufs innigſte mit empfindend, hatte er die Aufregung nicht bemerkt, mit der George von Breda ſprach, nicht deſſen flammendes Auge, nicht die ganze wilde Gluth, die in eben dieſen Worten

lag, namentlich in dem Tone, mit dem der sonst so ruhige Mann sie hervorstieß.

„Und so ein Fremont," fuhr der Baron gemäßigter fort, „der seit Jahren dieses Mädchen sah, ohne so viel dabei zu denken, als ich beim Betrachten dieses herrlichen Frühlingstages, kommt nun daher, um eine Rose an seine Brust zu ziehen, die doch wahrlich nicht für ihn erblüht. — Findest du das begreiflich?" — Er schlug heftig die Arme über einander.

„Bei jedem Anderen wohl," sagte Helfenberg, vor sich niederblickend, „bei Fremont nicht, der ruhig, kalt und berechnend ist."

„Das ist auch meine Idee. — Du wirst dich erinnern, Hugo, wie oft wir diesem Fremont in Scherz und Ernst zusprachen, sich zu verheirathen. Was war seine beständige Antwort? Sucht mir eine Partie, meine Zukünftige — dieser triviale Ausdruck tritt mir immer wieder vor die Seele — muß schön und reich sein."

„Schön ist Eugenie," meinte der Graf.

„Aber reich ist sie nicht," sprach der Andere. „Hätte ihn ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit gewonnen, so müßte er, wie ich vorhin sagte, schon lange demüthig — im Staube um sie geworben haben. — Wahrhaftig, Hugo," fuhr er nach längerem Nachsinnen fort, „wenn ich mir die Sache recht überlege, so ist es mir gerade, als sei diesem Mädchen unverhofft ein ungeheures Vermögen zugefallen, von dem Fremont plötzlich Kenntniß erhalten. Dann ließe sich seine Handlungsweise, wie wir ihn kennen, allenfalls erklären."

Die letzten Worte George von Breda's hatten einen ge-

waltigen Eindruck auf den Grafen hervorgebracht. Er drückte beide Hände auf die Lehne seines Stuhles und wollte sich plötzlich erheben, sank aber wieder auf den Sitz zurück, wie Jemand, der, statt zu handeln, eine Sache tief und lange überlegen will; er beugte sich vornüber, stützte den Kopf in seine Rechte und blickte gedankenvoll schweigend vor sich nieder.

Der Baron hatte einen hastigen Gang durchs Zimmer gemacht, und als er nun wieder an den Schreibtisch trat, fragte er: „Bist du nicht auch meiner Ansicht, daß Fremont einen uns unbekannten Beweggrund haben muß, sich um die Hand Eugeniens zu bewerben? Ich für meinen Theil lasse mir nun das einmal nicht nehmen, vermag aber diesen Beweggrund trotz emsigen Nachdenkens nicht aufzufinden. — Eugenie hat kein Vermögen."

„Wie man sagt, hat sie kein Vermögen," bemerkte Graf Helfenberg, und während er das sprach, war es ihm vollkommen klar, welcher Beweggrund den Baron von Fremont leitete, wenn er sich um die Hand Eugeniens bewarb. Er hätte lächeln können, wenn er nicht zu schmerzlich bewegt gewesen wäre. Es hatte Jemand von dem Inhalte seines Testaments Kunde erhalten, und vielleicht, daß der Advokat sogar selbst geplaudert.

„Daß, wenn es von mir allein abhinge," nahm George von Breda das Wort wieder auf, „ich Fremont eine sehr kurze Antwort geben würde, brauche ich dir wohl nicht zu sagen. Aber wenn ich auch sonst Herr in meinem Hause bin, so ist dies doch ein Punkt, wo ich durchaus nicht frei zu handeln vermag."

„Ich verstehe," sagte Helfenberg mit leiser Stimme, und

obgleich er es glaubte, verſtand er doch die Situation ſeines Freundes nicht.

„Da iſt meine Frau," fuhr dieſer fort, „die ſich, wie alle Weiber für dergleichen, auch für dieſe Heirath zu intereſſiren ſcheint, nicht, weil ſie beſonders viel auf Fremont hält, ſondern, weil es gerade der Erſte, der ſich gemeldet, und weil es ihr ganz anſtändig erſchien, das junge Mädchen Baronin Fremont nennen zu hören. Daſſelbe iſt bei der Mutter Eugeniens in viel höherem Maße noch der Fall; man hat ihr Fremont als ziemlich wohlhabend, als anſtändig, ſparſam — was weiß ich! — geſchildert."

„Dieſe Eigenſchaften beſitzt er auch alle," ſagte düſter der Graf.

„Meinetwegen!" rief George; „aber das ſind doch, bei Gott, keine Eigenſchaften, die ihn berechtigen, gerade die Hand dieſes Mädchens zu verlangen. Ich werde einen ſchweren Stand haben."

„Aber du wirſt doch einen Widerſtand verſuchen?" fragte ängſtlich der junge Mann.

Ein unbeſchreiblich wildes Lächeln fuhr über die Züge des Barons, dann preßte er die Hand vor die Stirn und ſprach: „Ob ich ihn verſuchen werde! Man hat mir noch nie etwas mit Gewalt entriſſen; ich bin in gleichgültigen Dingen feſt geblieben, und hier, wo es ſich um das Wohl und Wehe — — eines armen, guten und liebenswürdigen Mädchens handelt, ſollte ich ſchwach genug ſein, nachzugeben?"

„Was meinſt du, George?" fragte der Graf nach einer kleinen Pauſe, indem er wie zerſtreut zum Fenſter hinausblickte, „wenn ſich vielleicht eine andere, beſſere, das heißt reichere

Partie zeigte, da würden deine Frau und Schwägerin vielleicht nicht mehr an Fremont denken?"

Der Baron wandte seinem Freunde mit einem Ausdrucke des Schreckens das Gesicht zu, und entgegnete dann: „Da müßte sich ja die ganze Welt verschworen haben, gerade die Hand dieses einen Mädchens zu verlangen. Wie kommt dir diese Idee? — Zum Glück," setzte er sich vergessend hinzu, „sind die guten und reichen Partieen nicht so häufig, als ihr alle wohl glaubt."

„Ah!" machte Helfenberg lächelnd, „mir scheint, guter George, du bist ebensosehr dagegen, daß Eugenie Fremont heirathet, als daß sie überhaupt Jemand ihre Hand reiche."

„Habe ich das gesagt?" fragte der Andere überrascht.

„Oder suchst du als umsichtiger Pflegevater lange und prüfend, um für Eugenie einen vollkommen Würdigen zu finden? Darin hast du Recht, aber Alles läßt sich nicht leicht in Einer Person vereinigen."

„Muß denn überhaupt ein junges Mädchen, sobald es die Kinderschuhe ausgetreten hat, schon gleich aus allen ihren Illusionen gerissen werden, um in die graue Wirklichkeit einzutreten?"

„So nennst du das in die graue Wirklichkeit treten, wenn man sich mit Jemand, den man liebt, verheirathet?"

„Mit Jemand, den man liebt, das ist etwas ganz Anderes. Aber Eugenie kennt diesen Fremont kaum und denkt gewiß nicht daran, nur das geringste Interesse für ihn zu empfinden."

„Sie liebt überhaupt nicht?" fragte zögernd Graf Helfenberg. „Das heißt, ich wollte sagen," setzte er sich verbessernd hinzu, „sie scheint etwas kalt und unempfänglich zu sein?"

„Das glaube ich nicht. Das Mädchen hat eine starke und

empfängliche Seele, und wenn ſie einmal etwas angreift, ſo wird ſie es mit Gluth und Leidenſchaft feſthalten. Jetzt aber iſt ihr Herz noch eine feſt verſchloſſene Blumenknospe."

„Glücklich der, dem ſie ſich einſt erſchließt," ſprach der Graf ſo leiſe vor ſich hin, daß George von Breda, der obendrein nachſinnend zum Fenſter hinausſah, nichts davon verſtand.

Der Kammerdiener hatte ſchon vor ein paar Sekunden geräuſchlos die Thür geöffnet, und da keiner der beiden Herren im Eifer des Geſpräches auf ihn zu achten ſchien, ſo huſtete er leicht, worauf ihm der Hausherr den Kopf zuwandte und ihn fragend anſah.

„Herr Doktor Flecker," ſagte der Diener, „laſſen fragen, ob Euer Erlaucht für ihn zu ſprechen ſeien."

„Doktor Flecker," gab der Graf zur Antwort, „braucht ſich nie melden zu laſſen; wenn ich mich zu Hauſe befinde, weiß er wohl, daß ich immer für ihn ſichtbar bin."

„Es iſt keine ſeiner gewöhnlichen Stunden," erlaubte ſich der Kammerdiener zu bemerken.

„Ich weiß es und bitte ihn, augenblicklich zu kommen. — Du verzeihſt mir, George, wandte ſich Graf Helfenberg an ſeinen Freund; „ſei ſo gut und gehe einen Augenblick in meinen kleinen Salon; ich bin gleich wieder für dich."

„Ich ziehe mich lieber ganz zurück," antwortete Herr von Breda, indem er ſeinen Hut nahm und dem Hausherrn die Hand reichte. „Ich habe noch einige Gänge zu machen und wäre auch nicht aufgelegt, mit einem Fremden eine Unterhaltung zu führen."

„Sehe ich dich bald wieder?" fragte dringend der Graf. „Es intereſſirt mich, über die eben verhandelte Angelegenheit

etwas Näheres zu erfahren, wenn mein Verlangen keine Indiscretion ist."

„Gewiß nicht, und obgleich ich sonst mit Niemand darüber spreche, will ich dich doch benachrichtigen, was sich in der Geschichte Neues begeben."

„Morgen vielleicht?"

„So wie ich etwas erfahre."

George von Breda verließ das Zimmer, und wenige Sekunden nachher trat der Armenarzt Doktor Flecker herein.

„Ich freue mich recht sehr, lieber Doktor," rief der Graf dem Arzte freundlich entgegen, „daß Sie einmal von Ihrer Gewohnheit abgehen und mich auch zu anderen Stunden besuchen. Sie waren bis jetzt wie eine richtig gehende Uhr: Morgens mit dem Schlage Acht und Abends mit dem Schlage Neun öffnete sich die Thür, und mein lieber Freund und Arzt trat herein."

„Euer Erlaucht werden mir erlauben, Ihnen meinen besten Dank zu sagen für Ihre höchst schmeichelhaften Worte, mir aber auch gewiß beipflichten, wenn ich hinzufüge, daß Pünktlichkeit nicht nur die Höflichkeit der Könige, sondern auch die Schuldigkeit der Aerzte ist. Dieses Mal komme ich aber nicht als Arzt, sondern als Mensch."

„Als solcher kommen Sie immer, bester Freund," erwiderte Graf Helfenberg, indem er dem Anderen freundlich die Hand schüttelte und ihn bat, sich auf den Fauteuil niederzulassen, den George von Breda eben verlassen.

„Die außergewöhnliche Stunde, in der ich jetzt hier erscheine," begann der Doktor ohne Umschweife, „wird Euer Erlaucht sagen, daß mich etwas Außergewöhnliches hieher getrieben."

„Und ich wäre glücklich," unterbrach ihn der Hausherr verbindlich, „wenn dieſes Außergewöhnliche ein Wunſch wäre, den ich zu erfüllen im Stande bin. Aber Doktor Flecker gibt nur, er verlangt leider nie."

„Das kann noch ſo ſtark kommen," lachte der Armenarzt, „daß es ſelbſt für die bekannte Großmuth Eurer Erlaucht zu viel werden könnte. — Doch zur Sache! Euer Erlaucht werden ſich eines langen, ſonderbaren Menſchen erinnern, der vor einiger Zeit das Glück hatte, Sie in Aufträgen ſeines Principals, des Rechtsconſulenten Doktor Plager, ſehen und ſprechen zu dürfen?"

„Mein Don, mein Spanier!" rief luſtig der Graf. „Ob ich mich ſeiner erinnere! Sein eigenthümliches, aber treuherziges Weſen hat mir außerordentlich gefallen. Warum kam er nicht wieder zu mir? Ich hatte ihn darum gebeten und letzthin auch Sie erſucht, ihn mir zu ſchicken. Wahrhaftig, ich mag ihn leiden."

„Er wäre heute ſelbſt mit mir gekommen," lachte der kleine Arzt, „aber er hat ſich bei einem Accident eine blaue Naſe geholt, die ihn hindert, ſich vor Eurer Erlaucht ſehen zu laſſen."

„Er muß recht komiſch mit ſeiner blauen Naſe ausſehen," ſagte der Graf. „Ich weiß nicht, dieſer Mann kommt mir vor wie der verkörperte Don Quixote."

„Und hat auch Vieles von dem ſcharfſinnigen Edlen der Mancha; er iſt voll komiſcher Einzelheiten, die ein vollkommen nobles, treues und in jeder Hinſicht zuverläſſiges Gemüth bedecken," bemerkte Doktor Flecker ernſt. — „Er hatte in den letzten Tagen eine Differenz mit ſeinem Principal, die ſich heute Morgen zu einem förmlichen Bruch geſteigert, als näm-

lich Doktor Plager beim Durchsehen seiner Papiere ein Concept vermißte, das ihm von Wichtigkeit war und das entwendet zu haben, er Grausamkeit und Taktlosigkeit genug hatte, seinen Schreiber zu beschuldigen."

„Das ist stark! — Und Don Larioz?"

„Suchte mich auf, erzählte mir die Geschichte, wobei er zugab, daß dieses wichtige Concept wirklich auf unerklärliche Art verschwunden sei, weßhalb ich mich veranlaßt sah, mit Euer Erlaucht darüber zu sprechen."

„Und da werde ich den Doktor Plager kommen lassen und ihn freundlich ersuchen, seinem Schreiber den ungerechten Verdacht abzubitten? — Mit Vergnügen."

„Erlaucht werden mir erlauben, zu bemerken, daß wir so weit noch nicht sind; es handelt sich vorderhand um ein verloren gegangenes Concept, welches die Geschäfte Euer Erlaucht betrifft."

„Meine Geschäfte?" fragte Graf Helfenberg erstaunt. „Ein Concept in den Händen des Doktor Plager? — Teufel auch!" setzte er auf einmal mit der größten Lebhaftigkeit hinzu, „sollte es ein Concept meines Testamentes sein?"

„So ist es," antwortete ruhig der Arzt.

„Das Concept meines Testaments wäre verloren gegangen! dasselbe Concept, welches Doktor Plager hier in meiner Gegenwart entworfen, in welchem ich die Güter von Stromberg —"

„Ich kenne den Inhalt nicht," unterbrach Doktor Flecker den Grafen schnell und mit Beziehung.

„Ah! dann wird mir Vieles klar. Dieser Fremont ist ein Speculant! Saubere Freunde das! Ich versichere Sie,

Doktor, mich intereſſirt dieſe Sache aufs höchſte. Bitte, fahren Sie fort, wenn Sie noch mehr zu berichten haben."

„Vorderhand nicht mehr viel," gab der Armenarzt achſelzuckend zur Antwort. „Das Concept iſt, wie geſagt, verſchwunden, und auch Herr Larioz meint, daß es aus der Schreibſtube entwendet worden ſei."

„Aber wie? auf welche Art? von wem? Es muß nothwendig dabei Jemand die Hand im Spiele haben, den eine Clauſel meines Teſtaments intereſſiren kann."

„Das iſt auch unſere Anſicht."

„Und Sie haben keinen Verdacht?"

„Don Larioz wohl; er hat eines Abends unter ſeltſamen Umſtänden einen Mann in der Schreibſtube getroffen, der durch eben dieſe Umſtände Zeit und Gelegenheit hatte, nach einem Papiere, von deſſen Exiſtenz er vielleicht Kenntniß hatte, zu ſuchen."

„Und wer iſt das?" fragte Graf Helfenberg in großer Spannung.

„Ein gewiſſer Graf Czrabowski! Ob er Euer Erlaucht bekannt iſt, weiß ich nicht."

„Czrabowski!" rief der Graf aus. „Ob er mir bekannt iſt!" ſetzte er mit einem bitteren Lächeln hinzu. Dann warf er ungeſtüm eine Mappe auf, die neben ihm lag, und reichte dem Doktor einen Brief, worin Czrabowski für eine reiche Unterſtützung dankte, die er vor einiger Zeit von Graf Helfenberg empfangen.

Während der Armenarzt dieſes Papier durchlas, warf der Graf einen faſt triumphirenden Blick auf die fernen Berge und ſprach zu ſich ſelber: Nichts kann klarer ſein; dieſer Czrabowski iſt mir von Tondern empfohlen; Tondern iſt die

rechte Hand Fremonts, ſein vertrauter Rathgeber; mir ſcheint, dieſe Herren haben da einen hübſchen Spitzbubenſtreich unternommen."

„Ich ſehe," ſagte lächelnd Doktor Flecker, indem er das Papier zurückgab, „Euer Erlaucht kennen dieſen ſogenannten Grafen Czrabowski von ſeiner wahren Seite. Ich machte ſeine Bekanntſchaft, weil er mir die Ehre anthat, mich zu einer Conſultation rufen zu laſſen. Ich traf dort einen gewiſſen Herrn von Tondern."

Dieſe letzten Worte ſprach er abſichtlich mit großer Langſamkeit und ſcharfer Betonung; doch wäre dies nicht nothwendig geweſen, um die Aufmerkſamkeit des Grafen zu erregen, der dem Doktor geſpannt in die Augen blickte und nun ausrief: „Tondern! nicht wahr, Tondern? Er und Baron Fremont haben dieſen Czrabowski veranlaßt, das Concept aus der Schreibſtube des Rechtsconſulenten zu entwenden. Ich verſichere Sie, nichts kann richtiger ſein."

„So glaubt auch Larioz; wie er mir im Vertrauen ſagte, wäre es für die eben genannten Herren von Wichtigkeit, von dem Inhalt des Teſtaments Euer Erlaucht zu erfahren."

„Eine Erfahrung, die ihnen, bei Gott im Himmel, nichts nützen ſoll," ſprach bitter der Graf.

„Mein Freund, Don Larioz," fuhr lächelnd der Arzt fort, „iſt begreiflicher Weiſe aufs tiefſte verletzt durch die Beſchuldigung ſeines ehemaligen Principals. Denken ſich Euer Erlaucht dieſen erregbaren Kopf, mit ſeinem Gefühle als ſpaniſcher Edelmann, der er in der That iſt, edel, großmüthig, uneigennützig, voll des romantiſchen Dranges, den Unterdrückten dieſer Welt zu helfen, Trug und Heuchelei, wo er ſie

findet, aufzudecken und zu beſtrafen, und nun auf einmal beſchuldigt zu werden, ſeinem Herrn, dem er mit ſeltener Treue anhing, ein werthvolles Papier entwendet zu haben! — Und ein ſolches Papier iſt in den Augen dieſer Leute eine koſtbarere Sache als ein Sack voll Gold. Aus allen dieſen Gründen will nun Larioz nicht ruhen, bis es ihm gelungen, den Entwender des Conceptes zu erforſchen, um ſo ſeine Unſchuld zu beweiſen. Natürlicher Weiſe iſt aber wohl ſeine Kraft zu ſchwach, um gegen die Intriguen der Herren Czrabowski und Conſorten etwas zu vermögen. Und deßhalb habe ich mir erlaubt, die Sache Euer Erlaucht vorzutragen, um von Ihnen für meinen langen Kranken Schutz und Hülfe zu erbitten."

„Die ihm im reichen Maße, nach allen meinen Kräften zu Theil werden ſoll," ſprach der Herr des Hauſes, wobei er ſich lebhaft von ſeinem Seſſel erhob. „Sagen Sie das unſerem theuren Spanier und erſuchen ihn, ſich trotz ſeiner blauen Naſe ſo bald wie möglich bei mir ſehen zu laſſen. Ich muß noch mehr von den näheren Umſtänden erfahren, worauf ich mich dann dieſer Sache mit allen mir zu Gebot ſtehenden Mitteln — und mir ſtehen einige zu Gebot — annehmen werde."

Der Doktor hatte ſich ebenfalls erhoben und erlaubte ſich, dem jungen Manne, der nun nahe vor ihn hintrat und den er liebte und verehrte, treuherzig ſeine Rechte zu reichen, die dieſer innig zwiſchen ſeinen Händen drückte, dann wieder los ließ und nun mit ſeinen Fingern leicht an dem Arme des Doktors hinauf fuhr, bis er ſeine rechte Hand auf der Schulter des kleinen Mannes ruhen ließ.

Mehrere Sekunden lang ſprach Keiner von Beiden, und

der Armenarzt ſchaute faſt verſtohlen in das offene Geſicht des jungen Grafen, der dem eigenthümlichen Ausdrucke der Augen nach neben ihm hinaus in weite, weite Fernen zu blicken ſchien.

„Doktor," ſprach er nach einer längeren Pauſe mit ſehr weicher Stimme, „Sie werden mir das Zeugniß geben, daß, wie ich aufs vertrauenvollſte Ihren Rathſchlägen folgte, ich Sie auch nie mit unnöthigen Fragen beläſtigte. Vielleicht war es die Furcht, die mich bisher abhielt, etwas Trauriges zu erfahren; vielleicht auch hatte ich bis vor wenigen Stunden nicht das große Intereſſe, eine Frage mit Wahrheit beantwortet zu wiſſen, wie ich es nun habe. Erlaſſen Sie mir, mich jetzt näher zu erklären; ſpäter werde ich dem treuen Freunde nicht vorenthalten, was jetzt in meinem Herzen vorgeht. Aber das iſt ſo gewaltig, daß ich mir, wenn auch widerſtrebend, erlauben muß, eine Frage an Sie zu ſtellen, eine Frage, die ich Sie aber bei allem, was Ihnen heilig iſt, beſchwöre, mir aufrichtig und ehrlich zu beantworten."

Der kleine Arzt, der wohl wußte, um was es ſich bei dieſer Frage handle, blickte dem Grafen offen in das Geſicht und nickte ſchweigend mit dem Kopfe.

„Ich ſetze keine Allwiſſenheit bei Ihnen voraus," fuhr Graf Helfenberg nach einem tiefen Athemzuge fort, „aber Sie ſollen mir offen und ehrlich ſagen, ob nach menſchlicher Berechnung mein Leiden gehoben werden kann, ob Sie glauben, daß ich meine vollkommene Geſundheit wieder erlange."

Der Blick, mit welchem bei dieſen Worten der junge Mann das Geſicht des Arztes ſtreifte, — nur ſtreifte, war ein unbeſchreiblich banger und rührender; er ſandte ihn auch gleich darauf wieder in die Landſchaft hinaus und bemühte ſich darauf,

gleichgültig auszuſehen, während ſein Ohr mit aller Spannung, mit aller Aufmerkſamkeit, deren es fähig war, dem Munde des Arztes ſich zuwandte.

Ueber die Züge des Doktor Flecker flog ein Lächeln, doch war er ſchon im Begriffe, ebenſo ernſt zu antworten, wie ihn der Graf gefragt, als er, ſich eines Anderen beſinnend, heiter den Kopf aufwarf und, ſein vergnügtes Lächeln wieder aufnehmend, freilich mit etwas gerührter Stimme ſagte: „Wozu dieſe feierliche Frage, beſter Herr Graf? Kann ich ſie Ihnen beſſer beantworten als Ihr eigenes Gefühl, als die wieder erwachende Lebensluſt, die aus Ihrem Auge ſtrahlt? — Sie haben Recht; wir ſind nicht allwiſſend, Gott iſt das allein, und unſer Wiſſen und Können iſt weniger als Stückwerk. Aber," ſetzte er mit ſeltſam zitternder Stimme hinzu, weil er in die erwartungsvollen Augen des jungen Mannes blickte, „wenn ſich nach finſterer Nacht unſer Horizont mit roſigem Lichte bezieht, ſo haben wir einen klaren und glänzenden Tag zu erwarten. Das roſige Licht Ihres Lebenstages ſehe ich deutlich wieder erſcheinen auf Ihren Lippen, die nicht mehr krankhaft zucken wie vor Monaten, auf Ihrem Geſichte, das eine andere Form anzunehmen beginnt. Ja, ich bin feſt überzeugt, Sie haben noch einen langen und heiteren Lebenstag vor ſich; das iſt meine wahre Anſicht: ich ſchwöre es Ihnen feierlich."

Bei dieſen Worten ſtieg ein unnennbar ſüßes Lächeln auf den edeln und nun wieder ſchön erſcheinenden Zügen des jungen Grafen auf.

„Dank, Dank!" flüſterte er; „ich fühle, wie mich Ihre guten Worte gekräftigt. Laſſen Sie mich jetzt, lieber Freund, ich bin in dieſem Augenblicke nur Eines Gedankens fähig —

Dank, Dank und tausend Mal Dank gegen ein gütiges Wesen dort oben, das mir Sie, einen freundlichen Boten, gesandt, gegen Sie, der mir Trost und Hülfe gebracht. Dank, Dank, tausend Mal Dank!"

„Amen!" sagte der Arzt und verließ mit leisen Schritten das Gemach.

Der junge Mann blieb am Fenster stehen, streckte beide Hände weit von sich, und während er mit seinen innigen Blicken unverwandt das dunkle Tannenholz am fernen Horizonte betrachtete, sprach er mit dem Ausdrucke der glühendsten Liebe:

„So könnte ich vielleicht in diesem Leben doch noch glücklich werden!"

Fünfzigſtes Kapitel.

Selbſtquälereien.

Es gibt in der Welt nichts Schrecklicheres, nichts Grauſameres als Selbſtquälerei; nichts wird ſchonungsloſer betrieben, als in vielen Fällen das Wüthen auf dieſe Art gegen ſeine eigene Perſon. Und dabei wird es uns ſo leicht, die ſchwächſten Seiten unſeres Opfers aufzufinden, da wir eben dieſes Opfer ſelbſt ſind und deßhalb auch unſere ſchwächſten Seiten, unſere verwundbarſten Stellen am beſten kennen; und der Selbſtquäler treibt dieſes Geſchäft meiſt ohne Ruhe und Raſt, ohne Aufhören.

Ein anderer Peiniger hat doch Augenblicke, wo er von ſeinem Schlachtopfer ablaſſen muß; er kann ſich nicht immer bei ſeinen Quälereien aufhalten, er muß doch ſich und dem unglücklichen Geſchöpfe, das er quält, zuweilen einige Ruhe gönnen, wäre es auch nur zur Zeit des Schlafes. Nicht ſo der Selbſtquäler. Läßt dieſer ſich doch während des langen Tages und während eines großen Theiles der Nacht, wenn

er ſich ruhelos auf ſeinem Lager hin und her wirft, nicht eine Sekunde lang aus ſeinen herz- und gemüth-zerfleiſchenden Krallen; iſt doch ſein Ohr auch zugleich das des Unglücklichen; ja, noch mehr, ſind doch ſeine Gedanken auch die des Anderen, und jeder, den er im Kopfe ſich ſelbſt zur Qual gebiert, macht den Kreislauf durch ſein aufgeregtes Gehirn, durch ſein erhitztes Blut, um wie ein immer neuer Keulenſchlag auf den armen Kopf zurück zu fallen. Und er kennt dabei keine Schonung; für alles, was andere Menſchen ihm gethan oder zu ihm geſagt, hat er die giftigſten Auslegungen; er bemerkt ſogleich die Schlange, die hinter jedem harmloſen Worte lauert; er fühlt, daß das Lächeln ſeines Nebenmenſchen nur Maske iſt, und ſieht als Fortſetzung eines freundlichen Grußes, eines lieblichen Lächelns von ſchönem Munde hämiſches Naſerümpfen, verächtliches Achſelzucken. Und wie ſieht und hört der Selbſtquäler! Sein Ohr reich meilenweit, und es iſt für ihn eine Kleinigkeit, um die Ecke zu ſchauen.

Nach dieſer unſerer Schilderung, die gewiß nicht übertrieben iſt, ſollte man glauben oder wenigſtens hoffen, die Gattung der Selbſtquäler ſei wenig zahlreich. Aber dem iſt leider nicht ſo; die Selbſtquäler ſind ein zahlloſes, weitverzweigtes Geſchlecht, zu ihnen gehört mancher, der es ſich nicht einmal bewußt iſt, ſie finden ſich in jedem Alter, von jenen kleinen Geſchöpfen an, welche mit Stolz die erſten Höschen tragen, bis zu jenen verlebten Geſtalten, die ohne Stolz die letzten anziehen; dazu in jedem Stande, bei Arm und Reich, bei Vornehm und Gering. Glaube nicht, geliebter Leſer, daß du eine Ausnahme macheſt; auch du biſt Selbſtquäler, wiſſentlich oder unbewußt, vielleicht in dieſem Augenblicke, wenn du

anfängſt, dieſes Kapitel zu leſen, und dabei den Gedanken hegſt, es nehme dir einen Theil deiner koſtbaren Zeit und gehöre doch eigentlich nicht zu der Geſchichte, die wir dir erzählen wollten. Auch wir ſind Selbſtquäler, ſehr Selbſtquäler; doch gehört das nicht hieher; wir wollen vielleicht ein ander Mal darüber ſprechen.

Ja, Tauſende und aber Tauſende von uns haben ſich ſelbſt gequält von jener glückſeligen Zeit an, wo ſie noch in die Schule gingen, bis heute, wo, Gott mag es wiſſen, welcher Grund ſie zu ihren Selbſtquälereien veranlaßt. Damals betrachteten wir das Röckchen unſeres Nachbars oder deſſen Tafel, ſein Federmeſſer, oder was es ſonſt war, fanden das alles viel ſchöner und fragten uns, ohne ihn gerade zu beneiden: Warum ſind meine Sachen nicht ſo neu oder reich? Daran ſchloß ſich eine ganze Kette von Selbſtquälereien, und ſteigerten ſich dieſe bis zum Unerträglichen, wenn wir, auf morgen ein ſtrenges Strafgericht vorherſehend, während des Abends und vor dem Einſchlafen Zahl und Geſchmack der Prügel mit einer ſehr lebhaften Knaben-Phantaſie uns aufs furchtbarſte vergegenwärtigten — Prügel, die vielleicht am anderen Tage gar nicht erſchienen. Oder wenn ſie, für die wir ſchon damals ſchwärmten, an uns vorüber ging, ohne uns eines Gruſſes zu würdigen, unſere Veilchen verſchmähte und dafür die Vergißmeinnicht jenes langen tölpelhaften Schlingels nahm, der mit uns in der gleichen Bank ſaß und beſtändig ein impertinentes Lächeln bereit hatte, wenn wir eine Frage nicht beantworten konnten, die ihm eine leichte war. O ſchreckliche Stunden, die darauf folgten, wo wir uns die Werthloſigkeit der eigenen Perſon mit ſo ſchrecklichen Farben auf feuchten Kiſſen vormalten, wo wir es uns erklären konnten,

nachdem wir einen ſchüchternen Blick in den Spiegel geworfen, daß ſie die Vergißmeinnicht dem Veilchen vorzog, wo wir überzeugt waren, es nie zu begreifen, warum das verfluchte Quadrat der Hypothenuſe gleich ſei mit jenem dummen Quadrat der beiden Katheten, wo wir ſelbſt einſahen, daß wir nie etwas Rechtes lernen würden und uns alſo wirklich nur die Wahl blieb zwiſchen Tambour und Schneiderlehrling, wie uns unſer Vater prophezeite!

Vorbei! — Die Tage folgen einander, aber gleichen ſich nur in den Selbſtquälereien, die wir nicht laſſen können und welche mit jedem Tage ſtärker werden. Dabei iſt es eigenthümlich, wie ſehr ſie ſich bei manchen Unglücklichen ſteigern, wenn jene Zeit herannaht, wo man in der That verliebt iſt. Da entwickelt ſich aus der gewöhnlichen Selbſtquälerei eine ebenſo furchtbare Schweſter, die Eiferſucht, und was die eine erfährt, oder auch nur erdenkt, das flüſtert die andere hohnlachend in unſer Ohr. Die Beiden zuſammen aber verwandeln uns vollkommen, und ſind wir ſchon vorher aufgeregter Natur geweſen, ſo werden wir jetzt förmliche Narren; haben wir uns aber bis dahin ein ruhiges Temperament bewahrt, ſo iſt alsdann die Zeit gekommen, wo wir uns ruhelos umhertreiben, wie das perſonificirte ſchlechte Gewiſſen, wo ſich unſer heiterer Blick trübt und wir ſelbſt am hellen Mittage Schatten und Geſpenſter zu ſehen glauben.

George von Breda war einer von den Glücklichen, die früher wenig oder gar nicht unter Selbſtquälereien gelitten; er war eine ruhige harmoniſche Natur, mit Philoſophie genug, um das Leben gerade ſo zu nehmen, wie es ſich ihm darbot, und mit der Kraft eines vollkommen geſunden Gemüthes, welches ſich allen Einflüſterungen heiter entgegenwarf und

nicht an Schlangen dachte, wenn es Rosen vor sich sah. Auch er hatte sich in letzter Zeit geändert, auch ihn hatte der Dämon der Selbstquälerei heimgesucht. Wie hatte er bis hieher so ruhig, so vollkommen glücklich das liebliche Mädchen betrachtet, das um ihn spielte wie ein heiterer Sonnenstrahl, das sein Herz, seinen Geist erfreute wie ein frischer Frühlingstag, an dem ja auch er seinen Antheil hatte, und den für sich allein besitzen zu wollen ja wohl keinem Sterblichen einfallen wird! Wie war ihm alles so wunderbar erschienen, was ihr Blick getroffen, was ihre Hand berührt, eigenthümlich verschönert, fast wie geweiht! Die Rose, deren Duft das junge Mädchen genossen, erschien ihm von einer eigenen, besonders schönen Art; das Wasser, welches von dem Springbrunnen auf ihre weiße Hand fiel, wenn sie dieselbe neckisch darunter hielt, war für ihn klarer und reiner als alles, was er bis jetzt gesehen; Regentropfen, die sich in ihrem dunklen Haare festhängten, erschienen ihm wie Perlen und Brillanten, und wenn er mit den Fingern leicht darüber fuhr, so konnte er sich ordentlich kindisch wundern, daß sie vergingen und nichts davon zurückblieb.

O, er war sehr glücklich gewesen, so glücklich, daß er keine Grenzen seines Glücks ahnte. Und als diese sich ihm endlich zeigten, waren sie so schroffer und drohender Art, daß er förmlich davor zurückschauderte und nur noch die schwarzen Schatten sah, welche sie auf das bisher unabsehbare Gefilde seiner Glückseligkeit warfen — finstere, unheimliche Schatten, die sich um sein schönes, großes Herz legten, es zusammendrückend, die sein sonst so klares Auge mit trüben, garstigen Schleiern bedeckten. Und durch diese Schleier erschienen ihm

begreiflicher Weise alle Gegenstände entstellt und in unnatürlicher Färbung.

Als die Baronin ihm zum ersten Male von einer Verheirathung Eugeniens sprach, bebte er zusammen, weil er einen Verlust vor sich sah, den er bis dahin nicht für möglich gehalten, und weil er durch das entsetzliche Gefühl, welches ihm dieser drohende Verlust verursachte, erst recht und mit Schrecken einsah, wie er sein Herz an jenes Mädchen gekettet, wie er es liebte, grenzenlos, unaussprechlich. Schmerzlich hatte er nach diesem Geständnisse mit sich selbst gerungen, hatte es versucht, seine Vernunft walten zu lassen — vergeblich! Es gelang keinem Grunde mehr, in sein Herz zu dringen, das ganz von ihrem Bilde angefüllt war.

Die bis jetzt so ruhige, eiserne Natur George's hatte gewaltig gekämpft; der heitere Tag seines Lebens hatte sich mit schwarzen, drohenden Wolken bezogen, böse Wetter stiegen vor seiner Seele auf, deren dumpfen, rollenden Donner er zu hören vermeinte und deren endlicher Ausbruch alles das zu zerstören drohte, was ihm bisher lieb und theuer gewesen. Zuweilen leuchtete auch ein Blitz durch die Nacht seiner Seele, ein Blitz, der in Flammenschrift die Worte schrieb, welche die Mutter des jungen Mädchens zu ihm gesprochen: — Auch Eugenie! Ach, und wenn diese auflodernde Flamme ihn auch auf Sekunden klar sehen ließ, ihn vielleicht erfreute, so erschien ihm doch gleich darauf wieder die Finsterniß, welche ihn umgab, um so drückender, um so trostloser. — Auch Eugenie!

Doch hielt auch dieses tiefe Leiden nicht an; Stunden und Tage milderten es, und als er sah, wie sich Eugenie so gleich blieb, wie sie nach wie vor unbefangen und heiter in dem Hause schaltete, so kehrte — nicht der süße Friede, der

ihn bis jetzt so glücklich gemacht, in sein Herz zurück, wohl aber eine Ruhe, wenn auch keine erquickende Ruhe; es war jene nicht mehr, die ihn stundenlang heiter und zufrieden an Eugenie denken ließ, wenn sie abwesend war, oder die ihm beim Anblicke des lieblichen Mädchens ein inneres reines Vergnügen gewährte; — es war vielmehr die Ruhe, die wir uns gewaltsam aneignen, um Körper und Seele zu stärken für unabweisbare Kämpfe, jene Ruhe, die eigentlich keine Ruhe ist, sondern nur ein fieberhaftes Hinträumen, in welchem wir angstvoll jede äußere Erscheinung betrachten, jede Wolke am klaren Himmel argwöhnisch beobachten, ob sie nicht auf uns einen zerschmetternden Blitzstrahl herabsenden werde. — Auch Eugenie! O, dieses schreckliche Wort konnte sein Herz jetzt freudig erbeben machen, um ihm gleich darauf das tiefste Weh zu bereiten.

So ging es George von Breda, wenn er sich bei Eugenien im Zimmer befand und mit düsterem Blicke ihre wunderbare Gestalt betrachtete, doch dabei nur mit halbem Ohr ihren Worten lauschend. Der Galoppschlag eines Pferdes, das Rasseln eines Wagens schreckte ihn empor; es konnte ja Fremont sein oder die Mutter Eugeniens, oder sonst ein Feind, der kam, um ihm sein Glück zu entreißen. Wie hatte es ihn sonst so erfreut, dem jungen Mädchen zuzuschauen, wenn sie im Wintergarten saß, den Kopf in die Hand gestützt, und nachsinnend dem aufsteigenden Wasserstrahle zuschaute. — Jetzt beunruhigte ihn ein solches Nachsinnen. — Was ging durch ihre Seele? Hatte sie ihre Mutter gesprochen, hatte sie Briefe von dieser erhalten, hatte vielleicht Fremont Mittel gefunden, sich auf irgend eine Art dem Mädchen zu nähern? Dachte sie vielleicht selbst an eine veränderte

Stellung im Leben? — Entsetzlich! Machte sie vielleicht Vergleiche zwischen seinem Hause und einem eigenen?

In solchen Momenten konnte er sie fast zitternd fragen: „Woran dachtest du, Eugenie?“ Und wenn sie zur Antwort gab: „Ich dachte an das kommende Frühjahr, an unser kleines Landhaus, an den herrlichen grünen Wald, an all die tausend Blumen, und an die schönen Tage, wo wir dort Besuch machen werden,“ — dann durchschauerte es ihn einen Augenblick freudig, im anderen aber biß er die Zähne zusammen, ballte krampfhaft die Hand und murmelte vor sich hin: „Ah! wohl mag sie daran denken, aber dabei gewiß auch an einen anderen Begleiter, der ihr zur Seite reitet!“

Ein Wort, eine Anspielung, der Eintritt des Kammerdieners, um einen Besuch anzumelden, konnten den Baron unruhig machen; er haßte die ganze Welt, denn Alles schien sich zu bestreben, Eugeniens Aufmerksamkeit zu erregen. Früher im unbestrittenen, wenngleich vollkommen harmlosen Besitze des jungen Mädchens, war er glücklich darüber, wenn alle Menschen sie bewunderten; jetzt, wo damit ein Verlust für ihn in Gefahr stand, fürchtete er ein bezeichnendes Wort, einen freudig erstaunten Blick. — O, er war sehr, sehr unglücklich! Wenn in solchen Augenblicken die Vernunft wieder in ihre Rechte trat, so konnte er mit einem tiefen Seufzer den Wunsch hegen, sie, die jetzt sein ganzes Herz erfüllte, nie gesehen zu haben.

Wer sucht, der findet, und wer mit Eifer sucht, um so gewisser. Je ängstlicher sich der Baron vielleicht bedeutungslose Worte und Blicke Eugeniens aus ihrem Zusammenhange riß und willkürlich an einander kettete, um so eher glaubte er zu der Gewißheit zu gelangen, sie habe irgendwoher von der

Werbung des Baron Fremont Kunde erhalten, und ihr Weſen ſei ſeither verändert. Daß er ſelbſt anders geworden war und manchmal ſchroff gegen ſie ſein konnte, einen ihrer aufrichtigſten Blicke finſter erwiderte, ein Wort, das ihm außergewöhnlich erſchien, barſch beantwortete, fiel ihm nicht ein; er dachte nicht an die Urſache — ſondern nur an die Wirkung, und er hatte nicht Unrecht, als er endlich mit Schrecken zu bemerken glaubte, daß das junge Mädchen in ſeiner Gegenwart befangen wurde, daß ſie ihre Augen nicht mehr ſo offen und frei gegen ihn aufſchlug, wie früher, daß ſie ſich mit ihrem zartfühlenden Herzen ſcheu in ſich zuſammenzog, wie gewiſſe Pflanzen und Blüthen bei rauher Berührung.

Wenig verminderte es ſeinen erwachten Argwohn, daß weder die Baronin, noch ſeine Schwägerin, noch ſonſt Jemand ſeit jenem erſten Male über die Verbindung Eugeniens mit dem Baron Fremont weiter mit ihm ſprach. Man intrignirt im Geheimen gegen mich, dachte er; man wird nächſtens mit der fertigen Sache vor mich hintreten; ich habe alsdann nur noch Ja zu ſagen.

Es war dem Baron früher nie eingefallen, ſich darnach zu erkundigen, wohin ſeine Frau und Eugenie ihre Spazierfahrten richteten, welche Beſuche ſie machten, was ſie überhaupt in dieſer Richtung in ſeiner Abweſenheit thaten. Wie oft war Eugenie in dem kleinen Phaeton allein ausgefahren, hatte eine Bekannte aufgeſucht, oder war in den Umgebungen der Stadt geweſen! Damals hatte es ihn nur gefreut, wenn ſie überhaupt ſeinen kleinen Phaeton benutzte, er war ihm dadurch nur um ſo lieber geworden. Jetzt fand er es nicht mehr ſo recht paſſend, daß ein junges Mädchen allein ausfahre, und er hatte ſchon mit der Baronin darüber geſprochen,

ſowie über vereinzelte Fälle, wo Eugenie ohne Begleitung ausgegangen.

Freilich waren es nur Augenblicke, in welchen er ſo dachte, und ein beruhigendes Wort ſeiner Frau, das ſtille, gemeſſene Weſen Eugeniens ließen ihn ſeinen Argwohn gleich darauf wieder belächeln. Aber die Gefühle, welche ihn beherrſchten, wechſelten oftmals ſchneller, als der Pulsſchlag ſeines erregten Blutes; — er ſah am Fenſter ſtehend Eugenie aus dem Hauſe verſchwinden, um einen kleinen Spaziergang zu machen; er erwiderte heiter ihren freundlichen Gruß, um gleich darauf, ein furchtbarer Selbſtquäler, den finſterſten Gedanken Raum zu geben, um vielleicht in der nächſten Minute ſein Pferd zu beſteigen und ruhelos Straßen und Wege zu durchſtreifen. — Gewiß, er war ſehr, ſehr unglücklich.

So geſchah es auch eines Vormittags, daß Eugenie bei klarem, angenehmem Wetter einige Einkäufe beſorgen wollte und allein das Haus zu Fuße verließ. Onkel George befand ſich gerade im Wintergarten und gab für ein neues Arrangement dem Gärtner ſeine Befehle, als das junge Mädchen leicht zu ihm hinſchritt und, von ihm Abſchied nehmend, ihm freundlich die Hand reichte.

„Du gehſt in die Stadt?“ fragte der Baron.

„Ja, Onkel George, ich will einige Einkäufe machen.“

Gewöhnlich pflegte Eugenie alsdann hinzuzuſetzen: „Willſt du mich nicht begleiten, Onkel George?“ oder: „Kannſt du mich irgendwo treffen? ich werde um die und die Stunde da oder dort ſein.“ — Heute ſagte ſie nichts davon.

„Hat ſie es vergeſſen?“ fragte ſich der Baron, dem

das nicht entging, „oder wollte sie es absichtlich nicht sagen, wohin ihr Weg sie führe?“ Ihm schwebte es auf der Zunge, ihr seine Begleitung anzutragen. Früher hätte er es in unbefangener Weise gewiß gethan, heute aber dachte er unmuthig: Warum das? — warum mich hier aufdrängen? mir eine abschlägige Antwort geben lassen? Sie wird um einen Grund, meine Begleitung abzulehnen, nicht verlegen sein. — Und doch! — nein, nein! — Er hielt ihre Hand ein paar Sekunden lang in der seinigen, und es war ihm, als könne er sich nicht entschließen, diese Hand fahren zu lassen.

Auch Eugenie schien durchaus keine Eile zu haben, ja, es war, als suche sie einen Vorwand, bei dem Baron stehen zu bleiben, denn sie fragte Dies und Das, lauter gleichgültige Dinge, und dabei schien es ihm, als habe ihre Stimme nicht den gewöhnlichen frischen Klang, als bebten ihre Finger leicht in den seinigen. Er sagte: „Du solltest vielleicht Friedrich mitnehmen, er könnte dir deine Einkäufe tragen,“ und er setzte lächelnd hinzu: „Ihr Damen könnt ja doch nie erwarten, bis man euch eure Herrlichkeiten nach Hause bringt.“

„Nein, nein, Onkel George,“ gab Eugenie hastig zur Antwort, „ich danke. Es ist nicht viel, was ich einzukaufen beabsichtige, und dann weißt du wohl, ich habe nicht gern einen Diener hinter mir drein gehen.“

Und auch darauf sagte sie nicht: „Vielleicht könntest du mich begleiten, Onkel George;“ sie zog sanft ihre Hand aus der seinigen, und als sie nun ihren leichten Mantel fester um sich nahm und sich zum Weggehen wandte, schien sie seine Blicke zu vermeiden, sie bog ihr Gesicht zu einer Rosenknospe hinab, die eben daran war, sich zu öffnen, und streifte

mit ihren Fingern leicht über die feinen, rothen, duftigen Blättchen.

Andreas, der Gärtner, der in der Nähe ſtand, öffnete ehrerbietig die Thür des Glashauſes, und dahin ſchritt das ſchöne Mädchen mit dem raſchen elaſtiſchen Gange. Gewöhnlich ſchaute ſie ſich um, ehe ſie das Thor erreichte, um noch einmal freundlich zurück zu grüßen. — George von Breda wartete mit Spannung darauf. Heute that ſie es nicht; dagegen ſchritt ſie zögernder, als ſie dem Ausgange nahe war, und ein paar Mal ſchien es, als wolle ſie ſtehen bleiben, umkehren, wie wenn ſie ſich auf etwas beſänne, das ſie noch im Hauſe ſagen müſſe, oder als wolle ſie eine vergeſſene Sache holen. Dann aber erhob ſie plötzlich den Kopf, den ſie etwas geſenkt hatte, nahm ihren raſchen Schritt wieder auf und war gleich darauf in der Biegung des Weges vor dem Thore verſchwunden.

Der Baron wußte nicht, warum ſich ſein Herz auf einmal ſchmerzlich zuſammenzog, warum er nur mühſam athmen konnte. War es ihm doch gerade, als verlaſſe Eugenie in dieſer Stunde ſein Haus für immer; ja, wenn er auch über dieſen Gedanken lächeln mußte, ſo konnte er ihn doch nicht ganz verbannen. Voll dieſer ſonderbaren Phantaſie, blickte er im Wintergarten umher, und obgleich hier hunderte von Blumen und Blüthen ihre bunten Farben zeigten, ſchien ihm Alles öde, leer, erſtorben. Das war kein friſches Grün mehr, was ihn von allen Seiten umgab; es ſchien kein Frühling werden zu wollen, es kam ihm vor wie ein ſpäter Herbſttag, wie beginnender Winter, ja, es fröſtelte ihn, wie es wohl zu geſchehen pflegt, wenn wir draußen die erſten Schneeflocken herabwirbeln ſehen.

Das ist ein eigenes Gefühl, sprach er zu sich selber und versuchte zu lächeln. Ah, dumme Träumereien! Eugenie wird nach einer Stunde, oder noch früher, dort gerade so wieder in den Hof treten, wie sie ihn verlassen hat. — Und doch, sollten meine finsteren Gedanken von so eben eine Bedeutung haben? Obgleich ich diesen Augenblick gewiß nicht vergessen werde, will ich mir doch ein Zeichen machen, das ihn mir noch lebhafter zurückrufen soll.

Bei diesen Worten brach der Baron die Rosenknospe ab, über welche Eugenie vorher mit der Hand gestreift, und legte sie in sein Taschentuch. — „Kleine Blumenleiche," murmelte er, „solltest du mir doch etwas Fürchterliches erzählen, wenn ich dich wiedersehe? — — Hinaus, hinaus! ich muß ins Freie!"

Damit schritt er eilig durch den Wintergarten in das Haus zurück, wogegen Andreas, sobald ihm der Herr aus dem Gesichtskreis entschwunden war, dessen Stelle an der Thür des Wintergartens einnahm. Er verhalf sich mit großer Umständlichkeit zu einer Prise, rieb darauf die Achsel an der eisernen Einfassung der Thür und lächelte vergnügt in sich hinein.

Das macht sich, sprach er alsdann zu sich selber; das macht sich; ich sehe es deutlich, obgleich ich nur meine Kübel begieße und die Blumen aufbinde. Den Teufel auch! solche Geschichten führen nie zu einem guten Ende; ich hätte es der gnädigen Frau damals schon prophezeihen können, ehe sie noch gnädige Frau war, und wo ich mit der einzigen Beschäftigung, ihre zwölf Blumenscherben in Ordnung zu halten, ein Leben hatte wie Gott in Frankreich, wenn mich nicht der Respekt daran gehindert hätte. Der verdammte Respekt!

Na, wenn die Sachen einmal zum Klappen kommen, da werden ihr wohl die Augen aufgehen. Der Geſtrenge wird etwas klein beigeben, und dann kann es ſich auch noch machen. —

Er rieb behaglich ſeine Hände. — Auf alle Fälle aber, fuhr er nach einer Pauſe fort, werden wir die Prinzeſſin los, und das iſt mir vorderhand die Hauptſache. — Hochmuth und Armſeligkeit! — Als wenn es nothwendig wäre, daß ich mich deßhalb vor aller Welt müßte ſchuhriegeln laſſen, weil ich in der Wohnſtube geboren bin und kein ſo glattes Geſicht beſitze oder eine gedrechſelte Figur. Wie ich aber immer ſagte: Ausdauer. — Er vollendete den Satz nicht, ſondern prallte von der Glasthür zurück hinter einen der Orangenkübel, weil er den Baron von Breda ſo eben aus dem Hauſe kommen ſah.

Dieſer richtetete ſeine Schritte nach dem Ausgange des Hofes und verſchwand nach eben der Seite, wohin auch Eugenie gegangen war.

Andreas hatte dies durch die Zweige des Orangenbaumes bemerkt; er lächelte abermals vergnügt in ſich hinein und war im Begriff, ſein Selbſtgeſpräch wieder aufzunehmen, als er fühlte, daß ihm Jemand leiſe auf die Schulter tippte. Raſch wandte er ſich um und machte ein ſehr gleichgültiges Geſicht, als er den kleinen Reitknecht bemerkte, der hinter ihn geſchlichen war und ihn auf die eben beſchriebene Art in ſeinen Betrachtungen ſtörte.

„Ich dachte, es ſei was Rechtes," ſprach der Gärtner achſelzuckend, „das mich da in meiner Arbeit unterbricht. So du biſt es? Ich meine, du hätteſt doch genug in deinem Stall zu thun, um den Miſt auszukehren; zu ſonſt etwas

biſt du doch nicht zu gebrauchen. — Was willſt du eigentlich?“

„Bſt!“ machte der Groom und legte mit einem ungemein wichtigen Geſicht den Finger an den Mund, wobei er ſich etwas affektirt nach allen Seiten umſchaute.

„Was haſt du denn da zu gaffen? Das möchte ich wiſſen,“ fuhr Andreas fort, der ſich nun aufrichtete und, ohne den Anderen weiter anzuſchauen, einen kleinen dürren Zweig des Orangenbaumes behutſam wegſchnitt. „Fürchteſt du dich, überraſcht zu werden, armer Kerl? Ja, deine Thaten ſind freilich ſo ungeheurer Art, daß du dich in Acht nehmen mußt, um nicht entdeckt zu werden. Laß mich zufrieden und geh in deinen Stall.“

Ohne ſich durch dieſe unfreundlichen Reden verſcheuchen zu laſſen, flüſterte der Reitknecht: „Iſt Niemand mehr in der Nähe?“

„Das weißt du ſo gut wie ich,“ entgegnete der Andere barſch; „denn wenn Jemand in der Nähe wäre, würdeſt du es ja gar nicht gewagt haben, hieher zu kommen. Thut dieſer Kerl doch, als wiſſe er nicht, daß das gnädige Fräulein und der Herr ausgegangen ſind.“

„Aber Beide allein,“ ſagte Friedrich mit Beziehung.

„Allerdings Beide allein. Das geſchieht ſo oft, wie ſie auch mit einander ausgehen.“

„Heute aber wären ſie nicht mit einander ausgegangen,“ ſprach der kleine Groom mit einem pfiffigen Lächeln. „Darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, Andreas. Das gnädige Fräulein hat allein ausgehen wollen; ich weiß das ganz genau. — Ja, leider weiß ich es,“ ſetzte er hinzu, indem er affektirt ſeufzte. „O du lieber Himmel! ich bin wirklich ſehr dumm geweſen.“

„Nun, das unterschreib' ich dir vor Zeugen," gab der Gärtner, der anfing, auf die Worte des Reitknechts aufmerksam zu werden, kopfnickend zur Antwort. „Dumm warst du von jeher, dumm wie — wie — ich weiß wahrhaftig nichts so Dummes." Dabei setzte er sich auf den Kübel des Orangenbaumes, nahm seinen einen Fuß auf das Knie und scharrte mit seinem Gartenmesser die Erde vom Stiefel.

„Ich darf mich nicht beklagen," sprach nun wirklich seufzend der Groom, „habt Ihr mir doch oft gerathen, und, wie ich wohl sagen darf, gut gerathen. Aber jetzt wird wohl Alles aus sein."

„Du sprichst ja wie ein Todtenkopf," erwiderte der Gärtner. „Wer lebt, hat noch nicht verloren. Entweder hast du heute Morgen einen starken Schnaps getrunken, Bürschlein, oder dir ist etwas Absonderliches begegnet, he!"

„Mir ist freilich etwas Absonderliches begegnet," versetzte der Andere, wobei er melancholisch den Kopf hängen ließ. „Ach! das hätte ich nimmer gedacht. Nein, nein, das hätte ich nimmer gedacht!"

„Was du denkst, ist mir sehr gleichgültig," sagte barsch der Gärtner, „denn das ist nie etwas Gescheidtes. Wenn ich aber erfahren soll, was dir Absonderliches begegnet ist, so thu gefälligst dein Maul auf und sprich. Aus dem Gefasel könnte sogar ein Gescheidter nicht klug werden."

Friedrich schluckte ein paar Mal heftig, blickte wiederholt scheu um sich und setzte sich alsdann neben Andreas auf den Rand des Kübels.

„Ihr habt mir anempfohlen," flüsterte er, „genau aufzupassen, wenn der Jäger Klaus wieder komme, um, wenn es

möglich ſei, zu erfahren, was er mit dem gnädigen Fräulein verhandle. — Heute früh iſt er da geweſen."

„So?"

„Ja ich war glücklicher Weiſe auf dem Heuboden und konnte ihn alſo ſehen, wie er um die Hofmauer herum ſchlich. Er ging zu der kleinen Thür herein, die nach den Stallungen führt und die nur angelehnt war, dann verlor er ſich in die Ecke des Gartens hinter dem Gebüſch von immergrünen Bäumen.

„Oho!" machte Andreas, „das iſt der einzige Platz, um Jemandem insgeheim zu ſprechen. Und du?"

„Ich that, wie Ihr mich geheißen, ging längs der Mauer auf dem weichen Sandwege; Ihr hättet mich ſehen ſollen, wie ich das geſchickt machte."

„Ja, ſchleichen kannſt du; aber ſprich weiter."

„Und kroch dann hinter die Strohdecken, die Ihr dort aufgeſtellt."

„Siehſt du nun, daß ich immer Recht habe," unterbrach der Gärtner den Groom mit einem finſteren Stirnrunzeln. „Dahin mußte der kommen. O, wenn du Kerl nur meinem Rath folgen wollteſt! — Nun?"

„Ich brauchte nicht lange zu warten," fuhr Friedrich fort, „da hörte ich leiſe Tritte und ſah das gnädige Fräulein daher kommen. Sie reichte dem Klaus ſo freundlich ihre beiden Hände, daß es mir einen Stich ins Herz gab."

„Ja, der Klaus iſt auch ein tüchtiger Kerl, der hat Courage; der fürchtet ſich nicht. Aber erzähle weiter, wer weiß, ob nicht bald Jemand kommt und uns ſtört."

„Zuerst sprachen sie Dies und Das, was mich nicht besonders interessirte."

„Da ist Alles interessant."

„Von einer armen Familie, der es nun wieder etwas besser geht, von dem kleinen Kinde des Tagelöhners, das nicht mehr krank sei, und dergleichen."

Andreas zuckte verächtlich mit den Achseln.

„Dann aber ging's los," sagte triumphirend der kleine Reitknecht. „Klaus sprach von Jemand, der, wie das gnädige Fräulein wohl wisse, sich so sehr darauf freue, sie wieder zu sehen; er sagte auch bittend, sie habe schon so oft versprochen, der alten Frau einen Besuch zu machen."

„Der alten Frau?" fragte der Gärtner.

„Nun, eine alte Frau kann auch da sein. Das versteht sich am Ende von selbst. Aber auch von ihm war die Rede."

„Von wem?"

„Von Jemand, der das gnädige Fräulein früher gesehen, der sehr leidend gewesen, dem es jetzt aber etwas besser gehe und der seine einzige Hoffnung darauf gesetzt habe, das freundliche Gesicht des gnädigen Fräuleins wieder einmal zu sehen. — Es ist ja bei der alten Frau, sagte Klaus, nachdem er eindringlich gebeten."

„Das ist allerdings nicht unwichtig," sprach Andreas, nachdem er eine kurze Weile nachgedacht. „Und die Gnädige?"

„O mein lieber Himmel!" antwortete Friedrich wehmüthig, „sie sagte endlich Ja, sie werde kommen."

„Und wann?" forschte eifrig der Gärtner.

„Heute noch, um elf Uhr."

„Das geſchieht dir ſchon recht, Schafskopf," ſagte ſcheinbar ärgerlich der Gärtner.

„Was geſchieht denn mir wieder einmal recht?" fragte verwundert der Andere.

„Nun, wenn du das nicht begreifſt — daß dir da Jemand zuvorgekommen iſt! Wie oft habe ich dir geſagt und bewieſen, daß ſie nach dir hinſieht! Wie oft habe ich dich ermahnt, dein Glück zu verſuchen! Ja, dazu gehört Courage, und was das iſt, weißt du gar nicht. — Siehſt du nun ein, wie Recht ich gehabt?"

„Ja, ich glaube, daß ich es einſehe," erwiderte traurig der kleine Reitknecht und kratzte ſich am Kopfe.

„Da hilft kein Kopfkratzen mehr, und wenn ich die Sache bei Licht betrachte, ſo könnteſt du immer noch was unternehmen, wenn du ein rechter Kerl wäreſt. Wer weiß, was es mit Klaus für eine Geſchichte iſt! Du biſt ein junger Menſch, Friedrich, der ſich ſchon kann ſehen laſſen; ich kann dir verſichern, wenn mir das Glück ſo lächelte wie dir, ich würde mich keinen Augenblick beſinnen, es zu ergreifen. Wenn ſie auch irgend wohin gegangen iſt, wo es Niemand wiſſen ſoll, was ſchadet's dir? Biſt du durch deine Hartherzigkeit nicht im Grunde ſelbſt ſchuld daran? — Ja, du biſt es," fuhr er fort, indem er ſich gegen den Groom umwandte und ihn durch einen Blick bannte, wie die liſtige Schlange den armen Vogel. „Dich kann ſie bei alle dem doch nicht vergeſſen. Was war doch vorhin wieder, ehe ſie wegging?" — Er that, als wenn er ſich beſänne. — „Ja, richtig! der Herr Baron ſagte zu ihr: Laß doch den Friedrich mit dir gehen, er kann

dir deine Sachen tragen, worauf sie antwortete, und mit einem leichten Seufzer antwortete: Ach nein, ich mag den Friedrich nicht so als Diener hinter mir drein gehen lassen. — Aha! dachte ich, nicht so als Diener! Verstehst du das, Bursche?"

„Ich glaube, daß ich es verstehe," antwortete der Groom mit einem ziemlich dummen Lächeln.

„Nun, Gott sei Dank, wenn du es verstehst. Ich habe es verstanden. Nicht als Diener — ja, gehorsamer Diener! Nun," unterbrach er sich, indem er seine Schnupftabaksdose hervorzog, „was soll ich da weiter an dich hin reden? mir kann es egal sein."

„Aber mir ist es nicht egal, Andreas," sagte energisch der Reitknecht und fuhr sich mit der Hand über sein struppiges Haar. „Ich versichere Euch, ich habe an allen Gliedern gebebt, als ich das hörte und dabei das gnädige Fräulein ansah, wie sie so außergewöhnlich schön ist. — Ach! ich hätte jetzt auch vielleicht so weit sein können, wie der Jemand, der gewiß nicht besser ist als ich. Wozu sonst diese Heimlichkeiten?"

„Das sind die ersten vernünftigen Worte, die ich von dir höre."

„Aber was denkt Ihr denn von der Geschichte selbst?" forschte eifrig der Groom. „Sollte denn wirklich etwas daran sein?"

„Wenn du recht gehört hast," erwiderte der Gärtner mit ernster Miene, wobei er seine Achseln ungewöhnlich hoch erhob, „so will ich für nichts einstehen. Aber wenn du ein ordentlicher Kerl bist, so ist jetzt für dich die Zeit da, um zu

handeln. — Wohin ſie auch gegangen ſein mag, — das kannſt du mir glauben, ehe ſie wegging, dachte ſie an dich und ſprach von dir. — Das wäre mir genug."

„Mir iſt es auch genug," gab Friedrich entſchloſſen zur Antwort, wobei er ſein Röckchen feſt in die Taille zog und dann ſeine Haare mit beiden Händen pätſchelte. „Ihr habt Recht, Andreas; ich bin wahrhaftig ſo gut wie der Jemand des Jägers Klaus, und nach den vielen Beweiſen von — Wohlwollen, die ſie mir gegeben, kann ich mir ſchon etwas erlauben. — Andreas, Ihr ſollt von mir hören."

Der Blick, womit nach dieſen Worten der Gärtner ſeinen kleinen Nachbar von der Seite betrachtete, den dieſer aber nicht ſah, da er, in tiefe Gedanken verſunken, den Kopf in ſeiner Hand ruhen ließ, war ein Gemiſch von Bosheit und Schadenfreude. Nach einigen Sekunden ſprach er, indem er dem Groom leicht auf die Schulter tippte:

„Das haſt du freilich ſchon oft geſagt, mein guter Freund, aber wir wollen ſehen, ob man allen Glauben an dich verlieren muß, oder ob du wirklich noch zu etwas Beſſerem auf der Welt biſt, als Pferde zu putzen und den Stall auszumiſten."

„Laßt dieſe Reden jetzt ſein," entgegnete Friedrich gekränkt; „man muß Einem die ſüßen Gedanken, die man hat, nicht mit ſo proſaiſchen Aeußerungen verderben. — Ausmiſten!" fügte er verächtlich bei, „das iſt überhaupt nicht meine Beſchäftigung; ich bin Reitknecht, Jockey; mein Bruder, der Kellner, würde ſagen, er ſei Leibpage, wenn er in meinen Stiefeln ſtäke."

„Ja, dein Bruder, der Kellner, iſt ein anderer Kerl,"

gab Andreas kopfnickend zur Antwort; „der hat Poeſie im Leibe, das will ich meinen. Der hätte nicht ſo lange gefackelt. Nun, ein gut Ding, das ſich beſſert," fügte er bei, während er ſich erhob und alsdann dem Anderen auf die Achſeln klopfte. „Laß mich was von dir hören, Bürſchlein, und meine volle Achtung ſoll dir nicht fehlen."

Der kleine Groom machte eine Bewegung mit dem Kopfe und erhob die rechte Hand, wodurch er ausdrücken zu wollen ſchien: Wir wollen nicht weiter darüber reden, Ihr werdet ſchon ſehen. Dann ſtand er auf, klopfte ſorgfältig die Erde von ſeinen Reithoſen ab und begab ſich in den Stall.

Als der Gärtner allein war, ſtützte er den Arm auf einen Stamm des Orangenbaumes, legte den Kopf darauf und ſagte: „Ei, ei, ſo weit wären wir alſo! Nun, wenn ich jetzt nicht gewonnenes Spiel habe und nicht Eins ums Andere in die Luft ſpringt, da will ich doch Scheerenſchleifer werden. Das geht über alle meine Erwartungen. O, wenn der Geſtrenge, der dort eben hinter der Gnädigen drein ſchoß, ſie erreichte oder ſie irgend wohin gehen ſähe, wo ſie nicht hin gehört — das wäre nicht mit Geld zu bezahlen. Auf jeden Fall muß es Mittel und Wege geben, es ihm beizubringen. Dazu iſt François auf der Welt. Wenn der es weiß, ſo weiß es auch die gnädige Frau Mutter, und dann wird es auch uns hier im Hauſe nicht lange mehr verſchwiegen bleiben. — Was aber jene dumme Beſtie anbelangt" — damit wandte er die Augen nach der Richtung, in welcher der kleine Reitknecht verſchwunden war — „ſo glaube ich, iſt ihm genug eingeheizt und der Kerl wirklich

im Stande, den heillosesten Streich zu machen, den sich je ein Reitknecht zu Schulden kommen ließ. Na, viel Glück! Es ist mir gerade," setzte er händereibend und mit dem uns bekannten freundlichen Lächeln hinzu, „als wenn die Luft doch noch einmal hier rein werden könnte. — Frisch ausgespielt, Herzen ist Trumpf!"